der

chsel

attin

Herders Reise nach Italien.

Herders Briefwechsel mit seiner Gattin,

vom August 1788 bis Juli 1789.

Herausgegeben
von
Heinrich Düntzer
und
Ferdinand Gottfried von Herder.

Gießen, 1859.
J. Ricker'sche Buchhandlung.

Schnellpressendruck bei L. Dietzsch in Darmstadt.

Dem feinen Kenner Goethes,

Justizrath von Löper

in

Berlin.

Vorwort.

Zu ganz besonderer Freude gereicht es mir, durch Herders Enkel, Herrn F. G. von Herder in Petersburg, zur Veröffentlichung des vorliegenden Briefwechsels in Stand gesetzt worden zu sein. Die von Herders Sohn, dem verstorbenen Regierungsrath E. G. von Herder, gesammelten und geordneten Briefe lagen mir in der Urschrift, die Briefe Herders auch in einer Abschrift des Enkels vor. Nur ein paar unwichtige Briefe sind von mir weggelassen, auch einzelne jetzt bedeutungslose Stellen und Wiederholungen gestrichen worden. Bisher war nur eine kleine Anzahl von Herders Reisebriefen, mit Weglassung der gerade für uns sehr bezeichnenden Aeußerungen über seine persönliche Stimmung und Lage, so wie aus andern einzelne abgebrochene Stellen in den „Erinnerungen" seiner Gattin gedruckt; hier treten auch diese in ganz anderer Beleuchtung uns vor die Seele.

Herders Reisebriefe erhalten ihren Werth keineswegs durch sprechende Schilderungen des wundervollen Landes, seiner herrlichen Natur, seiner erhabenen Kunstwerke; diese sparte er vielmehr für die Briefe an die Kinder auf, die schon früher größtentheils gedruckt waren, wie für die mündliche Erzählung. Ihre eigentliche Bedeutung gewinnen sie durch Herders eignes, sich in ihnen abspiegelndes Wesen, das gerade auf dieser Reise einer neuen Entwicklung entschieden zustrebte. Stimmen sie hierin mit Goethes Briefen aus Italien ganz überein, so bilden sie dagegen ihrem Inhalte nach zu diesen den schärfsten Gegensatz; denn die unmittelbar auf einander folgenden Reisen dieser beiden Stammhalter unserer deutschen Bildung könnten kaum entgegengesetzter gedacht werden. Wenn Goethes glühe Dichternatur, die er, um nicht ganz von ihr verschlungen zu werden, gewaltsam hatte zurückdrängen müssen, endlich den unter dem Druck nüchterner, die strengste nachhaltige Sorgfalt fordernder Geschäfte charakterfest gereiften Mann unaufhaltsam nach dem Lande der Kunst trieb, worin er sich zur reinsten Kunsthöhe aufzuschwingen gedachte, wenn er Italien mit ahnungsvoller

Seele zustrebte, dessen Namen er selbst vor den vertrautesten Freunden nicht auszusprechen wagte, auf das er sich aber lange in der Stille vorbereitet hatte, so sollte dieser Ausflug für Herder mehr eine Erholungsreise werden, die er ganz unvorbereitet, selbst der Sprache wenig kundig, auf äußern Antrieb unternahm, wenn er auch freilich in seiner Jugend einen lebhaften Drang nach diesem Wunderland empfunden hatte, und dem kühnen Entwerfer der Philosophie der Menschheit die Anschauung eines in der Weltgeschichte so einflußreichen Landes und so vieler hochberühmten Werke der Kunst anziehend sein mußte. Auch Goethe ließ geliebte Freunde in der Heimath zurück, und oft sehnte er sich, selbst im höchsten Genusse, mit der ihm eignen warmen Gemüthlichkeit nach dem heimischen Land und den Freunden zurück, aber dieses süß wehmüthige Verlangen hauchte gerade seine Seele mit einem weichen Blüthenduft an, und die Gestalt der fernen Freunde begeisterte und hob ihn bei der für Italien aufgesparten Umbildung seiner Dichtungen. Sein ganzes Herz hing hier an Herder, dem er von seiner rastlosen Thätigkeit, sich zum Künstler heranzubilden, fortwährend Rechen=

schaft gab; das mystische Verhältniß zu Frau von Stein, hatte, wenn auch ihm selbst unbewußt — denn noch immer schrieb er ihr die zärtlichsten, vertraulichsten, an die alte Liebe anklingenden Briefe — seine tiefere Bedeutung und innere Anziehung verloren, da er einer solchen Leitung nicht mehr bedurfte, die Kunst war die Geliebte geworden, an welcher er mit allen Sinnen hing. Dagegen fühlte sich Herder in Italien stets von leidenschaftlicher Sehnsucht zu Frau und Kindern hingezogen, die Erinnerung an sie und die Thüringischen Zustände vergällte ihm jeden wahren Genuß, und der alte Unmuth grollte nur zu leicht in seiner Seele auf. Begab sich Goethe ganz einsam, ja unter fremdem Namen nach Italien, wo er sich anspruchslos unter die Künstler mischte, mit und von ihnen lernte, lebte er hier ganz als Künstler, dem auch eine Künstlerliebe nicht fehlen durfte, so sehen wir Herder stets auf seine hohe geistliche Würde halten, die Vornehmen aufsuchen, zunächst in Begleitung des durch den Adel seines Geschlechtes angesehenen Domherrn Dalberg, dann im Gefolge der Herzogin Amalie, und es war ganz recht, daß er in Italien auch zu einer geistlichen Handlung

herangezogen ward; nirgend fühlte er sich recht frei, stets beengt und gleichsam umhüllt von seiner äußern Stellung, die auch auf seine Ansicht der Kunstwerke den bedeutendsten Einfluß hatte, da er auf die sittliche Würde den höchsten Werth legte, ohne sich der eigenthümlichen Sendung der Kunst voll bewußt zu werden. Dazu kam, daß, wie Goethe von dem schönsten Glücke auf seiner ganzen Reise begünstigt ward, die höchste Ungunst des Schicksals den armen Herder verfolgte, der so wenig sich als Reisender in die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten zu fügen wußte, wie Goethe alles mit gewandter Leichtigkeit ertrug und möglichst geschickt überall sich durchzuhelfen verstand. Der reine Genuß, den sich Herder an der Seite des gutherzigen, geistig beweglichen Dalberg versprochen hatte, wurde ihm auf das schmählichste durch ein herrschsüchtiges Weib verbittert, die sich als Begleiterin eingeschoben hatte, ihn um alle Bequemlichkeit und ernst geistreiche Unterhaltung brachte, ihn und Dalberg in ein wunderliches Licht setzte, und ihm so unzweideutig zu verstehen gab, daß sie eines ihr unbequemen und kostspieligen Anhangs gern entledigt sein wollte, daß ihm nichts übrig blieb als sich

von Dalberg zu trennen. Und diese Trennung, deren Einleitung ihm so schwer fiel, so wie die Noth, das zur Reise nöthige Geld von Dalberg oder, falls dieser ihn im Stich lassen sollte, von Hause zu erhalten, verleideten ihm jede Stunde des ersten Aufenthalts in Rom, wo ihm auch noch die längere bedenkliche Krankheit seines Dieners leidige Herzensangst bereitete. Freilich sollte er darauf im Kreise der Herzogin Amalie, in deren Begleitung er nach Neapel ging, freundlichste Aufnahme finden, aber auch hier fühlte er sich beengt, und die Blüthe seines Reiseglücks war durch alles Vorhergegangene geknickt. Endlich kam gar der Ruf nach Göttingen, der, statt seine Seele zu erheben, die unwillige Aufregung steigerte, da er ihm das Ungenügende seiner Stellung in Weimar, und alles dort erlittene Ungemach in grellstem Licht erscheinen ließ, und er so weit entfernt war, mit froher Entschiedenheit darauf einzugehen, daß er sich grämlich in sich abarbeitete und zu keinem herzhaften Entschluß kommen konnte, wozu auch freilich die Briefe der Gattin das Ihrige beitrugen, deren Drängen gerade den entgegengesetzten Erfolg hatte. Beide quälten sich mit einer an

sich höchst günstigen Aussicht, die sie nicht lassen und nicht fassen konnten. Auch das Wetter, das Goethe so herrlich begünstigte, war für Herder sowohl zu Rom als zu Neapel das allerschlimmste, und um ja das Uebel voll zu machen, trat die unangenehmste, Sorge und Unmuth erregende Verspätung der Ankunft der Briefe hinzu.

Sah Goethe Italien mit frischem, reinem, heiterm Künstlersinn, dem die Unbequemlichkeiten des fremden, am wenigsten auf Ehrlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit gestellten Italiänischen Lebens nichts anhaben konnten, so hing Herders ganze Seele sich in bitterster Mißlaune an das Unangenehme und Widrige; alle widerwärtigen Eindrücke der Reise griff er leidenschaftlich auf, wie alle schlimmen Erinnerungen aus der Heimath ihn gleich düstern Nachtgespenstern verfolgten. Goethes in diesen Briefen uns aufbewahrte Aeußerung, die Herder eigene Zartheit und Nachgiebigkeit schade ihm zumeist und veranlasse ihn, gleichsam zum Ersatz, andern gegenüber ganz am unrechten Platze eine verletzende Rauheit hervorzukehren, findet auch hier die vollkommenste Bestätigung. Gegen den schwachen, unter der herrschsüchtigen Laune eines Weibes seufzenden Dalberg,

der ihn so schmählich hintansetzt, ist er überaus zart und milde, ja er fürchtet, ein hartes Wort möge die Gesundheit des ihm doch im Herzen so wohlwollenden Mannes angreifen, statt daß er ihm Ubaldos Schild entgegenhalten und ihn aus seiner unwürdigen Sklaverei hätte aufrütteln sollen, wie es seine Gattin wollte: dagegen läßt er dem ungerechtesten Unmuth wider seinen treuesten Freund Goethe und auch wider den ihm wohlwollenden Herzog in den Briefen an seine Gattin freien Lauf, und diese selbst muß es oft entgelten, daß es ihm im Maienlande Italien so herzlich schlecht behagt, woran freilich seine besonders in der Hitze sehr leidende Gesundheit nicht ohne Antheil war. Und selbst der Mangel einer geregelten Thätigkeit, so wie die Unmöglichkeit, zu einer der manchen ihm im Sinne liegenden Arbeiten zu gelangen, nagten an ihm. Vergebens hatte er gehofft, seine Plastik von neuem vorzunehmen; nur den Plan zu einem fünften Theile der Ideen entwarf er, und schrieb ein paar kleine Gedichte, während andere, die er sich vorgesetzt hatte, unausgeführt blieben. Wenn Goethe als vollendeter Künstler aus Italien schied, wenn er mit tiefstem Schmerze das Land verließ,

wo er die ersten ganz heiter glücklichen Tage seines Lebens genoß, das ihn völlig neu geboren und erzogen hatte, so sollte Herder hier von wirklichem Hasse gegen die eigentliche Kunst erfüllt werden, deren „Buhlereien" und „Aeffereien" er verabscheute, indem er die Kunst nur in so weit gelten ließ, als sie sittlich, auf die Bildung zum Guten wirke, und der Boden brannte ihm unter den Füßen. Nur eine Perle hatte er in Italien für sein ganzes Leben gewonnen, die sinnige, liebenswürdige, zarte Angelica Kaufmann, die damals bereits 46 Jahre zählte. Ein schönes Denkmal hat er ihr später in den Briefen zur Beförderung der Humanität[1]) gesetzt, und eines seiner Gedichte preist ihr Gemälde der Farbengebung. Auch Goethe hatte sich mit ihr innigst zusammengefunden, und er stand mit der herrlichen Frau, an die er auch Herder bestens empfohlen hatte, in fortdauernder Verbindung. Aber Herder meinte, die sittliche Natur Angelicas viel tiefer und reiner zu empfinden, als der Dichter der Iphigenie vermöge. Daß Italien ihm

1) Vgl. in den Werken Nr. 24 der Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Kunst.

keine Schule der Kunst geworden, erkannte er gar wohl, aber er irrte, wenn er meinte, die Reise sei für ihn eine Schule des Lebens gewesen, indem er sich in drückenden Verhältnissen zu finden und die Menschen klarer und reiner zu durchschauen gelernt habe: denn Herder war davon so weit entfernt, daß seine Scheu und Ungeschicktheit, den äußern Verhältnissen gefaßt entgegenzutreten, das Widrige zu gewältigen und kräftig einzugreifen, ihn nie verließ, und sein leicht aufgeregter Unmuth trieb seine Beurtheilung der Menschen gar oft, und zwar in den bedeutendsten Fällen, auf falscher Fährte herum. Wenn Herder später gegen seine Gattin äußerte, Italien sei ihm die größte Bildungsschule geworden, jeder gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen der Geschichte, Literatur und Sprache des Landes ausgerüstet sei, werde hier eine hohe Schule finden, und sein Urtheil nach einem großen Maßstab berichtigen lernen, so brachte ihm selbst diese Reise wenige genießbare Früchte, vielmehr scheuchte sie ihn noch mehr in sich selbst zurück, und brachte seine einseitige Richtung, welche die Kunst nur als Förderung der Humanität, der

sittlichen Vervollkommnung gelten lassen wollte, zum völligen Durchbruch. Unmuthig kehrte er, nicht im Triumph, wie er selbst bitter klagt, nach Deutschland zurück, mit herbstem Grimme gegen das schöne Land, dem er endlich entronnen, und gegen die hohe Vollendung der auf klarster sinnlicher Gestaltung ruhenden Kunst, ein Grimm, der in den von uns zuerst mitgetheilten Stanzen,[1]) die auch in dichterischer Beziehung einen sehr hohen Rang unter Herders Dichtungen einnehmen, seinen glühendsten Ausdruck gefunden. Als er nach Weimar zurückkam, war der Herzog eben abwesend; alle seine Freunde, und unter ihnen Goethe, seine Gattin und die Herzogin, suchten ihn für seinen bisherigen Wirkungskreis zu gewinnen, und wußten es durchzusetzen, daß der Herzog auf alle seine Wünsche einging. Bereits im August ward er zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Aber Herder konnte sich in Weimar kaum mehr heimisch finden, herber Unmuth und körperliches Mißbehagen stellten sich bald ein. Seine Gattin berichtet in einem ungedruckten

1) Beilage zu Brief 79.

Briefe an Gleim vom 14. Mai 1790, die Veränderung des Klimas und die sitzende Lebensart habe sein Blut schwerer gemacht, bis endlich zu Ostern eine Krankheit ihn befallen, die bald gewichen, aber ein Rückfall habe ihn dem Tode nahe gebracht, und noch sei er nicht ganz genesen. „Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von seiner Italiänischen Reise zu mir sagten, er käme nicht wieder zurück. Beinahe ists ihm und mir so, als ob er noch nicht, oder nur halb wiedergekehrt sei. Das ist denn immer die Wirkung von einer langen Reise, und freilich von einer Reise in dieses Land kann man nichts anders erwarten.“ So war also auch von dieser Seite der Erfolg der Reise ein bitterer. In den Erinnerungen der Gattin Herders ist von manchen tiefgefühlten Kränkungen und gehässigen Mißverständnissen die Rede, die es ihn gleich in der allerersten Zeit bitter hätten bereuen lassen, nicht dem Rufe nach Göttingen gefolgt zu sein. Das Schweigen hiervon im angeführten Briefe an Gleim läßt uns dies bedenklich erscheinen, wenn wir es auch freilich für durchaus glaublich halten, daß seine amtliche Thätigkeit häufig seinen Unmuth wachgerufen, und wir keine

Ursache haben, an der Angabe zu zweifeln, daß er während seiner Krankheit mehrfach in tiefster Wehmuth sein verfehltes Leben beklagt habe. Mit Dalberg aber blieb Herder bis zu seinem Tode in bestem Vernehmen, ja er wählte ihn mit zu den Pathen seines jüngsten Sohnes Rinaldo, dem die Herzogin Mutter seinen Italiänischen Namen gab.

Wenn uns in den hier mitgetheilten Reisebriefen der so leicht aufgestachelte, sich leidenschaftlich festsetzende, den schönsten Genuß launisch raubende Unmuth Herders scharf entgegentritt, so sehen wir doch auch auf den tiefedlen Grund seiner auf schöner sittlicher Menschheit ruhenden Natur, wir erkennen dieses weiche, zarte, empfindliche Herz, welches unter den äußern Bedrängnissen eines stets mit Noth und Schulden geplagten Lebens unsäglich gelitten und sich grämlich verdüstert hatte, wir empfinden wahres Mitleid mit der hohen Seele, der jeder unedle und gemeine Gedanke fern lag, die aber doch so manchen der treuesten, herzlichst meinenden Freunde auf das ärgste verletzen konnte.

Fast von noch höherer Bedeutung sind die Briefe der Gattin. Goethe schreibt der edlen

Frau einen Elektrasinn zu, er bezeichnet sie selbst als Elektra, womit er in treffendster Weise auf die leidenschaftliche Thatkräftigkeit hindeutet, welche den bedenklichen Gatten wider Willen fortriß. Und einer solchen entschiedenen Natur bedurfte Herder besonders in denjenigen Dingen, die das äußere Leben betrafen, da er eine unendliche Scheu fühlte, sich irgend mit der gemeinen Nothdurft zu befassen. Freilich war ihre Einwirkung nicht immer eine durchaus wohlthätige, da sie leidenschaftlicher Eingebung folgte, aber auch ihre Seele war von wahrem Edelmuth erfüllt. Die glühe Begeisterung für den Gatten, an welchem sie mit einziger Bewunderung hing, konnte sie gegen andre oft höchst ungerecht machen, und der bittere Unmuth Herders, an dessen Anschauung und Beurtheilung sie sich ganz anschmiegte, dessen höherer Begabung sie sich unterwarf, hatte auf sie den bestimmendsten Einfluß. Nur in äußerlichen Dingen mußte sie für ihn eintreten, wo es zuweilen nicht ohne Kampf ging, besonders da sie leidenschaftlich vordrang, wie auch Herders oft bitter hervortretender Unwille, bei aller der Gattin gewidmeten, fast schwärmerischen Liebe, manche Irrungen herbeiführte. Die schon in dem

früher herausgegebenen Briefwechsel Herders mit seiner Braut sich darstellende sonderbare Selbstquälerei leidenschaftlich aufgespannter Liebe, daß einer sich des andern unwürdig erklärt, finden wir auch hier. Was Schiller im Briefe an Körner vom 29. August 1787 von der „heiligen Zweieinigkeit" Herders und seiner Gattin, und von der wunderlichen Art berichtet, wie diese „Gottheit", wenn sie sich entzweit, sich zu versöhnen pflege, muß ebenso als grundloses Gerede bezeichnet werden, wie wenn er anderwärts vernahm, Herder sei durch übertriebenen Ehrgeiz unglücklich und seine Frau mache sich durch Adelstolz lächerlich (I, 216). Wie aber bei Herders leichter Reizbarkeit und dem mächtigen Einflusse, welchen er auf seine leidenschaftlich ihren Gefühlen sich hingebende Frau hatte, so wie bei dem abwechselnden An- und Abstoßen der in der Gesellschaft hervortretenden gebildeten Damen, ihr Verhältniß zu den bedeutenden Männern Weimars nur zu leicht gestört werden konnte, ersieht man aus unsern Briefen, die uns somit die Deutung mancher frühern und spätern Irrungen an die Hand geben.

Ganz unschätzbaren Werth aber gewinnen

diese Briefe durch die reichen Aufschlüsse, welche sie uns über Goethes Leben und Verhalten während eines für dessen Beurtheilung höchst bedeutungsvollen Jahres liefern, da unsere bisherigen Nachrichten darüber (man vergleiche nur Schölls Zusammenstellung zu den Briefen an Frau von Stein III, 309 ff.) höchst unzureichend sind. Es ist nämlich dieses Jahr, dasselbe, das in seiner Bedeutung für Schillers Herzensneigung in dem Buche Schiller und Lotte uns klar vor Augen liegt, dadurch für Goethe so ungemein wichtig, daß sich gerade in ihm das Verhältniß zu Frau von Stein völlig löste, eine Lösung, die weder Schöll noch Stahr im wahren Licht erkannten. Herders Gattin berichtet nämlich wenigstens wöchentlich von allen irgend bedeutenden Weimarer Neuigkeiten und ihren eigenen Berührungen mit den Freunden und den ankommenden Fremden, wo denn Goethe, ihr eifrig besorgter Hausfreund, Knebel, Frau von Stein, Frau von Kalb regelmäßig erscheinen, so daß wir daraus fast ein ununterbrochenes Tagebuch über Goethe während dieser Zeit gewinnen. Daß Frau von Stein den Dichter gleich in der ersten Zeit kalt empfing und die Spannung allen

Näherstehenden auffiel, ergibt sich aus unsern Briefen unwidersprechlich. Eine gewisse äußere Zurückhaltung schien Goethe anzuhaften, da er die mächtigen Eindrücke des schmerzlich vermißten Landes der Kunst und heitersten Natur in sich verarbeiten mußte, und er zu höhern, reinern Kunsteinsichten gelangt war, die seinen in Weimar zurückgebliebenen, auf dem gewohnten Pfade fortwandelnden Freunden ganz fremd waren. Herder scheint hierüber während der wenigen Wochen, die er mit Goethe nach dessen Rückkunft noch verlebte, nicht klar geworden zu sein; wie wenig aber die übrigen Freunde sich in seine neuen Ansichten zu finden wußten, zeigen Knebels Aeußerungen in ungedruckten Briefen an Herder. Am 7. November 1788 meldet er: „Goethe ist zuweilen bei mir. Letzt war er verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andre Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen, er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner

Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüthe für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben." Herder erwiedert darauf am 13. December: „In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Goethen in allem Recht, was er darüber sagt. Das einzige Schlimme dabei ist — aber ich will nicht einreden. Ich studire, so oft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten harmonischen Formen." Bei Gelegenheit der Abhandlung von Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen und eines mit Goethe ausgebrochenen kleinen Zwistes schreibt Knebel am 2. Februar 1789: „Goethe hat aus Italien eine Menge eingeschränkte Begriffe mitgebracht, so daß wir von dem allen nichts wissen, daß unser Wesen zu eingeschränkt sei, um von der Dinge Dasein und Wesen nur einigen Begriff zu fassen, daß alles absolutissime auf die individuelle Existenz eingeschränkt sei und daß uns also nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne

Fälle und Untersuchungen oder der Umfang der Kunst u. s. w. Diese Sätze wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moritz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sätze und sonderlich wider die Manier des Styls und das Mystische desselben in Moritzens Schrift von der Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt.“ Und in einem ungedruckten Briefe aus derselben Zeit an Herders Gattin bemerkt er: „Unser Freund Goethe ist in seinen Meinungen selbst so poetisch als wir andern nur immer. Er setzt gar leicht etwas auf die höchste Spitze, wenn er davon eingenommen ist. Dies muß auch so sein: denn sonst wäre er kein Dichter, und die äußere gesetztere Gestalt verwahrt nur fester den leicht beweglichen Dichtergeist, den er ja selbst von sich gesteht und gestehen muß. Deshalb ist er uns nicht weniger lieb und theuer, wir verehren ihn, aber keine ausschließenden Eigenschaften für die Erkenntniß der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir sind alle auf einen Boden gepflanzt, jeder zieht die Säfte seiner Art und Organisation aus ihm; der Perlenbaum andre

als die Weide; beide haben ihre verschiedene Art zu sein, ihr verschiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten."

Auch Frau von Stein fühlte sich unangenehm von der höhern Kunsteinsicht und dem innerlich gefaßten Wesen Goethes berührt. Dazu kam, daß das mystische Verhältniß zu ihr seine Wirkung verloren hatte, daß er sich aus ihrem Zauberkreis entrückt fühlte, was die edle Frau, die ihn ganz als den Ihrigen betrachtet hatte, tief schmerzte. Die Kälte, welche sie gegen ihn annahm, vermochte am wenigsten den Dichter heranzuziehen, der sich, wenn er ihr auch äußerlich alle Artigkeiten erzeigte, innerlich um so mehr gegen sie verstocken mußte, als er schon am 13. Juli — noch war kein Monat seit seiner Rückkehr verflossen — in der liebreizenden, eben zweiundzwanzig Jahre alten Christiane Vulpius ein in herzlichster, von allen Ansprüchen freier Liebe ihm hingegebenes Mädchen gefunden, während er sich in Weimar überall zurückgestoßen fühlte. Die treue Liebe des Mädchens zu belohnen, durch eine Gewissensehe, vor welcher auch Hamann sich nicht scheute, sie ganz sich anzueignen, scheint Goethe gleich von Anfang an entschlossen gewesen

zu sein, doch wird der Gedanke, welche Anfechtungen er und sein Mädchen deshalb in Weimar zu erleiden haben möchten, ihm manche Kämpfe gekostet haben, die ihn so sehr bedrängten, daß seine Seele darüber in sich zurückgescheucht wurde. So klagt denn auch Herders Gattin, in deren Familie sich Goethe noch am wohlsten befand, daß er oft in einen Panzer gehüllt sei und sich nicht frei ergehe, aber auch von dem unsäglichen häuslichen Glücke, das ihm bereitet war, fühlte er sich zuweilen bei ihr freudigst gehoben. Indessen scheint sein Verhältniß zu Christiane Vulpius bis zum Februar 1789 geheim geblieben zu sein; erst um diese Zeit, wo der erste Act des Tasso beendet, Moritz nach Berlin zurückgekehrt war, gab er sich leidenschaftlicher und offener seiner Liebe hin. Damals erhielt auch Frau von Stein davon die erste Kunde, die sie in bitterste Wuth versetzte; denn die Vorstellung, einem solchen Mädchen weichen zu müssen, war ihr völlig unerträglich, und ihr eifersüchtiger, zu den ärgsten Verzerrungen hingerissener Haß kannte keine Gränze. Den einfach natürlichen Standpunkt des sinnlich hingerissenen Dichters, der von dem herzlich geliebten, so anmuthig natürlichen,

mit kindlich unbefangener Neigung sich ihm hingebenden Mädchen nicht lassen wollte, verkannte sie ganz und gar, sie verkannte, daß gerade die so lange in jener mystischen Verehrung hingehaltene sinnliche Natur endlich durchbrechen und ihre Rechte geltend machen müsse, und daß der edle Sinn des Dichters unmöglich sich dazu verstehen konnte, das Mädchen, welches sein Leben ihm gewidmet, treulos ihrem Schicksal zu überlassen, was Schiller selbst noch später als die einfachste Lösung betrachtete. Freilich war dieses Verhältniß keineswegs ein des Dichters völlig würdiges und die Verletzung geheiligter Sitte wird nimmer zu rechtfertigen sein: aber Frau von Stein trieb nur die bitterste Eifersucht, und sie hätte dem Dichter, dessen freiere Ansichten sie kannte, auch hierin vergeben sollen. Und würde sie ihm weniger gegrollt haben, hätte er diese Verbindung unter den Segen der Kirche gestellt, an den er nun einmal nicht glaubte?

In Bezug auf Herder und dessen Familie bewährte sich Goethe als edelster und treuester Freund, als ein reiner, tüchtiger und zuverlässiger Charakter, als ein eben so ernst wohlwollender wie klar einsichtiger Rathgeber und Helfer, mochte gleich

Herder selbst dies durchaus verkennen und auf kurze Zeit auch seine Gattin in den bittern Unmuth hineinziehen, die aber gar bald von der herzlichen Gutmüthigkeit und innigen Theilnahme des so gemüthlich wahren Mannes wieder zu Lob und Preis hingerissen ward. Stets wußte er seinem Freunde die Gunst des Herzogs zu erhalten und seine Bereitwilligkeit, ihm beizustehen, für den passendsten Zeitpunkt glücklich aufzusparen. Von der Göttinger Stelle rieth er ihm keineswegs ab, wies ihn aber entschieden auf den einzig wichtigen Standpunkt hin; erst als er sah, daß Herder und seine Gattin in leidigem Schwanken und ungerechter Herabsetzung des Weimarer Zustandes sich abquälten und zu keiner männlich festen Entscheidung gelangen konnten, setzte er die Frau mit ernsten Worten darüber zurecht, die dann keinen dringendern Wunsch hegte, als ihren Gatten zur wahren Anerkennung des alten, mit innigster Treue an ihnen hängenden, einsichtig vorsorgenden Freundes zurückzuführen. So bieten denn auch unsere an mannigfachsten Aufschlüssen über die Weimarer Verhältnisse reichen Briefe einen neuen schönen Beleg zu dem Satze, daß, nach welcher Seite wir auch Goethes Leben erforschen,

er überall als ein großer, edler, reiner, männlich fester Charakter sich zeigt, während wir bei unsern übrigen wahrhaft bedeutenden Dichtern des verwichenen Jahrhunderts meist irgend einen krankhaften Zug bemerken. Goethe ist und bleibt der ewig Junge, ewig frisch und gesund.

Köln, am 28. December 1858.

H. Düntzer.

Johann Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg, welcher Herder zur Reise nach Italien einlud, war der jüngste Bruder des spätern Fürsten Primas und Großherzogs Karl von Dalberg, der, seit 1772 Statthalter in Erfurt, fünfzehn Jahre später zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz erwählt wurde, und mit dem Weimarer Hof- und Gelehrtenkreise in vertraulichster Verbindung stand. Geboren am 16. Mai 1760 hatte er sich dem geistlichen Berufe gewidmet, und war bald zum Domherrn in Trier, Speier und Worms befördert worden. Der etwas verwachsene geistvolle Mann hatte sich besonders der Tonkunst eifrigst zugewandt, aber auch schönwissenschaftliche Untersuchungen und alle Gott, Welt und Staat betreffende Fragen zogen ihn an, wie er denn bereits 1782 eine Schrift *Ariston oder über die Wirksamkeit der peinlichen Strafgesetze* hatte erscheinen lassen.

Mit Herder trat er im April 1786 in Verbindung, wo er ihm die Tonsetzung seines *Mädchens am Bache* durch Frau Sophie von Seckendorf, die Wittwe des am 26. April 1785 gestorbenen Tonsetzers und Preußischen Gesandten am Fränkischen Kreise Karl Sigismund von Seckendorf, zukommen ließ. In seinem ersten Briefe (vom 30. April) bemerkt er, Herder begeistere ihn, wie es kein anderer Dichter vermöge. „Und mein Herz muß fühlen, muß gerührt, begeistert werden, wenn meine Empfindung in musicalischen Ausdruck übergehen soll; was mich nicht interessirt, nicht tiefes, lebendiges Gefühl in mir wird, kann ich auch nicht setzen. Und in dem großen Kranze deutscher lyrischer Blumen sind leider so wenige, die dieses Gefühl in mir erregen. Die besten, ich meine Klopstocks Oden, sind von Gluck bearbeitet, und wer wollte mit dem ringen?“ Zu gleicher Zeit bat er Herder um Mittheilung einiger seiner größern lyrischen Sachen, und äußerte den Wunsch, dieser möge Shakespeares *Sturm* als Oper bearbeiten. Her-

ders Gott nahm er im folgenden Jahre mit innigster Theilnahme auf, und er veranlaßte ihn zu einer Darstellung der Geschichte seiner eigenen Erkenntniß Gottes, die er am 26. Juli 1787 an Herder mittheilte[1]). „Ihr Gott ist auch der meinige, und ist es noch mehr durch nähere Erforschung dieser Idee geworden. Ich kann mir das höchste Wesen nach keiner würdigern Vorstellung denken. — Spinoza und Christus, nur in diesen beiden liegt reine Gotteserkenntniß; in Christus der geheime höhere Weg zur Gottheit, in Spinoza der höchste Gipfel, wohin Vernunftdemonstration gelangen kann, und der gewiß nicht, wie Jacobi meint, zum Atheism führt. Keiner aller Weltweisen kam, dünkt mich, dem Christenthum so nah als er, keiner suchte die Wahrheit mit reinerm Geiste. — Sie verdienten, daß sein Schatten Ihnen für das schöne Licht dankte, worin sie seine Lehre gestellt haben, reiner, als sie selbst in seinen Schriften, aber so rein, als sie in seinem Kopfe lag." Ein paar Monate vorher hatte er durch Knebel seine Schrift Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister an Herder gelangen lassen. Im März des folgenden Jahres machte Dalberg einige Bemerkungen zu Herders Plan zu einer allgemeinen deutschen Akademie, die er dem Herzog von Weimar mittheilte, und worüber er Herders Meinung zu erfahren wünschte. Ein paar Wochen später, am 14. April, theilte er die Tonsetzung der Herderschen Wassernymphe von Trier aus dem Dichter mit, und frug zugleich an, ob er ihn im Mai zu Weimar antreffen werde. „Ich berechne mit meinen Domkirchen, und eile, meine Residenzen zu beschleunigen, um Sie, bester Mann, einmal im Lande Thüringens heimsuchen zu können." Drei Tage später meldete er, Briefe bestimmten ihn, das Frühjahr und den Sommer einen Ausflug nach Italien zu machen. Der Plan, ihn zu besuchen, erleide dadurch keine Aenderung, aber es sei zu gleicher Zeit der Wunsch in ihm

1) Vgl. auch Knebels literarischen Nachlaß I, 260 f. Von den daselbst unter Karl von Dalbergs Namen mitgetheilten sieben Briefen an Knebel sind der erste, zweite und vierte von Wolfgang Heribert, die übrigen von Friedrich Hugo von Dalberg.

entstanden, Herder möge im Stande sein, sich fünf bis sechs Monate frei zu machen, damit sie zusammen die Reise in das „schönste und seligste der Länder" unternehmen könnten. Diesen „Orakelbrief" erläuterte er bald darauf in einem Schreiben vom 5. Mai. Die erste Ursache seiner Reise sei, Genesung seiner Hypochondrie und mehrerer verwandter Uebel zu suchen, die er sich durch seine sitzende Lebensart zugezogen habe; die andere dagegen liege in einer politischen Krankheit. „Ich habe mich seit einigen Jahren sehr warm einiger Geschäfte angenommen, deren Erfolg ich wünschte, aber durch Drang unglücklicher, widerstrebender Umstände nicht allein nicht erreichen kann, sondern nach innerer Ueberzeugung und dem, was ich meiner Ehre schuldig bin, mich des Geschäfts entledigen muß, wenigstens auf einige Zeit, da meine schwächliche Gesundheit ohnehin Erholung und den erquickenden Hauch eines mildern Himmelsstrichs bedarf. Mein Plan geht dahin, zuerst an einem guten, nicht zu heißen Fleck Italiens oder der Provence zu ruhen, und den Sommer durch reinen Aether zu schöpfen, den Winter dann der Reise im Lande, dem Sehen und Genießen der hohen Kunst zu widmen. Ich kann mich auf einige Jahre von meinen Residenzen frei machen, und diese Zeit und meine fortdauernden Renten dort verzehren. Denn wie Sie wissen, ist die Kirche, die zwar auch Bannstrahlen hat, oft eine gütige Mutter und gestattet ihren Söhnen alle Freiheiten, wenn Sie nur das Verlangen äußern, ihren mächtigen Vater mit der dreifachen Krone in Rom zu sehen. — Wie wäre nun folgender Vorschlag, bester Herder, wenn Sie die Zeit von hier bis in den September, die ich der Gesundheit und Ruhe widme, zur Vollendung ihrer Geschäfte anwendeten, und wir uns dann in der Schweiz, oder wo es sonst wäre, einen Ort bestimmten, wo wir uns träfen und als Pilgrimme in das hohe Rom zusammen wallten? Der Plan unsrer fernern Reise durch Italien ließe sich dann immer noch machen."

Die Ankunft Dalbergs, der zuerst den Herzog von Weimar bei seinem Regimente in Aschersleben besuchte, verzögerte sich bis zum Anfange des Juli; er selbst wohnte bei Herder, Frau

von Seckendorf, die ihn begleitete, bei einer befreundeten Familie. Einige Zeit nach seiner Rückkehr, am 23. Juni, schreibt Dalberg an Herders Gattin: „Ich genieße nun in süßer Rückerinnerung alle guten, bei Ihnen durchlebten Augenblicke, die leider so schnell entflohen, und mache mir so gern jeden frohen Genuß wieder lebend. Bald wenn wir auf dem traulichen Canapee Goethens gesammelte Schätze aus Italien genossen oder am Clavier die Wassernymphe, den Schlaf und sonst ein liebes Lied unsres Herders erscholl, oder Knebel uns die Entwicklung seiner Intelligenz mittheilte, und unsre Seelen zu Gesprächen über das große All in Einem stimmte." Frau von Seckendorf bemerkt in einem an dieselbe gerichteten Briefe: „Noch ist es mir wie ein Traum, daß ich in Weimar war — einst so glücklich daselbst. Meine Existenz ist mir oft nur lästig. Hätte ich nicht noch den einzigen Trost, daß meine Freunde Theil an mir nähmen, mir treu geblieben seien, so lebte ich keine Stunde mehr; dieses allein gibt mir noch Lebenskraft. Mit unserm guten Dalberg ist oft und viel von Euch, Liebe, Edle, gesprochen worden. Die seligen Stunden, so in dem schönen Kreis verlebt worden! Diese der Zukunft werden nicht minder schön sein, in Italien! Wären wir, Liebe, nicht glückliche Geschöpfe, wenn wir beide, wie diese Männer, theilen könnten all diese Freuden des Genusses, so ihnen bevorstehen."

Auf Goethes Anrathen gab Dalberg den Plan auf, den Weg durch die Provence einzuschlagen, und man beschloß, sich an einem bestimmten Tage in Augsburg zu treffen; von einer Mitreise der Frau von Seckendorf war nicht im mindesten die Rede. Am 19. Juli schrieb Dalberg, diese befinde sich im Schlangenbade, und sie erwiedere Herders Gruß nicht im Geiste artiger Galanterie, die sie nicht kenne, sondern im Geist der Wahrheit und Herzensfülle, die sie und er selbst ihm immer geweiht. Am 6. August trat Herder endlich die Reise an, die einen so wunderlichen Gang nehmen und für sein Leben so bedeutsam werden sollte.

1. An Caroline Herder.

Erfurt, den 6. August (17)88, von der ersten Station von Weimar.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erste Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner[1]), der den zurückgelassenen Elias-Mantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hat, brachte mir die traurige Nachricht, daß Du noch weintest. Thue es nicht, Liebe! sei fest, geduldig und froh! Gott wird helfen, und ich sehe Dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tausend-tausendmal wohl! 7 Uhr.

Grüße alles und lebe wohl.

---

2. An Caroline Herder.

Gotha, den 7. August (17)88.

Ich bin glücklich in Gotha angekommen und schreibe dies Briefchen am Schreibtisch der Frau von Frankenberg[2]). Alles, was ich gefürchtet habe, ist eingetroffen,

---

[1]) Herders Diener.

[2]) Gattin des Geheimerath von Frankenberg, die er im Jahre 1777 auf der Rückreise von Pyrmont verehren gelernt hatte.

primo, daß ich mit ihr fast noch kein Wort habe reden können, secundo, daß mich die Herzogin hat heraufrufen lassen, dem ich denn nun nicht entkommen kann, und also tertio heut noch nicht weiter komme. Morgen gehts mit dem Früheſten fort und zwar, wie ich fürchte, über Schmalkalden ꝛc., weil von den andern Straßen zu viel Böses gesagt wird; ich will aber wie der Blitz reisen, nachdem ich noch den heutigen bösen Hoftag überstanden habe. Frau von Frankenberg ist sehr gut und lieb, sieht aber wirklich sehr krank und schwächlich aus, daß ich das tiefste Bedauern über ihre geplagte Existenz fühle, die eine wahre Marter sein muß. — Lebe wohl, lieber Engel, und sei froh und fröhlich! Gott helfe mir nur erst einmal aus dem Thüringer-Land und Bergen; das Wetter war heut kalt und abscheulich; da blüht für mich kein Heil. In Franken wirds besser werden. Lebe tausendmal wohl mit den Deinen. Die Frau von Frankenberg grüßt Dich aufs beste; sie dauert mich sehr. Ich finde Gotha abscheulich.

Mittwoch um 5 Uhr Abend.

---

3. An Herder.

(Weimar) Donnerstag Abend den 7. August (1788).

Lieber Engel! Der erste schmerzhafte Tag ist nun überstanden, und Gottlob, daß er überstanden ist. Es

war ein Tag, wie ich noch keinen erlebt habe, selbst nicht da meine Mutter starb. Dein Leben und Dasein ist ganz in das meinige verschlungen, ja ich lebe nur durch Dich. Du bist mir mehr, als ich selbst mir bin. Ach Gott, daß ich Dir das nie habe zeigen können! Deine lieben Zeilen haben mir den ersten Balsam gegeben, und ich habe so viel vermocht, daß ich den ersten Löffel voll Suppe mit dem Günther[1]) am Tisch mitaß, und Deinen Brief nicht aus der Hand ließ. Goethe kam den Nachmittag zu mir, als eben die Volgstädtin da war. Er hat mich recht gutmüthig getröstet, für mich war aber gestern kein Trost da. Die Kinder waren mitunter auch verscheucht, aber im Ganzen fühlen sie eigentlich nichts klar, und das ist ihr Glück. Es war mir lieb zu hören, daß Du in Gotha bleiben würdest. Der regnigte Himmel machte mir Deinetwegen auch Sorgen, und es will gar nicht aufhören. Doch denke ich, hinter jenen Wolken scheint auch die Sonne für Dich und mich und die Kinder.

Ich bin heute gestärkt aufgestanden, da ich zuerst mit den Kindern gebetet hatte, und ging flugs hinauf, das Repositorium mit dem grünen Vorhang in der Bibliothek aufzuräumen. Es war ein Heldenstreich, aber ich habe viel damit gewonnen. Das erste, was mir in die Hand fiel, war ein unangenehmes Papier; wie freute ich

---

[1]) Herders Amtsgenosse und Stellvertreter.

mich jetzt, daß Du alle diesem Quark entronnen bist, und Dich waschen wirst in einem reinen Quell, da wo Friede Gottes wohnt, wo Du Dich selbst wieder finden wirst. Goethe kam auch heute wieder und sagte mir die besten Folgen Deiner Reise vor. Unter andern sagte er auch, daß er 14 Tage vor der Abreise aus Rom täglich wie ein Kind geweint habe; das hat mich sehr gejammert. Knebel kam auch diesen Morgen und ermunterte mich zu allem Guten. Das Gespräch kam bald auf die Herzogin-Mutter; er meinte, man könnte unendlich mehr Gutes aus ihr machen, wenn man sie nur zu behandeln wüßte. Auch hätte sich die Herzogin Luise den letzten Abend, da er von Dir kam, noch sehr nach Dir erkundigt; unser Gespräch endigte aber damit, daß alles hier verrückt und nichts an Ort und Stelle sei, wo es hingehöret. Ach das haben mir die Papiere, die ich aufräumte, auf jeder Seite zugerufen. Ach lasse Dir wohl sein, Du Guter, Du Vielgeduldeter! möge alles, was Dich anhaucht, Deine Stirn sanft kühlen! ich konnte und wußte es nicht zu thun. Vielleicht wird auch mit mir eine Verwandlung vorgehen, und ich Deiner noch ein bißchen werth werden. Lösche nur den Funken Deiner Güte und Nachsicht nicht ganz aus für mich, und wo die Liebe nicht hinreicht, so ersetze es durch Mitleiden. Gottfried ist sehr gut und aufmerksam auf mich. Er thut alles williger, und wir reden jetzt nur von Dir und thun, was Du uns befohlen hast. — Die Elisa

Gore[1]) hat mir heute ein gar gutes Billet geschrieben, und sich auf morgen Nachmittag angemeldet; sie will nicht, daß ich zu ihr komme. Ich nehme sie an und habe ihr wieder geantwortet. Die Fräulein Waldner[2]) hat mich auch zum Frühstück geladen; ich hatte ihrs abgeschlagen, da kam ein Billet von ihr, und ich mußte endlich ja sagen. — Noch eins muß ich Dir sagen, das Manuscript der Ebräischen Poesie lag auch verirrt unter den Amtspapieren; ich schlug es auf und las: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß sie nicht schauen nach fremden Frauen." Ich lächelte fast, daß mir gerade das gesagt wird.

Ach, ich möchte Dir noch so viel sagen, mein Herz ist so voll, es will nichts heraus. Bleibe mir nur gut. Wie ich gestern Deine Kleider und Deinen Hut sah, da brach mir mein Herz, und ich eilte wieder herunter, um mich auszuweinen. Bald habe ichs überstanden; die Vernunft wird ja Herr über die Empfindung werden. Gute Nacht!

Freitag, den 8. August, Abends 6 Uhr.

Deinen Brief aus Gotha habe ich heute früh in Deiner Bibliothek empfangen und habe Dich umarmt. Ich ging um 10 Uhr zur Waldner; die zwei Gores, Frau

---

[1]) Der Engländer Charles Gore verweilte wieder seit dem 6. Juli mit seinen Töchtern Elisa und Emilia als Gast am Weimarer Hofe.

[2]) Hofdame der Herzogin.

von Trebra und Frau von Schardt waren da. Es war für mich nicht viel Heil. Die Trebra war sehr lustig und Emilia Gore lachte immer. Elisa lächelte nur und war im Ganzen nicht damit zufrieden. Nach 11 Uhr kam der Herzog, erkundigte sich nach Dir, aß Kirschkuchen, und saß 3/4 Stunden der Emilia gegenüber, die sich durch Spiritus stärkte. Der Elisa war es recht zu thun, von Dir mit mir zu reden. Kurz um 12 Uhr fuhren sie mich in Gesellschaft des Herzogs nach Hause. Den Nachmittag kam die Göchhausen [1]) und bald darauf Elisa und Emilia Gore. Elisa will Dir das nächstemal schreiben. Sie hat zwei Briefe aus Werther übersetzt ins Italiänische; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn, und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tausend- tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mittheilung der Deinigen die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, seie das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu thun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen, das sich aber nicht schreiben läßt, und Du alles selbst schon weißt. Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen. Will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: „Wenn Du stille bist, wird Dir geholfen."

---

[1]) Hofdame der Herzogin-Mutter.

Der Himmel fängt an sich aufzuheitern. Ach, wo bist Du jetzt, und magst an mich und die Kinder gedenken? an uns, um derentwillen Du so lange eingekerkert warst. Ach lebe jetzt glücklich und genieße, was Dir Gott nun gibt!

Lebe wohl Du, Du, der Du mir so alles bist und ich Dir nichts. Lebe wohl, wohl.

---

4. An Caroline Herder.

Bamberg, Sonnabend früh den 9. August (17)88.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Rast ist an Dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vierundvierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehen, wohin uns das Schicksal ruft und winket. Nachdem ich in Gotha meine Hofbesuche gemacht und bei Frankenberg zu Abend gegessen hatte, kam ich um 11 Uhr unter einem stürmischen Regen in seinem Wagen mit Fackeln nach Hause. — Die Frau von Frankenberg sieht innig und herzlich krank aus; sie schien mir halb schon, bei ihrer Lebhaftigkeit und Ge-

duld, wie ein verklärter Geist; ihre Lage ist mir noch nie so ganz aufgegangen, wie diesmal; auch habe ich sonderbare Gedanken dabei gefaßt. Ich möchte und könnte in Gotha um alles in der Welt nicht leben. Begegne dem guten Wesen, die wie eine einsame, zerlechzte Seele lebt, oder kaum noch lebt, wenn sie an Dich schreibt, doch freundlich. Sie verdients gewiß, und ich machte mir manche Vorwürfe auch ihretwegen, denen ich aber, wie allem, was mir von der Art vorkommen will, mit dem Thüringerwalde Abschied zu geben mir vorgenommen habe. Frankenberg hat mir eine Iliade des Homers in zwei Octavbänden Glasgower Ausgabe geschenkt, die mir zu meiner Reise sehr lieb ist; die Odyssee wird mir der Himmel auch zuführen.

Donnerstag früh zwischen 4 und 5 ging es zum Thüringerwalde hinaus in eine andere reinere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich Dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Toback, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmekte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauschenden Silberbäche, die gesunden, leichten, fröhlichen Menschen, alles, alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren und aller Menschen sind,

die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. O wie wird einem, wenn man auf solcher Höhe plötzlich an das Fürstenhaus und den großen Saal zu Weimar oder an die mathematischen Kammern in Gotha denket! Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reiseidylle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meiningen kam ich zwischen 4 und 5 an; weil ich aber unter den Flügeln des zwar nicht weisen, aber weißen Georgs durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 reißaus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. — Von da früh um 5 Uhr; um 11 in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebiet durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei Lichtenstein, der mir seine unermeßlich prächtigen Ochsen und Kühe wies. Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt, und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückgedenket. Der Tag war wunderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen wars merklich, daß sie von eigner Muße zu leben mehr Begriff haben, als unsre geschundenen Thüringer Bauern. Goethe und

Knebel können Dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längs der Itz von Coburg hinunter läuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weißen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. Gegen alle Städte, auch der andern Herren Vettern Gothaischer Linie kommt unser Weimar in keinen Betracht, und in diesem kleinen Erdstrich schon zeigt sich durch die Vergleichung deutlich, wie wir so ganz ohne Basis unsern Luftbau des Ruhms und tausendfacher Liebhabereien unternehmen. Doch ich bin noch immer jenseit der Thüringerberge.

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten, die Merkwürdigkeiten Bambergs zu sehen; Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das Mindste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches Gericht in Corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam, der Präsident voran, die geistlichen Räthe folgend; ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemälde von einem alten deutschen Meister, und der Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebauet, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Festungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vicarien, die das Dienstgeplärr verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser Einer. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines Fränkisches Gesicht und

sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert. —

5. An Caroline Herder.

Bamberg, Sonntag Abend, den 10. August (17)88.

— Als ich gestern Mittag kaum gegessen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedicus des Fürsten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil sie von dem berühmten Mann gehört hatten, und Markus bezeugte insonderheit die Aufmerksamkeit des Fürsten, ihn auch zu sprechen, wenn er bis Morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu sagen, und er war seitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir sahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Cabinet beim Domherrn Horneck, der in parenthesi ein stupider Mensch ist, ein anderes kleineres von alten Holzgemälden, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii Weiermann, die Zimmer und Gemälde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberge der Benedictiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder Bibliothecar weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte), endlich des Dr. Markus eigne Gemälde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergange auf dieser großen Fläche nach Hause, endigte geschwinde den Brief

an Dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken, die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemälden erzeigt hatte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt, ein paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maaß hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt, was aufgeklärt sein will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dies nicht kann, entsetzliche Gegenbücklinge machen, trotz dem Herzoge von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sahe, daß er sie wirklich gelesen habe. Die zerstreuten Blätter hat in Markus' Hause die Präsidentin Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der eine reichte mir Theses ein, die eben Morgen für einen Doctorrang vertheidigt werden sollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jerusalem, Michaelis, Döderlein, Leß &c. genannt

und von der christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam, daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ichs des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich's heut auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schamroth entschuldigte, daß ers wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es ist einzig, das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bei der christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bei dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allgemeinen Literaturzeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen lieset, fortgehen können.

Heut früh war ich streng eingeladen, den berühmtesten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen, daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante Predigt zu hören bekommen. Es herrschte eine Stille, eine Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hofcapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präceptor seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, so wie auch die Messe, bei der es äußerst devot zuging und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhöhrer Sie an, und der Seminarist in der Hofcapelle nennt die Versammlung hochan-

sehnliche; kurz an Façon und Art fehlts nirgend in der katholischen Kirche. Ihr Chorhemd hat vorn eine Spitzen-Krause, und der Hofcaplan, geistliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdienstes, wie er sich nannte, ist der rundeste, feinste Pfaffe, den ich gesehen habe, weiß und roth, wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Messe, in dem vorbeschriebenen Ton an mich, bot mir seine Dienste an, und da ich den Grafen Rotenhan, Lichtensteins Schwiegersohn, — sprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Obermarschall rc. vorgestellt und mir significirt wurde, daß der Fürst mich gegen 12 Uhr zu sprechen wünschte, jetzt seien, nach seiner täglichen Gewohnheit hinter der Messe, die Referendarien bei ihm. Die sogenannten Cavaliere zerstreuten sich nach Hause; ich ging ein entsetzlich großes und schönes Krankenhaus zu sehen, das der Fürst bauet, und so war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in sein Zimmer geführt, da der Referendar herauskam, und sprach mit ihm eine halbe oder dreiviertel Stunden von tausenderlei Dingen, wie Du leicht denken kannst, und von allen sehr gründlich. Zuerst von seinem Seminaristen, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landschulen, von seinen Mädchenschulen, seiner Einrichtung der Universitäten, Bibliotheken, dem Dessauischen Philanthropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeisterei, dem Wöllnerschen Edict, Semler, Teller, der Literaturzeitung, Kant, den Conduitenlisten der jungen Geistlichen, den Mänteln der philosophischen Studenten u. s. f. Es ist ein eigner Schlag von

Menschen, mit unsern protestantischen Fürsten gar nicht zu vergleichen, und doch entsetzlich Fürst; dabei aber Geistlicher, Bischof, Domherr, Präceptor, Katholik, scrupulöser Landesvater und Landespfleger ꝛc., von welchem allem in der Mischung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reise und von Dalberg ward kein Wort gerredet. — Nun war ich des Katholicismus so müde, daß ich nach Hause mußte, auch des Markus Morgeneinladung, mit ihm zu essen, nicht annehmen konnte, von ihm und von allen Abschied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte ꝛc. Und so habe ich den Nachmittag bei mir zugebracht, zum erstenmal in der tödtlichen Empfindung, daß man nicht nur mit Menschen, sondern mit Menschen auf Einer Basis stehen und leben müsse, oder man geht unter. —

6. An Caroline Herder.

Nürnberg, den 11. August (1788).

— Der Himmel sei mit Euch, Ihr Lieben, und Dir insonderheit, liebe Elektra, helfe er nur die ersten Wochen überstehen; nachher, hoffe ich, findet es sich allmählich. Aber was ich für eine Freude haben werde, die ersten Nachrichten von Euch zu lesen, ist unaussprechlich. Ich bin heut Morgens aus dem christkatholischen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergische zurückgelegt hatte und in das vortreffliche Erlangen eintrat, den Eindruck kann ich nicht beschreiben.

So kleinlich, armselig, und was die Universität sogleich aus einer Stadt und Thieren für ein abscheuliches Ding macht! Ich danke Dir tausendmal, daß Du mich so lange vom Universitätskram zurückgehalten hast. Du hast hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich so gut als keine deutsche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Universitäten. In Gotha sagte mir Frankenberg, daß Döderlein sich gegen ihn in einem Brief gerühmt habe, daß ihm Cramers [1]) Stelle angeboten sei, daß er sie aber ausgeschlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenstein, daß sie Koppe angetragen sei, und auch er sie ausgeschlagen habe. Wahr oder nicht wahr; genug hievon. —

Welch eine andre Stadt Nürnberg ist, gegen das katholische Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeurschen Zeiten der Kunst versetzt zu werden, wenn mich nicht Menschen daran hindern.

Gestern Nachmittag fing ich in Bamberg, an meine alten Preisschriften für die Vossische Buchhandlung zu corrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich Dir nicht sagen; so krauses Zeug ist's. Wir haben doch seitdem nicht vergebens gelebet. Aus Nürnberg indessen müssen sie fort, es koste auch, was es wolle. —

---

[1]) Der berühmte Kanzelredner, Kanzler und Curator der Universität Kiel — Johann Andreas Cramer war am 12. Juni gestorben.

7. An Caroline Herder.

Nürnberg, Mittwoch den 13. August (1788).

Endlich bekomme ich Deine liebe Hand zu sehen, gerade 8 Tage nach meiner Abreise; ich habe den Brief mit zitternder Freude erbrochen und mit Thränen Deine und unsrer Kinder liebe, süße Herzensworte gelesen. Gott segne Euch alle, alle! mehr kann ich nicht sagen.

Was mich auch in Deinem Brief quält, ist der falsche ungläubige Wahn, den Du Dir über Dein Verhälniß zu mir machst und nicht ablegen willst, so sehr ich Dich darum bitte und so oft darum gebeten habe. Ich sage Dir vor Gott, Du bist mein größtes Glück und Gut auf Erden, dessen ich tausendfach nicht werth bin. Du übertriffst mich in allem Guten, in aller Tugend; und was ich ächtes Gute habe, habe ich durch Dich und an Deiner Seite erlangt, das ist wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberstandenen bist ja Du nicht, sondern das tausendarmige Schicksal, und zuletzt, da alles sich auf uns zuletzt beziehet, ich selbst am meisten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft, und zu viel Eigenheit, wenn diese auch selten weder Eigensinn noch Eigenliebe ist. Doch gnug davon; es ist überstanden. —

Allgemein muß ich Dir sagen, daß man sich in der Stube das Reisen und die Entfernung viel langwieriger und schwerer vorstellt, als sie sind: es kostet nichts als Geld, und man ist hinüber. Ich bin in Nürnberg, und

die Reise ist mir wie ein Traum; nur Du und unsre Kinder sind der Punkt, von dem ich mich entfernt fühle. Das Gefühl der Fremde an einem Ort ist unangenehmer als die Reise selbst. Und doch wird man auch in diesem Stück oft früher bekannt, als es einem manchmal lieb ist. Nun zur weitern Geschichte. Noch war ich in Nünberg aus dem Wagen nicht ausgestiegen, so sagte mir der Wirth, daß Herr von Holzschuher sich seit drei Tagen täglich nach mir erkundigen lassen, ob ich noch nicht da sei. Ich ließ ihm meine Ankunft wissen und erwartete Briefe, die noch nicht da sein konnten. Er kam gleich selbst und es kam heraus, daß Knebels Schwester mich bei ihm angekündigt habe, und täglich nach mir fragen lasse, wie mir gestern Frau von Behaim gesagt hat, ja daß sie mit ihrem Bruder, wenn sie meine Abreise wüßten, mir entgegenkommen wollten. Das ist nun eine so zuvorkommende Güte, daß ich mich ihrer recht schäme. Ich werde das Entgegenkommen natürlich nicht annehmen; desto mehr freue ich mich, so gute Menschen dort zu sehen, die mir ordentlich schon wie Bekannte scheinen. Danke Knebel recht sehr für seine Freundschaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend ging ich nicht aus und schrieb den Brief. Gestern bin ich mit Holzschuher umhergestiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenscheinigt. Unter allen Gemälden, die es hier gibt, interessirt mich Dürer am meisten: solch ein Maler möchte ich auch gewesen sein. Er schlägt alles, was sonst hier ist, um sich nieder. Sein Paulus unter

den Aposteln, sein eignes Bild über der Thür, und sein Adam und Eva sind Gestalten, die in der Seele bleiben; auch sonst habe ich von ihm schöne, schöne Sachen gesehen; auch ein Gemälde von ihm in der Burg, da er in seiner Krankheit sich wie einen Halbtodten gemalt hat und den rechten Aufschluß seiner Gesichtszüge und des ganzen vornehmen, kräftigen, reinlichen Wesens gibt, das in ihm gewohnt hat. Sonst auch viele andre schöne Sachen, die an eine Zeit deutscher Art und Kunst erinnern, die nicht mehr da ist und schwerlich je wieder kommen dürfte. O wie haben die Fürsten den Geist der deutschen Nation verkannt, unterdrückt, verschlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln, daß ihn die alte Frau Castellanin schön grüßen läßt, und noch ganz ist, die sie war. Sie hat Nürnbergischen Patriotismus statt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Confect bewirthet, und dem Werner sogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte, daß ichs den Kindern schicken könnte; denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr besucht, der mir an Raritäten in ein paar Stunden hunderterlei vorgetischt hat und unablässig war, mich mit dem und jenem sogar beschenken zu wollen. Ich habe von seinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; außer einer kleinen Odyssee, die mir gar lieb ist, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch

erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er sagt, die Jüdischen Fabeln mir zum Geschenk geschickt; schicke mir sie nicht nach, sondern nur seinen Brief etwa, wenn etwas darin stehet, und wenn sonst Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wissen Noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaber-Concert mit Holzschuher, wo ich die Frau von Behaim, von der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie ist Knebels Freundin. Ich saß neben ihr bei Tisch, und wir haben viel von ihm geredet.

Imhof hat sich hier wie in Weimar aufgeführt, seiner Frau dasselbe laut nachgesagt, was er dort nur verstohlen vorbrachte u. s. Er ist jetzt in München, wohin er mit einem Porträt der Herzogin-Mutter ihr entgegengereiset ist, aber nach einer gestrigen Nachricht meines Wirths elend an der Wassersucht liegen soll. —

Donnerstag.

Ich ging gestern nach dem H. Sebald, St. Lorenz u. s. Es schlug sich in ersterer Kirche der Rector der hiesigen Hauptschule Vogel zu mir, den ich Tags vorher im Concert hatte kennen lernen, und es kam heraus, daß er der Verfasser der Briefe über Tempelherrn und Freimäurer sei, in denen er meine Partei gegen Nicolai genommen. Auch hatte er sich geäußert, daß er mit Jacobi, Witzemann und dem Spinozismus in Verbindung stünde, und daß ersterer ihn gern mit zum Streiter für seine Sache habe machen wollen. Ein guter, gescheidter Mann; er be-

gleitete mich bis Mittag, da wir vor dem rothen Roß schieden.

Kaum hatte ich mich zu Tisch gesetzt, als mir der Wirth die Nachricht brachte, daß Imhof in München todt sei. — Bei meinem Wirth steht sein Wagen und liegen viele Sachen, die er unter Beschluß zurückgelassen. Er hat hier, da er aus Carlsbad kam, einen Krämer mit Carlsbader Sachen abgegeben, und man spricht von ihm, da man seine alte Wirthschaft mit zwei Mohren und zwölf Bedienten, seinen unsinnigen Bau rc. kennet, als von einem, mit dem es sich hinunter geneigt habe. — Mir scheints ordentlich, daß er seinen Tod unter fremden Leuten gesucht hat. — Es ist für ihn und für Frau und Kinder gut, daß seine Scene geendigt ist[1]).

Kaum hatte ich gegessen, so holte mich Holzschuher mit seinem Bruder ab, mich auf ein paar Landhäuser zu fahren; gegen Abend gings zum großen Schießschmause, wo ich die ganze Republik Nürnberg versammelt sah, neben dem Herrn Kriegsobrist, ihm zur Linken, saß, ihm zur Rechten der Preußische Minister und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, also auch aus dem großen silbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe so groß wie der Emil ist, nur nicht so dick, ein Nürnbergisches Feuerwerk ansah und vom Herrn Kriegsobrist in hoher Person nach meinem Wirthshause geführt ward. —

---

1) Vgl. H. Düntzer Zur deutschen Literatur und Geschichte I, 137 f.

Der heutige Tag ist verlaufen, ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Besuche bis 11 bei mir; nachher habe ich einen Band altdeutscher Gedichte angesehen, den ich hier von der Ebnerschen Bibliothek habe. Nach dem Essen habe ich die Frau von Hutten besucht, die eine verständige, brave Frau scheint, und da fiel ich auf der Straße wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit seinen zehntausend Rarioribus amusirt hat. — An Notizen für Italien ist er unerschöpflich; mit allen Jesuiten der Welt hängt er zusammen, von Lisbon bis Sina. Er ist gegen mich so zuvorkommend und verbindlich, daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte, wohin alles liefe. Geistliche habe ich noch keine besucht; ich will aber zwei besuchen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide sind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernst dran gehen, daß ich die Preisschriften allmälich los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige: denn sogar den schönen Brunnen[1]), der ohne Wasser ist und in einer Scheune stehet, habe ich noch nicht gesehen. — Wie mir oft meine Einsamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts schreiben. Ich fühle schon gnug, wie manches ich anders ein- und ansehen lerne; ich mußte diese harte Buße haben, weil ich sie verdiente. —

[1]) Auf dem Hauptmarkt.

8. An Herder.

Weimar, den 14. August 1788.

Unsre liebreiche Herzogin-Mutter wollen Dir selbst einige Zeilen von mir bringen, und ich schreibe Dir Lieber, ob ich gleich nichts zu schreiben habe. Möge dies Blatt Dich zu einer guten und glücklichen Stunde treffen, und möge Deine Seele immer heitrer werden, je weiter Du von uns gehst. Die Herzoginnen waren sehr gut und hold und haben mir viel Gutes Deinetwegen gesagt und versprochen. Ein guter Genius begleite auch sie! —

Eben war Goethe da, er hat viel Lustiges, ich möchte sagen, Betäubendes über seine häusliche menschliche Situation gesagt — es war aber in allem so viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statt hat. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf Proportion und das Unglück auf Disproportion reducirt. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte u. dgl. Alles, was Du in Deinen 3 Bänden der Philosophie von den Tartaren bis zu den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus, daß ein Mensch ein Hauswesen besäße, und (setzte ich hinzu) mit Vernunft sich regierte!

Dies ist der kurze Auszug unseres Gesprächs, das wir mit ziemlich guter Laune gehalten haben. Speise und tränke Du uns nur mit guten Briefen, von Deinem und unsres besten Dalbergs Wohlsein — dann mag der Wind auch

noch so garstig heulen, wie heute den ganzen Tag, mich wird nichts andres kümmern. Deine zwei Briefe, die ich von Erfurt und Gotha empfangen habe, lese ich noch allemal Abends vor Schlafengehen. —

9. An Herder.

(Weimar), Freitag den 15. August (17)88.

Gestern Abend nach den Nachtessen kam Dein Brief aus Bamberg! Mit unbeschreiblicher Begierde erbrach ich ihn, und nachdem ich den Anfang gelesen hatte, erleichterte sich auf einmal mein so lange gepreßtes und gedrücktes Herz durch einen Strom von Thränen. Ach ein einzig gutes Wort von Dir ist mir wie die Stimme Gottes. Verlaß mich nicht mit Deinem Herzen, lieber Engel, verlaß mich nicht; ich kann alles ertragen, nur dieses nicht. Ich bin nun einmal auf ewig Dein, und nichts, nichts, was um mich ist, gibt mir nur einigen Ersatz. Durch das Aufräumen habe ich auf eine gewaltsame Art mein Gefühl der Trennung unterdrückt, und ich wollte Dein Glück in Gedanken mitgenießen — ich war aber zu rasch damit, mein Schmerz ward eine Art von Gefühllosigkeit — immer mischte sich der Gedanke ein: Er ist glücklicher ohne Dich — und ich suchte dann alles hervor, mich zu betäuben. Jetzt hast Du mein Herz wieder losgebunden — ein Tröpfchen Liebe von Dir, und ich will zufrieden sein wie das Cananäische Weib

mit den Brosamen. Ich habe das Thüringer Land mit alle seinem Elend in Gedanken mit Dir zurückgelegt, und Du sollst und mußt jetzt nicht mehr daran gedenken. Ich lebe nicht hier, ich lebe mit Dir, bei Dir und bin fröhlich und glücklich mit Dir. Hat der liebe Gott endlich den Becher der Freuden gegeben, o so koste ungetrübt daraus — sehne Dich nicht nach uns. Ich bin unzertrennlich bei Dir — ich genieße den Geist Deiner schönen Reise aus Deinen lieben, guten Worten, die mir kein Mensch so sagt wie Du. —

Heute früh 10 Uhr kam Elisa Gore zu mir, um Abschied zu nehmen; sie gab mir inliegenden Brief an Dich. Die Schardt war auch mit; Elisa erzählte von den Italiänerinnen, und es beruhigte mich, daß sie eben das Herz nicht fesseln. Sie mögen auf alle Weise Dein Leben angenehm machen, nur Dich nicht festhalten. Morgen gehen Gores fort und der Herzog mit bis Leipzig. Heute früh ist die Herzogin (Mutter) über Jena abgereist. —

Ich hatte sie seit Deiner Abreise nicht gesehen, frug also vorgestern Vormittag an, wenn ich zum Abschied kommen dürfe und erhielt von der Göchhausen, an die ich geschrieben, die Antwort: um 11 Uhr, mit einem sehr guten Billet. Die Herzogin war sehr milde und weich, sah blaß aus und ich mußte ihr noch ein Briefchen an Dich schicken, das Du durch sie erhalten wirst. Der gestrige Tag war ein fürchterlich stürmischer Tag, wie man ihn nur im November erlebt. Heute war es abwechselnd. Die Elisa sagte, sie sei

gestern den letzten Abend ganz verändert gewesen. Deinetwegen wünsche ichs auch, daß ihr nichts Unangenehmes widerfahren mag; Du kannst Dich doch nicht ganz von ihr losmachen, und sie bezeugte, auch auf Dich zu rechnen; wie weit es Wahrheit ist, weiß ich nicht. —

Goethe besucht mich fleißig; er war gestern da, ich habe Dir im Brief der Herzogin etwas vom Gespräch erzählt. Im Ganzen will es mir nicht wohl mit ihm werden. Er lebt jetzt, ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint, er sei sinnlich geworden, und sie hat nicht ganz unrecht. Das Hofgehen und Hofessen hat etwas für ihn bekommen. Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; das sei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter sollte ich und die Imhof zu ihm zum Thee kommen. Ich sagte ja, wenn die Stein mitkäme. Ach mit der ist nicht viel anzufangen, sagte er; sie ist verstimmt und es scheint nicht, daß etwas werden will. Ich nahm ihre Partie, so gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht. Das schadet mir aber nichts, ich bedarf keines Menschen. Die Kinder und Deine Briefe, füllen mein ganzes Dasein aus; und kommt noch Deine Schwester, so werde ich diese nicht verlassen. Auch begehren die Menschen etwas von mir, das sie von Dir gewohnt waren zu empfangen und ich ihnen nicht geben kann. Uebermorgen erwarte ich die Kinder wieder. Es ist unsäglich einsam. Von der regierenden Herzogin habe ich noch keinen Laut vernommen, und es wird mir immer wohler, je weniger man Notiz von mir

nimmt. Die gute Frau von Frankenberg hat mir heute geschrieben und wünscht Nachricht von Dir zu haben: ich will ihr sogleich noch einiges aus Deinem Brief schreiben. Sage mir doch jedesmal in Deinen Briefen, ob ich ihr einen Auszug daraus machen soll, von dem was Merkwürdiges drinnen ist, damit Du nicht mit ähnlichen Beschreibungen der Dinge in Deinen Briefen an sie Dir die Zeit rauben mußt. Sie ist sehr schüchtern in ihrem Brief gegen mich. Es ist sonderbar, daß man die Ehefrau eines Mannes, wie Du bist, immer mit diesen Augen ansieht. Ich will ihr aber allen Scrupel über mich suchen zu benehmen durch meine unbefangne Art. Sonderbar ist's (um Dir nichts zu verhehlen), jetzt könnte ich eifersüchtig über sie werden. Ach sei gut gegen mich, verbirg mir nichts — und verlasse mich nicht! Du bist mir ja alles, alles, bist Vater, Bruder, Freund. Das Gefühl der alten glücklichen Zeit durchbohrt mir oft die Seele. Doch weg damit! —

10. An Herder.

Weimar, den 18. August 1788.

Du Einzigguter, wie hat mich der Reichthum Deiner Liebe überschüttet! Gestern Abend kamen Deine drei Briefe nebst Einlagen auf einmal an! die Freude war unsäglich groß. Ich weidete mich noch an Deinem ersten Brief aus Bamberg gestern Nachmittag, da ich allein im Garten wan-

delte, und meine Gedanken immer um Dich waren, ja stets bei Dir sind. Gott hat mir ja alles, alles, was er Gutes geben kann, an Dir gegeben. Du Einziggeliebter — und meine Seele und ganzes Wesen empfindet Deine Liebe jetzt doppelt neu wieder. Ach, wir waren verstummt; dieser gewaltsame Stoß der Trennung mußte das Herz wieder lösen. Ja, guter Engel, Du sollst und wirst mich anders wiederfinden; ich will meine letzten Kräfte aufbieten, Dir Dein Leben zu versüßen, das sage ich Dir mit Thränen vor Gott. Wir zwei stehen auf der festesten menschlichen Basis zusammen, und unsre Kinder rückt die Zeit auch zu uns herauf; was bedürfen wir dann viel anderer? Deine Seelenworte erquicken mein inneres Mark. Ach, daß Du Dich nach Briefen von mir gesehnt hast! Wenn ich noch an das Fortrollen des Wagens gedenke — ich habe Dir von der entsetzlichen Empfindung nichts gesagt — es ist vorüber, komm, laß uns vorwärts denken! —

Goethe besucht mich meistens all ander Tag. Er war gestern Nachmittag da. Er ist beinah wie ein Chamäleon; bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will sich auch nie zeigen, und nimmt sich vor jeder Aeußerung in Acht, daraus man Schlüsse machen könnte; darum ändert er auch, glaube ich, so oft die Reden. Jetzt schreibt er sein Pflanzensystem auf und erwartet Dich künftiges Jahr mit Verlangen dazu; er wills ins Lateinische übersetzen und Du sollst es corrigieren. Dabei war nun zu hören, daß er auf einige Jahre Arbeit sich zugeschnitten hat. Er hat das erste Buch und

das übers Christenthum Deiner I d e e n gelesen und hat großes Wohlgefallen daran; im ersten Buch hättest Du dem Gewirr der Völker ein eignes Interesse dadurch gegeben, daß Du sie auf den Ursprung zurückgeführt. Dem Rom und Pabst hättest Du auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem Du gezeigt, was sie gethan u. s. w. Deutlich kann ichs nicht so recht wiederholen; ich sagte ihm, er möchte Dir einmal ein Wort darüber schreiben.

Der Frau von Frankenberg Brief habe ich den andern Tag wieder gelesen und fand ihn gar lieb und gut. Meine Lebensgeister waren den ersten Tag aufgeregt, und da sieht man immer zu viel oder zu wenig; ich nehme alles zurück, was ich in dem vorigen Brief hierüber geschrieben. Es war nichts. Das Wort E i f e r s u c h t (ein häßlich Wort) kenne ich in Beziehung Deiner gar nicht; dabei wird es verbleiben, so lange ich lebe. Du lebst in meinen kleinsten Fasern; was Dir Gutes wiederfährt, geschieht auch mir. Die nämliche Nacht träumte mir, wir seien beide bei Frankenberg, sie lehnte sich auf mich und ich mußte sie irgendwohin tragen; sie wurde mir aber so leicht zu tragen, daß ich mich im Traum selbst darüber wunderte.

Ich habe ein Blättchen an Dalberg hier beilegen wollen, er wird mit diesem Brief vielleicht bei Dir eintreffen. Ich bin zu weich, um mein Gefühl ihm zu sagen. O sage ihm einen eignen Willkomm in meinem Namen. Gott hat Euch zusammengeführt, Gott sei mit Euch und gebe Euch Freude und lasse Euch finden, was Ihr suchet! — Hier sagt

man, Du hättest einen Ruf nach Durlach als Präsident über das geistliche Wesen und Schulen. Dies Gerücht kommt wohl von der deutschen Akademie her.[1]) Die Steinin hat mirs heute von Kochberg auch geschrieben, und grüßt Dich herzlich. Sie ist noch immer verscheucht und einsam. Die Herzogin hat mich heute zu sich gebeten; ich habe es aber wegen dem Posttag und Augusts Geburtstag abgeschlagen und um einen andern Tag gebeten. Es war mir eben so unlieb nicht, daß es so kam. Goethe ist den Mittag täglich oben[2]). Knebel ist in Jena und grüßt Dich. —

11. An Caroline Herder.

Nürnberg, Dinstag früh den 19. August (1788).

Als ich vorigen Freitag den Brief an Dich zugesiegelt hatte, läuteten sie eben in die Kirche, und ich ging, ohne zu wissen, daß es ein Festtag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebaldskirche. Als ich in sie trat, sangen sie just die Worte (aus dem Liede Jesu, meine Freude):

Weicht ihr Trauergeister;
Denn mein Freudenmeister u. s. w.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süßer Zucker sein.

Es war ein Marien- oder, wie sie hier sagen, ein Frauenfest, und ich habe den ganzen Tag Dir zu Ehren gefeiert.

---

[1]) Den Plan zu einer solchen hatte Herder dem Markgrafen von Baden gesandt.

[2]) Im Fürstenhause bei dem Herzog und der Herzogin.

Der Text des elenden Predigers war: Meine Seele erhebt den Herrn u. s. w., und hinter der Predigt ward im Chor mit Lateinischen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn, gegen die Katholiken gehalten, schlecht und arm, d. i. protestantisch, ausfiel. Nachher ging ich zum Schaffner Panzer, von dem Du oft gehört hast, und sah seine herrliche Bibliothek. Unser Nachbar Weber, der mit ihm einen groben Streit gehabt hat, darf sich schwerlich mit ihm vergleichen. Er sitzt hier, was solche Studien anbetrifft, recht in der Wolle, und treibt die alte deutsche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß, daß ich ihn hierin für den Ersten in Deutschland halte. — Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen, daß ich mich jedesmal schämen mußte, wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, sondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der seit einer Reihe von Jahren völlige, wie sie sagen, gelehrte Ruhe genießt. Das ist alles ein reichsstädtischer Zuschnitt, von dem wir bei unserm Getreibe keinen Begriff haben. Nachmittag besuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte, den ich für den besten Kopf in Nürnberg halte; er ist der Verfasser der Vandalengeschichte, aus der ich Dir manches vom Könige Genserich 2c. erzählt habe, und die wir gar lesen wollten; außerdem furchtsam, fleißig, dienstfertig, ein liebenswürdiger Mensch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum H. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürer-

schen Gemälde in Gestalt des Pfaffen sah, der die sterbende Pirkheimerin ölet. Sage ihm, daß ichs gesehen habe, und daß er sich zu solchen Oelungen trefflich schicken würde; es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hause, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rector Vogel begleitete mich und schickte mir noch fünf Quartanten von Meisterpoesien, die mir aber nicht einwollten. Harders süßen Ton fand ich auch oft genannt unter den Gesangweisen.

Sonnabend stand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufstehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den Tonnen nicht schlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein paar nothwendige blinde Besuche, wollte die Homannische Kartenfabrik sehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Herr Monath mit ihrer Geschichte und mit der ganzen Geschichte seines Hauses. Ich will sie noch sehen, wenn ich einen Augenblick erhasche.

Ich kam nach Hause und fand den armen Vulpius auf mich warten. Erinnere doch Goethe an ihn; aus dem Menschen wird hier nichts, und er geht verloren. Er hat mir Goethens Brief an ihn gewiesen und hat alle Hoffnung auf ihn gerichtet, ob ich gleich auch nicht sehe, wo man in Weimar mit ihm hin will.[1]) Bald nun kam der Frau von

---

[1]) Er war der Bruder von der Geliebten und spätern Gattin Goethes. Vgl. Goethes Brief an Jacobi vom 9. September 1788.

Hutten ihr Wagen, bei der ich zu Mittag war; sie hatte eine artige Familie zusammengebeten, die Stromers, und nach Mittage fuhren wir auch in den Stromerschen Garten, wo wir bis Abend waren. Die Gesellschaft war zahlreich, für mich aber fiel dabei nichts Erquickendes vor, obgleich viel sehr gute, gute Leute darunter waren. Sonntag hätte ich beim Kriegsrath von Haller unter seiner Familie in Gründlach sein sollen; ich verbat es aber, weil ich gern in der Correctur meiner Preisschrift fortrücken wollte. — Mein Studium schritt aber nicht weit vor. Nachmittag kam der Hauptmann Stromer zu mir, der lange blieb und mich in eine Abendgesellschaft führen wollte. Noch war er da, siehe da kam die Markgräfin aus Erlangen, die der Herzogin-Mutter ein Rendez-vous in Regensburg gibt; nun hatte alles Studium ein Ende. Beim ersten Tritt ins Wirthshaus frug sie nach mir, und kaum war sie im Zimmer, als ich gerufen wurde. Diesen Augenblick ist sie fort und ich komme wieder zu mir. Daß sie, wie man sagt, sehr gnädig und artig gegen mich gewesen ist, darf ich wohl nicht einmal sagen. Morgens, sobald sie angezogen war, ließ sie mich rufen, ließ den Prof. Hufnagel von Erlangen kommen, um mich kennen zu lernen u. s. f.; indessen ist mir doch ein Tag geraubt, und wie viele werden mir noch geraubt werden. Man lebt übrigens sehr leicht mit ihr, ob sie gleich einen viel ungebrochenern Fürstensinn als die Herzogin-Mutter hat. Gestern um 6 Uhr nahm mich die Frau von Hutten in ein sogenanntes großes Concert, wo eine Harmonika

(ohne Wirkung für mich) sich hören, und die ganze vornehme und schöne Nürnbergerwelt sich sehen ließ — völlig ein Concert, wie ich sie einige Jahre in Riga gnug kennen gelernt habe. Da war mir also nichts neu. Heut Abend muß ich noch in eine Gartengesellschaft, der ichs nicht habe abschlagen können. — Meine Celebrität fängt mir an, sogar in Nürnberg, beschwerlich zu werden. —

Grüße alles, und habe doch ja in Deinem Herzen keine Rivalität mit der Frau von Frankenberg. Was soll das? Du kennest mich ja ganz. —

---

12. An Caroline Herder.

Ansbach, den 21. August (17)88.

Gestern Morgen habe ich Nürnberg verlassen und am Mittage kam ich hier an. Knebels Familie ist eine außerordentlich gute Familie: seine Mutter eine so würdige, feste, verständige, muntre Frau, als es ihrer wenige gibt; seine Schwester hat eine außerordentliche Güte und eine schüchterne Zartheit, recht wie eine Taube; sein Bruder ist ihm sehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt sich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungner, natürlicher ist und lebet. Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut; und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltnen Kreise.

Ich habe die Nacht wohl geschlafen, und einen sehr angenehmen Morgen gehabt, indem ich zum Fenster hinaus in eine schöne Aussicht meine Pfeife rauchte. Nun denke ich allmählich weiter gen Süden hin, und je näher ich Augsburg komme, desto unruhiger werde ich, bis ich mich mit meinem Reisegefährten in einem Wagen sehe. Sei doch so gut und laß für Knebels liebe Schwester, die Dir sehr gut ist, von Dalbergs Liedern die abschreiben, die sie noch nicht hat. — Sie hat nur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. — Sie spielt so zart, als sie existirt und empfindet. Ich wollte, daß ich ihr etwas Angenehmes schicken oder zum Denkmal lassen könnte. Sie ist ein gar holdes Wesen. —

Das Manuscript, das ich an Goethe eingesiegelt habe, laß Dir von ihm geben und bewahre es auf. — Es sind alte deutsche Sprüche und Priameln[1]. Nun lebe wohl, liebe, beste, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung Dir näher, als ich Dir dort war, da ich auf meiner Stube wie ein eingeschlossener, angeketteter Missethäter saß; nur freilich ist's manchmal auch insonderheit Abends in wehmüthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe sind mein Gebetbuch und ich hoffe in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. —

[1]) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 95.

13. An Caroline Herder.

Augsburg, den 23. August (1788).

Gestern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, mit dem Schluß des Tages, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngsten Bruders unsers Knebels. Er ist, was man sagen kann, ein liebenswürdiger, biedrer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und heruntergestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwerth begleiten, und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zusammen recht wohl war, und heute früh haben wir zusammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs besehen, die wir heut Nachmittag mit guter Weile beschließen können und wollen.

Heut Morgen, da ich aufwachte, war mein Erstes auf die Post zu schicken, ob Briefe von Dir da wären. Eine gewisse Unruhe hatte mich nach Augsburg getrieben, von der ich keinen Grund wußte, da es mir im Knebelschen Hause so äußerst wohl ging; und siehe, ich fand Briefe. Zuerst einen Brief von Dir, eine Antwort auf meinen ersten Bamberger, die so erquickend, lieb und heiter für mich war, daß ich den ganzen Tag mehr geschwebt habe als gegangen bin unter diesem viel schönern Himmel, und in einer Stadt, die die heiterste Stadt ist, die ich in Deutschland gesehen habe. Wie eine Taube kamst Du mit Deinen zwei

kleinen Täubchen zu mir geflogen, und hast mich ordentlich umschwebet. Wunderbar ists, daß Du mich fragst, ob ich in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch in Nürnberg an Dich gedacht habe? So sonderbar innig und gleichsam unwillkürlich an Dich gedacht, daß ich glaube, Du müßtest es empfinden. Es ist mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zusammenhangen, und dieser Glaube und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer Untrennbarkeit stärken. Du bist mein und Du sollst mein sein; ich will Dich mit Geistesarmen zu mir ziehen und an mir halten. In Ansbach kann ich Dir nicht sagen, mit welcher Güte ich aufgenommen bin, und wie ich, nachdem das erste Anstaunen vorüber war, die wenigen Stunden der anderthalb Tage recht brüderlich unter diesen seltnen Geschwistern gelebt habe. Knebels Bruder ist ein trefflicher Mensch, ganz Herz und Familiengüte, unnennbar weich und doch elastisch, schnell und bieder. Knebels Schwester ist ein sonderbares Wesen, gar nicht schön, aber sie hat was Fremdes, Außerweltliches in ihrem Auge, und ist zart und eingezogen wie eine Taube. Ich habe ihr versprochen, Deine Silhouette für sie zu erbitten. —

Heute ist der 24. August Sonntag, der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich Dir den ersten Brief brachte. Ich habe Dich tausend-, tausendmal lieber, als da ich ihn Dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, Du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seit-

dem für alles gesorgt und Dich für mich auf tausendfache Art hingegeben. Und was habe ich Dir gethan? Und wie kann ichs Dir vergelten? Sorge für Dich und die Deinen, schone Deiner Gesundheit, und wir werden, ich bins gewiß wie meines Daseins, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus Deinem Herzen, und sei mit Deiner guten, starken Seele bei mir, mit Deiner lieben süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen. Mit Deinem Brief empfing ich zugleich auch einen von Dalberg und einen von der Frau von Frankenberg. Ueber die letzte würdest Du kein Fünkchen Eifersucht haben, wenn Du sie sähest und ihren Zustand in Gotha kenntest. Dalberg hat seine Ankunft auf morgen oder übermorgen im Briefe zugesagt, und geschrieben, daß er für die Zögerung mir ein angenehmes, unerwartetes Geschenk mitbringe. Ich dachte hin und her, was es sei: gestern Abend ließ sich ein Geistlicher von hier melden, mit dem Zusatz, daß er von meinem Reisegefährten mir eine nöthige Nachricht zu geben habe. Sie bestund darin, daß Dalberg morgen eintreffen werde, welches ich schon wußte; die Frau von Seckendorf auch, welches ich freilich nicht wußte. Siehe, Du hast wieder wohl gerathen; sie hat doch die Reise nach Italien durchgetrieben, und jetzt ist offenbar, warum er Aufschub machte. In manchem Betracht mags gut sein, in

anderm vielleicht nicht; doch ich nehme alles als gut auf, was mir auf der Reise zustößt: denn ich kann nicht sagen, wie gut mir alles gehet, wie gut mich alles aufnimmt und wie mir alles glückt über Erwartung. Die mich kannten, haben sich von mir alle einen andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, beweisen mir lauter unerwartete Güte und Freundschaft. Der gestrige Geistliche, der übrigens gar nicht nach meinem Sinn ist, hat sich recht aufgedrungen mir zu dienen und auf heut Vormittag zwei Domherrn angemeldet, die ich dann sehen werde. In Augsburg wird es mir also wahrscheinlich gehen, wie es mir in Nürnberg ging, und meine arme zweite Preisschrift wird mit Mühe zu Ende gebracht werden. Ehrenhalber muß ich die hiesige protestantische Kirche besuchen; den katholischen Gottesdienst möchte ich dann auch sehen, weil heut Kirchweih ist. Nach dem Aeußern der Stadt muß inwendig alles sehr splendid zugehen. Das Verfallende von Nürnberg ist hier weniger merkbar, weil die Stadt eine bessere Verfassung und eine glücklichere Lage hat. Ich bin in ihr unter lauter glücklichen Auspicien erwacht, und sehe sie, da sie der Schlüssel zu Italien ist, auch als den Schlüssel meiner Reise dorthin. Mögen die Götter und Genien meine bescheidene, demüthige Hoffnung erfüllen! Doch sie thun mehr, als wir gedenken; und ich traue es meinem und Deinem Gott zu, daß er auch gegen uns die unendliche Liebe und Güte sein wird.

Lebe wohl, Geliebte, mit Deinen und meinen Kindern. Du hast sie jetzt alle wieder um Dich. Sei

ihnen Vater und Mutter, wie Du es ja allein immer warest. —

Noch muß ich Dir sagen, daß mich in Ansbach Uzens Bekanntschaft sehr erfreuet hat; er ist der Pendant zu Gleim, nur eingeschränkter und nicht so auswerfend, weil er nicht so begütert ist wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei aufgeweckt und bei seinem Alter wie ein Jüngling lustig. So ein incorrecter Schriftsteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abschied genommen, welches denn der erste Fall ist, den Knebels bei ihm gesehen haben. Auch bei dem Generalsuperintendenten Junkheim habe ich nicht vergessen das Handwerk zu grüßen, und einen großen, stattlichen Geistlichen an ihm gefunden, über den Uz mir aber tausendmal lieber ist. —

14. An Caroline Herder.

Augsburg, den 25. August (1788).

Liebe, Beste! Ich kann meinen heutigen Geburtstag, ob es gleich gegen Mitternacht ist, nicht anders schließen, als daß ich noch einige Worte des herzlichsten Danks, der Liebe und Freude an Dich schreibe und Dich um Deinen Segen zu meiner Wiedergeburt und Reise bitte. Dalberg ist mit der Frau von Seckendorf hier heut Abend angekommen, und wir sind alle drei wie drei Geschwister und Kinder fröhlich. Laß Dir die Geschichte meines hiesigen Da-

seins seit dem Schluß meines vorigen Briefes zuvor erzählen. Ich schloß ihn gestern früh und ging, weil ich es ohnedem nicht ablehnen konnte, in die vornehmste protestantische Kirche, wo ich das Augsburgsche Frauenzimmer alles vor mir hatte und sie in einer langweiligen Predigt genugsam übersehen konnte. Nachher eilte ich zur katholischen Kreuzkirche, wo Kirchweih war und der Prälat mit Inful, d. i. der goldenen Prälatenmütze, und dem Stabe thronte 2c. Kaum war ich zu Hause, so kamen drei Domherrn zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau von Seckendorf Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee und ging wieder zur Kirche. Eine Lustfahrt aufs Land hatte ich abgelehnt und wollte arbeiten. Es ging aber nicht, und ich hatte einen trägen, einsamen Abend, weil ich vom frühen Aufstehen und dem Tage ermattet war; ich ging also zu Bett, und wartete, was es morgen, als an meinem Geburtstage, geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf, und was mir zuerst einfiel, war der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. So possirlich das klingt, so war es mir ein bedeutendes, schönes Motto zu meinem neuen Jahre. —

Ich arbeitete stille fort, bis mein Diaconus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich ging mit ihm zum Senior Tegmeier, von da zur Stadtbibliothek, wo schöne Sachen sind; und so war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein andres Zimmer bringen lassen, weil das vorige mir zu klein und melancholisch

gewesen war, und als ich in mein neues trat: siehe da trat Werner mit Deinem und der Kinder Briefen vor mich. Welch vergnügtes Mittagsmahl ich gehabt habe, kannst Du nicht denken. Ich danke Dir für jede Zeile, auch den vier Kindern und küsse Euch alle im Geist, ja ich habe Euch hundertmal geküsset.

Ich esse wunderbar wenig, und alle Wirthe wundern sich, wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenstände liegen, von denen ich satt werde. Nachmittag ging ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher besuchte, wo ich die schönste Bibliothek eines Privatmanns voll rarer Sachen fand, und noch darin stünde, wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompesch gekommen wäre, welcher letzte von Eichstädt Dalbergs wegen hergekommen war und ein lieber Mensch ist. Ich ging mit ihnen zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies, kam nach Hause, und als ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, blies der Postillon nnd Dalberg war da. — Bis jetzt ist geplaudert; Hompesch war auch schon hier, den Dalberg sehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb und ich habe ihm Deinen Willkomm herzlich gegeben; sie schlafen und ich will auch schlafen und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortsetzen. —

Den 26. August Abends.

Hier, Liebe, hast Du auch die zweite Preisschrift; die erste wirst Du von Nürnberg aus empfangen haben. Behalte beide bei Dir und nimm Dir die Mühe, sie mit den

Correcturen genau durchzugehen; denn ich habe sie in den größten Zerstreuungen durchackert. Morgen früh gehts nach Insbruck. Nach Venedig gehen wir nicht, vielleicht auch nicht nach Mailand.

---

15. An Caroline Herder.

Insbruck, den 29. August (17)88.

— Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei, jetzt bin ichs minder; indessen wie sich in einem Sack alles zusammen rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnicht und unangenehm; das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf, und heut ist ein entzückender Morgen gewesen. O was Tyrol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige, naive Leute. Hier in Insbruck schon ein halbitaliänischer Himmel, wirklich schon blauer, als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll Welschen-Korns u. s. Aber die Regierung, Verfassung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tyroler-Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen sein. Die Zeiten aber kommen nicht wieder. —

An Goethe mag ich aus Deutschland nicht, ich will aus Rom an ihn schreiben. An Knebel schicke diesen Brief; es

ist ein Blatt von ihm, das ich auch, wenigstens zwischen den Alpen, zurückfliegen lassen will. — Die Herzogin-Mutter hatte vor wenigen Stunden das Wirthshaus verlassen, als wir heute hier ankamen; hätten wir gestern ein paar Stationen mehr gemacht, so hätten wir sie hier begegnet. Es ist gut, daß es nicht geschah, und wir werden sie jetzt schwerlich als in Rom treffen, weil wir unsern Weg über Ancona und Loretto nehmen wollen, um bald in Rom zu sein. —

Sonst kann ich Dir von unsrer Reise noch wenig schreiben. Dalberg ist herzlich gut, munter und fröhlich. Die Frau von Seckendorf ists gleichfalls; nur etwas schüchtern. — Indessen ist das Alleinreisen doch immer etwas anders; Freiheit! Freiheit! Wir wollen eilen, was wir können, daß wir in Rom sind, nur Du, Liebe, mache alsdann, daß ich viele Briefe von Dir finde. — Ich muß so lange fasten; Dir aber will ich fleißig, treu und redlich schreiben, so oft ich kann. — Die Vorrede zu den Preisschriften ist fertig worden. Laß sie, wenn sie Dir gefällt, von Gottfried zweimal abschreiben, und schicke sie, wenn Du die Exemplare genau durchsehen, nebst den corrigirten Exemplaren an Voß nach Berlin ab. —

---

16. An Herder.

Weimar, den 29. August (1788).

Mit einer unbeschreiblichen Freude setze ich mich heute hin, Dir zu schreiben, Du Einzigguter. Du hast mich

gestern unnennbar erquickt durch Deinen Brief aus Augsburg vom 24. Er kam eben an, da wir zu Ehren von Gottfrieds Geburtstag den Abend einen Fisch gegessen hatten, bei dem die Fräulein von Volgstädt zugegen war. Alles war aufgeregt und voll Freude, besonders da wir Augsburg auf der Adresse lasen. Mein Herz und Gesicht glühte mir, die Kinder schrieen, ich sollte den Brief laut lesen, und das geschah, außer den Stellen, die nur für mich waren, und die ich mit heftigen Thränen gelesen und beim Schlafengehen dreimal wieder gelesen mit unaussprechlich süßer Liebe. — O Gott, was habe ich für einen Schatz, für einen Reichthum an Dir, Du unaussprechlich Lieber, dem kein Mensch auf Erden gleicht. Sage mir nicht so viel Gutes! ich weine tausend Thränen vor Wehmuth, daß das nicht so ist. Aber ich will alle meine Lebensgeister besänftigen, daß ich weise, sanft und unablässig nur das thue, was Dir wohl gefällt. Ach wie viel tausend Süßes möchte ich mit Dir reden! Ja es wird ein neues süßes Leben werden, wenn wir uns wieder haben! —

Den 25. wurde dem guten Adelbert (zum Geburtstag) das Tischchen gedeckt; er soll Dirs beschreiben. Für Dein Fest zu feiern habe ich sechs grüne Büchelchen, inwendig mit weiß Papier, binden lassen, mit dem Titel, den ich geschrieben: Denkbuch goldener Sprüche am Geburtstag des besten abwesenden Vaters zum Geschenk. Adelbert theilte jedem das seinige aus, und sie waren sehr vergnügt darüber, am meisten Emil; der trägt

es seitdem immer mit sich herum. Sie schrieben zum 25. alle: „Die Furcht des Herrn ꝛc. Das Böse meiden, das ist Verstand.“ Wie sie einen Gedanken hören, der ihnen gefällt, oder einen Denkspruch, ein Verschen, das sollen sie hineinschreiben. Um 11 Uhr kam Knebel und bald darauf Goethe; zugleich kam auch das Paketchen Bücher aus Nürnberg, und das Jubeln der Kinder war sehr groß. Mir selbst that es innig wohl, daß gerade den Tag etwas von Dir eintraf; ich war eben nicht heiter aufgestanden, und lag etwas Verstimmtes über mir; die Ankunft des Päckchens that Wirkung und zerstreute alles. Ich las aus dem Brief Goethe und Knebeln vor, und sie hatten beide gleiche Freude mit mir; nicht genug können sie die gute Art und das rein gewaschene Auge loben, mit dem Du alles siehest und so vielfach siehest. Goethe interessirt das um so mehr, da er, wie er sagte, nur e i n e Sache sähe. Nun wurde der Pack aufgemacht. Goethe bekam seinen Brief oder vielmehr Gedichte. Emil maßte sich den Pack Pfefferkuchen an, und theilte so kindlich großmüthig aus, daß bald keine mehr übrig geblieben wären; die Deute Zuckersachen wurde auf einen Teller gethan. Goethe und Knebel aßen von allem mit, und ich kostete im frommen Andenken an Dich einige süße rothe Täfelchen, ein wahres besseres Abendmahl als von Gottschalk (Prediger in Weimar). Goethe war sehr gut. Ich lobte ihn, daß er zu dieser guten Stunde gekommen, da er die ganze Woche nicht da gewesen sei. Ja, sagte er, ich war schon auf dem Weg nach meinem Garten und

mußte umwenden; es trieb mich her, nicht die Liebe, sondern vielleicht die Verzweiflung; ich ging so eben vom Herzog weg [1]). Nun war von seinem Geburtstag die Rede; ich erinnerte ihn an unsern Gott [2]), den er voriges Jahr erhalten hatte. Da bekam ich, sagte er lächelnd, den Gott, um dies Jahr an keinen zu glauben. Es müssen unangenehme Dinge durch sein Gemüth gehen. Den Mittag aß Schäfer (Lehrer am Gymnasium) und die Volgstädt mit, den Abend wurde aus Spaß die Karte zum heutigen Fest gelegt, aber dreimal lagen verdrießliche Sachen bei Dir und allemal die Carreaudame dabei; zuletzt ward mirs recht fatal. Endlich zum viertenmal lagen wir beide am Ende der Karte mit guten Sachen zusammen. Da Knebel den Morgen mir schon gesagt hatte, daß die Frau von Seckendorf nach Italien ginge, so glaubte ich endlich gar, daß die Dame sie sei. Lieber Engel, schreibe mir doch alles, alles; wenn Du das Unangenehme mit mir theilst, so trägst Du es ja nicht mehr allein. Es ist sonderbar, daß ich den 25. Dir nicht hätte schreiben können. Wie begierig bin ich auf Deinen nächsten Brief!

Da gestern Gottfrieds Geburtstagsbescherung vorüber war, so schickte ich ihn und August zu Goethe. Gottfried brachte ein Körbchen mit Feigen, Pomeranzen und eine Melone, August eine Torte, bedeckt mit einem Lorbeer- und

---

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 306.

2) Herders Gespräche über Gott. Vgl. Goethes Werke B. 24, 88.

Myrtenkranz; auf den Früchten lagen folgende Worte, die ich selbst gemacht habe, wie leicht zu sehen:

Aus dem Vaterland sendet Dein treuer Freund uns,
Zu feiern Dein Fest, Liebling der goldenen Zeit!
Komm und erfreue Dich unsrer, und sieh,
Auch unter dem dunkelen Himmel sind wir,
Auch unter dem dunkelen Himmel sind
Lorbeern und Myrten. —

Goethe selbst habe ich nicht gesehen; er muß immer beim kranken Zehen des Herzogs sein. Auch war ein Ball im Komödienhaus, wo er gewesen ist. Der Herzogin habe ich Gesners Chrestomathie [1]) schicken müssen. Nach Kochberg bin ich nicht gefahren; die Fuhre kostet 3 Rthlr,; das ist mir für einen Tag hin und den andern wieder her zu viel. Sie (Frau von Stein) ist noch immer nicht herzlich mit Goethe, das merk' ich aus allem. Er sollte männlicher sein und sie bei der Hand nehmen, wie Du's oft gethan hast, wenn ich unwillig herunterging. Ach das soll nie wieder geschehen; solche Erinnerungen sind mir Dolchstiche. Da sehe ich recht, wie Du mich liebtest! jetzt kommt die Reihe an mich. —

Nun bist Du in Italien, Du Lieber, in dem Land, da Dein Geist so oft und viel gewesen ist. Dein guter Genius begleite Dich überall! Sieh, Du Glücklicher, alles liebt und ehrt Dich, wer Dich nur kennt, und das Glück ist mit Dir,

---

[1]) J. M. Gesner schrieb mehrere Chrestomathien, eine chrestomathia Ciceroniana, eine Pliniana, eine chrestomathia Graeca. Die letztere ist wohl gemeint.

wenn Du nur aus Thüringen bist. Goethe war diese Woche noch zweimal da; er liest noch an Deinem vierten Theil (der Ideen). Die wilden Völker, Attila, Geiserich und Consorten, haben ihn sehr interessirt; er hat viel davon gesprochen und wird Dir schreiben. Er meint, wenn Du wieder kommst, wirst Du dem Werk einen eignen Glanz geben, aber in der Grundidee nichts ändern können, weil alles unvergleichlich und glücklich gedacht und gestellt sei. Er war wieder sehr heiter und gut.

Ich werde es nur aufgeben, dem edlen, unvergleichlichen Dalberg etwas zu schreiben. Meine Seele dankt ihm unaussprechlicher, als es Worte durch die stumpfe Feder thun könnten. Wir haben nun hin und her gerathen, ob die Frau von Seckendorf mit Euch oder der Herzogin Mutter fahren wird? Da war eine Deliberation über den Wagen von Dalberg, und mir war schon leid, daß es nicht der nämliche sein würde, in dem ich gesessen habe. Nun sagte Gottfried, er könne zu vier Personen eingerichtet werden, und Goethe meinte, für eine Frau wäre es immer angenehmer mit zwei Herren als in der Herzogin Wagen mit zwei Frauen zu fahren. Dazu habe ich Ja und Amen gesagt. —

P. S. Diesen Brief wollte Goethe nach Mailand addressiren; er wurde aber noch einen Posttag aufgehalten, um noch mit einem Kameraden vom heutigen Datum, dem 4. September, nach Florenz zu gehen. Goethe hat mir inliegenden Brief[1]) gesandt. Er kam den Nachmittag vorgefahren

[1]) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 93 ff.

mit dem Prinz August (von Gotha) und sie wollten aussteigen, ich war aber gerade im Anziehen begriffen, um mit den Kindern spazieren zu gehen. — Laß Dich nichts im Genuß des Schönen stören; auch das Andenken an uns erheitre und stärke Dich zum neuen Leben! Das dachten wir voriges Jahr nicht, da Du durch meine Schuld krank geworden, daß Du dieses Jahr für alles belohnt sollst werden! Gott sei mit Dir und Deinen lieben Gefährten!

---

17. An Caroline Herder.

Botzen, den 1. September (1788).

Also nähere ich mich den Gränzen Deutschlands, und hoffe in Trient morgen gewiß einen Brief von Dir zu finden, da Du mir noch einen für Deutschland versprachst. Aus dem Ton meiner letztern Briefe wirst Du wohl gemerkt haben, daß ich nicht mehr allein reise, ob ich dies Gefühl gleich, so viel ich kann, unterdrücke und noch mehr den Schmerz unterdrücke, daß alle die schönen Ideen, mit dem guten, wirklich guten Dalberg zu reisen, so gut als ein leerer Traum gewesen. Durch die Seckendorf ist ein Tropfe in den Teig gegossen, der keine Vereinigung möglich macht, sondern sie vielmehr verhindern soll; als worauf sie es vom ersten Abende angelegt hat. Gleich nach ihrer Ankunft kam ein junger Hompesch, Dalbergs Freund, mit dem sie denn sogleich in einem Trio abgeschlossene Cotterie machte. Den

folgenden Tag in Augsburg kam es schon so weit, daß sie unter dem bekannten Vorwande der Kopfschmerzen und des Schlafengehens ganz allein blieben, ob sie gleich tief in die Nacht hinein hauseten. Hompesch reisete die ersten Stunden mit und Werner mußte reiten: er trennte sich von ihr, wie Liebende sich trennen; ich sah alles, ließ es gehen, überstand eine paar unangenehme, regnichte Tage, wo wir garstig im Wagen zusammengepackt waren; das Wetter ward heitrer, der Sinn zerstreuete sich wenigstens von außen; von böser Laune habe ich mir gewiß nicht das Mindste merken lassen, weil ich im Grunde alles als transitorisch ansah, fühlte aber immer, trotz aller Intervalle, dadurch ich uns drei zu Einem machen wollte, daß es nicht anging. Die gnädige Frau hat die Impertinenz, uns als lästig zu fühlen, da sie im Grunde unsre Reise verdirbt. Das Geschlepp ist kostbar, und muß es sein; da soll nun durch elende Knickereien erspart werden, was sich nicht ersparen läßt, weil sie wahrscheinlich den Verwandten oder dem guten Dalberg selbst eingebildet hat, daß sie zur Ersparung mitreise. Wie jämmerlich dies sei, ist unsäglich, und hilft nichts, sondern es schadet; indessen das ewige Gefühl davon, das durch alle Gespräche unterhalten wird, weil sie sonst äußerst leer ist, und leerer nach Italien reiset, als je ein Mensch reiste, läßt mich eine Situation fühlen, die ich von jeher, auch in meinem ärmsten Zustande, verachtet habe. Sie ordnet alles an, macht die intime Freundin Dalbergs, der ihr wie ein Kind folgt, und sucht mich, wie immer möglich von ihm zu

entfernen, und die ganze Situation einzurichten, als ob ich von Gnade, ja von ihrer Gnade lebe, ob sie mir wohl, wofür ihr der T— danke, sehr höflich begegnet. Ich thue es auch, suche allem Unmuth, der sich bei mir zuweilen melden will, zu begegnen, und will sehen, wie es in Italien wird. Allmählich schneide ich ab, was ich allein brauche, und will von morgen an meinen Caffee selbst bezahlen, wie ich bisher schon dies und jenes bezahlt habe. Geht es gut, was ich aus allen Kräften wünsche, und dazu beitragen werde, was ich kann, wohlan, so gehe es! Wo nicht, muß ich, mit guter Manier und ohne Dalbergs Güte zu beleidigen, einen Vetturino nehmen und mein eignes Glück versuchen. Die Reise wird damit allerdings kostbarer, aber auch kürzer mein Aufenthalt; und es ist dies nur ein äußerster Fall der Nothwendigkeit, den ich mir selbst als eine schwere Strafe irgend für eine Sünde gegen die Weiber gedenke, die noch auf meiner Rechnung stehet. So kommt auch in den besten Plan ein Querstrich; und wodurch? Durch unzeitige Nachgiebigkeit und durch ein Weib. Sage aber von dem allen niemanden ein Wort, auch Goethe nicht; mache Dir auch selbst keinen Kummer; denn wer kann wider das Schicksal? So lange ich Ducaten, und zwar so viel habe, daß ich nach Rom kommen, und daselbst einige Zeit leben kann, ist mir nicht bange; zu dem Fernern wird, wenn es das Schicksal will und fordert, sich auch schon Rath finden. Nur Dir schreiben mußte ichs;

Du würdest, wenn ich nicht lügen wollte, es aus dem veränderten Ton meiner Briefe doch bemerkt und Dir vielleicht was Aergers gedacht haben, als da ist. Mit Dalberg bin ich recht gut, wie ich ihm auch herzlich gut bin; nur er ist ein Kind gegen sie, und sie ist nichts als listig und pfiffig, eingebildet und eitel. Ein Mehreres wird die Zeit lehren, und wir wollen ruhig erwarten, was sie uns lehren werde. Uebrigens ist die Gegend hinter den Tyrolergebirgen unsäglich schön und milde; es ist hier warm, aber eine so innig durchdringende und erquickende Wärme, als ob das Karlsbad sanft in die Luft gebreitet wäre. Obst gibts hier, wovon wir keinen Begriff haben; ich schreibe davon etwas an die Kinder. Auch einen säuerlichen Brunnen gibts in der Nachbarschaft, dessen Trank mir recht wohl thut. Sonst kann ich Dir nichts schreiben, als daß wir der Herzogin-Mutter auf den Hacken nachreisen; sie ist heut morgen von hier gezogen, und wir kamen Vormittags an. Denke Dir aber mein Erstaunen, als Werner plötzlich den Kayser[1]) meldete, daß er ihn gesehen habe, und ich ihn, er mich unvermuthet sah. Kurz, er ist von der Reisegesellschaft zurückgeblieben, weil ers nicht länger ertragen konnte, und das Gemälde, das er mir davon gemacht hat,

---

[1]) Goethes Freund und Landsmann, der Tonsetzer Ph. Chr. Kayser.

hat ihn bei mir vollkommen gerechtfertigt. Es ist eine Bagage, drei- und vierfach, wie man sie sich denken kann; er hat nicht anders handeln können, als daß er noch vor der Gränze Italiens Reißaus nahm. Die Herzogin hat ihm einige Ducaten Reisegeld gegeben, und er sucht morgen den nächsten Weg nach Zürich. Laß aber die Sache durch Dich nicht auskommen; andre werden Dirs erzählen [1]). —

18. An Herder.

Weimar, den 4. September 1788.

— Ach wie süß war mir Dein Brief, am Geburtstag um Mitternacht noch geschrieben! In meine Freude mischt sich noch so viel Wehmuth, Thränen und Sehnsucht. Ja ich bin inniger bei Dir als jemals; alles wird neu, Du sollst mich so gut finden, als ich werden kann; der liebe Gott wird mir dazu helfen. Auch an ihm hange ich jetzt mit ganzer Seele; ich fühle, wie gut ers mit uns meint, und was er mir an Dir gegeben hat. Ja er spricht zu mir durch Dich, Du Engel Gottes, und meine Seele ist durch Deine Himmelsworte ganz erhöht und erquickt. —

---

[1]) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 97 f. H. Düntzer „Zur deutschen Literatur und Geschichte“ I, 137*.

In der Stadt spricht man über die Reise der Seckendorf mit Dalberg sehr. Besonders soll die regierende Herzogin sehr darüber reden. Es ist alles sehr begreiflich. Mir und den Kindern thuts leid, daß Du rückling fährst und also das schöne Land mit dem Rücken zuerst siehest. Wie viel und oft wir von Dir reden, glaubst Du nicht. Keine fremden Gegenstände hindern uns daran. Goethe ist recht billig. „Wie Herder die Sache mit der Seckendorf ansieht, so ist sie", sagte er; „nimmt er sie gut auf, so ist sie gut."

Den Brief von Frankenberg lege ich Dir nicht bei. Sie war vom 12. August an sehr krank am Fieber und heftigsten Kopfweh; sie bessert sich wieder, und das Kopfweh vergeht auch. Ich fürchte, es hat sie geschmerzt, daß Du ihr nicht gleich geschrieben hast. — Ich empfinde es tief, daß die Frau ohne Dich nicht leben kann. Sei ihr, was Du sein kannst! Sie kommt mir recht oft vor als ein Gegenbild der Gräfin von Bückeburg [1]).

Deine Schwester hat geschrieben; sie kommt diesen Herbst nicht, weil es der Arzt nicht für gut hält. Künftiges Frühjahr soll ich ihr eine Gelegenheit vorschlagen. Ich will darauf denken. — Osterode ist völ-

---

1) Mit der Herder in innigster Verbindung stand. Auszüge aus ihren Briefen an ihn in den „Erinnerungen" III, 61 ff.

lig abgebrannt, und ihr Arzt muß viele Meilen weiter mit dem Regiment ziehen. Darüber ist sie äußerst bestürzt und betrübt. Das Geld hat sie empfangen. —

Des Herzogs Zehen wird nur langsam besser; Goethe muß täglich, ich glaube, auch stündlich bei ihm sein. —

Meine Seele ist ganz bei Dir, und ich reise mit den Kindern auf der Landkarte sogar mit Dir. — Wenn alles um mich still ist und ich am Schreibtisch sitze, höre ich oft einen Ton an der Stelle, da unser Engel[1]) starb — und kann es nicht herausbringen, was es ist. Die Kinder sind fröhlich, gut und glücklich durch Deine Grüße. In dem dumpfen Wesen steckt doch die Knospe Herz in ihnen.

Sage viel tausend Gutes dem edlen Dalberg, für den ich keine Worte habe. Die gute Sophie Seckendorf küsse ich, und bitte, daß sie Euch in guter Aufsicht halte; ich sehe sie überhaupt als das Zünglein in der Wage an; wenn die zwei Wagschalen nicht wissen, was sie thun sollen, wird sie entscheiden. —

---

1) Ihr jüngster Sohn Alfred.

19. An Caroline Herder.

Verona, den 4. September (1788).

Seit gestern Abend sind wir glücklich hier; auch ist die Arena oder das Amphitheater in Augenschein genommen, sammt den Sehenswürdigkeiten, die daran gränzen. Bald soll's in die Akademie, das Museum u. s. w. gehen, und während dessen schreibe ich Dir, liebste Einzige, Gute, Gute, einige Zeilen.

Mit unsrer Reisegesellschaft gehts besser, seitdem ich meinen Theil für Quartier und Kost mitzahle; dies ist von Roveredo aus geschehen, und an Caffee schon einige Stationen früher. Allmählich haben sich die Gesichter der gnädigen Frau, des Herrn Kammerdieners und selbst des guten Dalberg, der ganz von den Launen der Seckendorf abhängt, aufgeklärt, und er freut sich, daß es weniger kostet. Sind wir nur erst in Rom, so wollen wir uns einrichten, wie wir können; es wird, ob eine Reise mit einer Frau gleich die unvernünftigste Sache ist, die sich denken läßt, doch allmählich etwas herausschütteln, daß man sich selbst, seine Existenz und die Dinge umher genieße, deretwegen man sich aus seinem Nest gemacht hat. Ohne Kenntniß der Landessprache zu reisen ist immer und überall, zumal in Italien, eine verdrießliche, lächerliche, kostbare und am Ende unvernünftige Sache; wir arbeiten darauf, hier einen sprachkundigen Menschen als Courier mitzu-

nehmen, und die Reise soll hoffentlich besser gehen. Wenn er nur erst angenommen wäre: denn das wird noch hart halten, weil er einige Ducaten nothwendig kostet. Diese Kärglichkeit habe ich nicht vorausgesehen; sonst hätte ich mich anders eingerichtet, oder die ganze Reise unterlassen. Mit einem Vetturin zu reisen, wie Goethe gereiset ist, muß eine ganz andre Sache sein, als jetzt unter solchen Umständen al Barone, wo man geprellt werden muß, sobald man nur die Arche Noah von 6 Personen, Männer und Weiber, von außen mit Gold eingefaßt und entsetzlich beladen, ansichtig wird. Sage von dem allen aber niemanden nichts, auch nicht Goethe; in Rom wird sich erst etwas sagen lassen, und eher schreibe ich nicht an ihn; er wird sich selbst, wenn er sich unsre Reise denkt, alles sagen. Dalberg ist gut und bleibt gut; hätten wir die Reise allein gemacht, und wäre er in meiner brüderlichen Gewalt gewesen, hätten wir auch nur dabei einige Sprachkenntniß mehr, so wäre alles anders. Indessen hast Du Dich nicht zu grämen; denn in wenigen Stationen sind wir im Römischen Gebiet, und unter 14 Tagen müssen wir in Rom sein; dann ist das Schwerste überstanden. Der Werner ist über seine Unkunde der Sprache beinahe trostlos; ich muntre ihn auf, wie ich kann, tröste ihn mit Rom und gewinne ihn, wenn es möglich wäre, immer werther. Es liegt bei der kostbaren Cavalcade so mancherlei Strapazarei auf ihm, daß ich

seine Geduld bewundre und ihn nur immer aufmuntre, alles leicht zu nehmen und für sich und seine Gesundheit zu sorgen. Verona ist sehr groß. In Absicht der Gebäude gibts, glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebauet und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straßen erlaubt ist. In den Wirthshäusern siehts desto elender aus, ob mir gleich alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige, worüber andre sich quälen. Der Italiäner lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andre. — O liebste, gute Seele, wie habe ich Dich lieb! wie verlanget mich nach Dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Gibt mir der Himmel das Glück, wie ichs wünsche und hoffe, nichts soll uns mehr irre machen und scheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um Deinet- und unsrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Gränze Italiens mit bedrängtem, vollem Herzen geschworen und schwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde, da ich an Dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites Italiänisches Lager hinstrecke, bist Du mein letzter und erster Gedanke; ich drücke Dich an mein Herz, bitte Dir tausendmal alles ab, womit ich Dich je erzürnt und beleidigt habe,

und wenn ich mir sage, daß ich Dich wiedersehen werde, vergesse ich alles andre, Du mein Schatz, meine einzige, treue Habe. Gott nehme Dich und die Deinigen unter seinen Schutz, wende alles Unglück von Euch ab, erhalte Euch mir und mich Euch gesund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen, als ich ausgereiset bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. Lebe wohl, meine Liebe, Reine, Treue, Gute. Küsse die Kinder nach der Reihe in meinem Namen und sage ihnen allen was Gutes. — Die Herzogin ist gestern noch in Verona gewesen; wir haben aber nichts von ihr gehört, ob sie noch da sei, und nehmen in der großen Stadt natürlich keine Notiz von ihr. Noch muß ich Dich bitten, daß Du nicht glaubst, als ob ich im Mindsten etwas gegen Dalberg habe; er ist die liebste, schönste, zärteste Seele; daß er die Frau mitgenommen hat, ist vielleicht gar ein Treiben der Verwandten gewesen, die die Reise nicht verstanden, so wenig als er oder ich. —

---

20. An Caroline Herder.

Verona, den 5. September (1788).

Als ich gestern den Brief an Dich mit sonderbarer Rührung geschrieben und weggeschickt hatte, gingen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu

besehen, die Maffei gesammelt hat. Die beiden ersten Gegenstände gingen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der Griechischen Epigramme ruhig da, die Hände, die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue gaben, und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch, dort ruhende Personen, vierfünfmal auch unser Freund Schlaf mit der gesenkten Fackel. Du kannst denken, in welchen Gedanken ich unter den Arcaden umherging. Nach Mittage sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft wieder; des Morgens sah ich sie mit Dalberg allein. Wir gingen und sahen noch den Bogen Vitruvs, die kostbare Brücke über die Etsch, und kehrten zum Mittagsmahle. — Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers, an den Dalberg empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Act durch blieben und das lustig-kleine Schauspiel bei hellem Tage sahen; sodann in ein Naturaliencabinet von merkwürdigen Petrefacten; dann im Corso umher und auf den Braa-Platz, wo die ganze Welt von Verona, von der ersten Dame bis zur gemeinen Fille, vom Stutzer bis zum Pfaffen, umherfährt, geht, conversirt u. s. w. Wir

gingen das größeste Caffeehaus durch, und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren, nahmen eine Tasse Chokolade und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag begangen und beschlossen, den wir in einer Italiänischen Stadt zugebracht haben; Du kannst denken, nach dem langen Wagengedränge sehr vergnügt.

Locatelli hat meistens mit mir gesprochen, Italiänisch, Französisch, Deutsch, wie man sich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen und ist gar ein artiger, gefälliger Mann. Heut will er uns in die Kirchen, in einige Gärten und Paläste führen; morgen reisen wir sodann mit bestem Muth weiter. —

Eben fahren Wagen vorbei; ich gehe ans Fenster und es grüßet mich jemand vom Bock. Es ist also die Herzogin, die wegfährt. Wir dachten, sie sei gestern schon verreiset, und hörten erst gegen Abend, daß sie noch hier sei, als Locatelli kam, uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für sie und für uns, zu ihr zu schicken.

Der Himmel ist hier sehr schön und alles lebt und webet. Die Häuser sind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber so gegen die Kälte. —

Der Tag ist zu Ende, und ich will vor dem schönen Monde unter diesem schönen Veronesischen Himmel noch beschließen, womit wir heut Verona beschlossen haben; denn morgen früh geht die Reise fort.

Unter den Gemälden der Kirchen hat mir insonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erste, den ich in Italien sah. Es ist eine Ankündigung: der Engel ist himmlisch leicht, ein hinanschwebender Jüngling, voll Naivetät und Unschuld; die Maria bescheiden in sich gesenkt, gar nicht exaltirt, sondern innig menschlich, nicht eben schön, aber sehr sittsam und bescheiden. Die Veronese sind nicht für mein Herz sprechend, so voll Kunst der Farben und des Lichts sie sein mögen. — Wir sahen den bischöflichen Palast und den Bischof selbst, eine schöne, große, edle Figur, mit einer Venetianischen Nase und scharfen Augen, siebzig Jahr alt und noch sehr munter. Mich hat, wie er lebt und wie er schläft, sehr behaget: zwei Figuren, die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer und neben an eine sehr sanfte Magdalene. Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte, unter Pinen (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edlen, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einen Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern stehet, bis sich oben die weiteste, schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona siehet man sich zu Füßen liegen, zur Linken die schöne Ebne, die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sahet, da liegen.

Vor sich hin siehet man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieser Aussicht ging die schöne Sonne unter und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihen von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes, großes, majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm. Morgen gehts weiter. Doch ach, ich habe mein Augenglas verloren, ein Verlust, der mir recht nahe geht. Es war von der Frau von Frankenberg, und hat mir so gute Dienste geleistet, daß ich gleichsam ärmer wegziehe, als ich kam; denn glaube oder verzeihe mirs, ich habe in der Nähe der gnädigen Frau, die mein Gefühl fast mit jedem Wort und Betragen beleidigt, das Andenken besserer Menschen oft nöthig, und ich zweifle, ob ich mich, trotz aller Mühe, je an sie gewöhnen werde.

Morgen gehts nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu Dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht von Silber ist, wie diese Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für Dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkst auch an mich und betest für mich, meine Theure.

So ist Verona beschlossen, wo uns ein Kaufmann

Locatelli herrliche Dienste geleistet hat, dergleichen wir Deutsche keinem Fremden leisten. Ich habe mir eine Sammlung von Gedichten eines Veronesischen Nobile gekauft, der vor drei Monaten gestorben ist, und worin viele Griechische Epigramme mit dem Original stehen; das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure. Grüße die Kinder. Seit Insbruck trage ich einen Zopf, weil mir die runde Frisur zu lästig war. Das Sommerkleid habe ich mir in Nürnberg ändern lassen, und habe es hier getragen, auch grauseidne Strümpfe. —

---

21. An Caroline Herder.

Ancona, den 11. September (1788), am Meer.

Seit ich Dir aus Verona schrieb — hat unsre Reisegesellschaft sich so conson zu einander gestimmt, daß wir seit 3 Tagen aufs vergnügteste reisen. Die Natur der Sache bringt dieses mit sich; denn am Ende muß in einer so engen Gesellschaft jeder dafür sorgen, daß dem andern wohl sei, weil ihm sonst selbst nicht wohl ist; und das thun wir jetzt alle. Auch für Werner wird gesorgt, und er ist frisch und fröhlich. — Dalberg ist gut und lieb; er läßt Dich aufs schönste grüßen; Frau von Seckendorf hat mir ein Gleiches aufgetragen. Sie überhäuft mich mit Güte und Aufmerksamkeit, und ich für mein Theil lasse auch nichts

5

dran ermangeln, was ich ihr Gefälliges thun kann. Auch unsre Sitze im Wagen sind uns allen leicht geworden, weil wir oft wechseln, und da wir uns mit den Wirthen männlich durchaccordiren und mit den Posten, wo es sein muß, trefflich umherzanken, so gibt das der Gesellschaft Leben und Bewegung. Laß Dir jetzt erzählen, wie wir auf dem Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so trefflichen, geschmackvollen Wirthshause, als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es ging aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balkon vor dem herrlichsten Morgenaufgang. Wir fuhren frühe ab, hatten ein kleines Abenteuer am Wagen, das erste auf unsrer Reise, so daß wir durch Carpi schnell eilen mußten, und auf schönen Alleenwegen in Modena spät ankamen. Hier hatten wir ein andres Abenteuer, daß wir unsern Courier, den wir aus Verona der Sprache wegen mitgenommen haben und der uns lauter Unbequemlichkeiten machte, zurückschicken mußten; seitdem wir denn für uns selbst unsre Reise besorgen. — Weil in Modena im Wirthshause alles voll und der Tag uns fatal worden war, reiseten wir in der schönsten Mondnacht weiter, kamen bei Tagesanbruch durch Bologna, das wir auf unsrer Hinreise nicht sehen wollten. Wir kehrten Montags in Faenza ein, aßen und warteten

die Hitze des Tags ab, die seit Trident schon sehr stark worden war; da wir denn wieder die Nacht durch fuhren, die noch schöner war als die vorige. In Rimini wollten wir Halt machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlt, davon keine Notiz nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, sehen das Adriatische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbar schönsten Anblick gab, und waren schon vorüber. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlassen, und oft ging der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Du kannst auf der Karte mit den Kindern nachreisen, den herrlichen Anblick kann ich Euch aber nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe vor uns vorbei, daß wir die Segel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!" und nannte, was ein jeder sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. s. bis Ancona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar malerisch und schön liegt. Ueber dem Meere schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß

und seine hohle Meeresstimme hören ließ. Als wir in Ancona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag aufs Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Jetzt ists 10 Uhr und es regnet noch, und ist noch nicht vorüber. Diese Scene, dieser Anblick, die kühle erfrischende Meeresluft, nach einer Reihe so heißer Tage, die Ruhe, die wir in Pesaro, noch mehr aber hier in Ancona genossen, hat uns allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abend den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Heut Morgen greife ich wieder nach ihr, und denke was ich aufschlage! — die Worte über die Sirenen. Schlage sie wundershalben auf; sie sollen mir gesagt sein, und ich mache die Stricke zurecht, mich an den Mast zu binden. Diese Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch geschlafen, und noch niemanden als Werner, die Caffeekanne, Dalberg und den alten Homer gesehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht lesen, denken noch weniger; das Schreiben aber an Dich wird mir äußerst süß; es ist ein Zauber drin, wenn ich denke, daß ich hunderte von Meilen hinüber so herzlich und vertraulich mit Dir sprechen kann, als ob Du vor mir säßest. Du sitzest auch wirklich vor mir;

ich sehe Dich Nachts und Tages in allen Deinen Lieblichkeiten, und Deiner herzlichen, einzigen, unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die Du für mich hast und hattest, und mir tausendfach erwiesest. Dies sehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der Du Dich auch, wie vor dem grimmigsten Feinde, hüten mußt, bloß im Bilde einer genossenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zusammenführt, tausendmal süßer und inniger genießen werden. Du meine treue Penelope, ich dein alter gewanderter Ulysses, und unsre Kinder, kleine und große, um uns. Grüße sie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom Adriatischen Meer bei; mit solchen Gebüschen, klein und groß, ist das Ufer bewachsen. Heut Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ancona sehen, zu Wagen nämlich; denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen gehts wahrscheinlich nach Loretto; da will ich Dein und unsrer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen und grauen Meer zum Dämon meines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Pesaro allein nach dem Hafen ging, und nachher die Segel der Wallfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahin schweben sah. O gütiger Genius, erhalte uns unser Leben, unser Herz, unsre Gesundheit, unsre Kinder, und bringe uns wieder zusammen, und gib uns bei gutem, red-

lichem Muth ein frohes Schicksal; ewig, ewig will ich Dir danken, und nichts erpochen, was Du mir versagst. —

22. An Herder.

Weimar, den 11. September Abends 9 Uhr (1788).

Ehe ich Dir auf den Brief von Botzen, den ich so eben erhalten habe, etwas sage, so reiche ich Dir zuerst die Hand, mit tausend, tausend Thränen, in Rom! — Aus Deinem Brief aus Insbruck war genug zu ahnen. Ich sagte nur wenige Worte an Goethe, da antwortete er: „Er wird Italien schnell, aber gut sehen, im Juni eilt er wieder zu Ihnen." Es ist alles aufs höchste gegen die Seckendorf aufgebracht, und das mit Recht, aus doppelter Ursache: Euch die Reise zu verderben, sieht ein jeder, und dann die weibliche Ehre so ganz zu beleidigen. Die Kalb ist seit einigen Tagen wieder hier, kam gestern zu mir, und kanns der Frauen nicht verzeihen. Ihr selbst hat sie in Mannheim ihre ganze Existenz verdorben; sie mußte ihrentwegen fort. Die kleinste Sache machte sie zur Intrigue; es war undurchdringlich zu sehen, was sie in der nächsten Stunde thun würde ꝛc. Ich hoffe, Du hast Dich mit dem Vetturino allein auf den Weg gemacht; in Rom kannst Du Dich mit Dalberg vereinigen; auf

die erste Weise war die Reise höchst unangenehm, ich durfte nicht daran gedenken. In Rom kann Dalberg die Seckendorf nicht bei sich haben; das ist gegen alle Sitte, man duldet es sogar nicht. Goethe zuckt darüber die Achseln. In Neapel, sagt er, ist das alles erlaubt, nur in Rom nicht. Sie wird sich an die Herzogin-Mutter anketten müssen oder sich anderswo einlogiren, oder sie werden beide nach Neapel eilen, wie er ja auch in einem seiner Briefe aus Mannheim hierher an Dich geschrieben hat. Mir wäre es lieb; so wärest Du ganz frei, aber freilich auch isolirt. Lasse Dir nur gleich ein paar hübsche Kleider machen; ich rathe zu einem violettseidnen, welches die Farbe der vornehmen Geistlichen ist, und ein schwarzseidnes. An guten seidnen Strümpfen und guten Schuhen muß es Werner nie fehlen lassen. Lieber Engel, es ist eine harte Sache zwar für den Beutel, allein zu sein, aber Du bist glücklicher und auch anständiger. Es sei denn, daß die Seckendorf nicht Eurer Gesellschaft wäre. Um alles, was ich Dich bitte, laß Dir die Existenz nicht durch ein Weib verderben. Bedenke, daß diese Zeit nicht wieder kommt. Suche oft die Angelica auf, die Goethe so hoch hält; an andern und viel Bekanntschaften wird Dirs nicht fehlen. Goethe ist gestern mit dem Prinz August nach Gotha gereist; sobald er kommt, sollst Du einen Wechsel von 100 Ducaten haben durch Reiffenstein. Ich werde ihm sagen, daß Du zu Deinem Equi-

ren noch Geld brauchst. Quäle Dich nur nicht und ärgre Dich nicht; Du hast nun einmal ein solch zweiblätterigtes Schicksal. Mit Vernunft überwindet man doch endlich alles; das hast Du im dritten Theil der Ideen so hübsch gesagt; wir wollens zuerst ausüben. Ach, wie mir ist, da ich Deine Liebe so neu wieder genieße! Ich bin unaussprechlich glücklich durch ein jedes Wort, und denke manchmal: Du kannst doch vielleicht noch besser werden, da er Dich so lieb hat. Und wenn ich das wirklich zu werden strebe, sanfter und fester werde, wie bin ich dann so glücklich! Leider dauert's nicht lange. —

Den 12. Morgens.

— Der Gedanke, daß Du Dich losgemacht und mit dem Vetturino allein gezogen bist, beschäftigt mich ganz, und gibt mir Hoffnung, daß Deine Reise doch nicht ganz ist verdorben worden. Goethe sagte neulich einmal: „Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen.“ Ehe ich weiter schreibe, will ich Dir auch etwas von der Kochberger Fahrt sagen. — Den 5. früh 6 Uhr fuhren wir ab, Goethe, die kleine Schardt, ich und Fritz (von Stein). Der schönste Himmel wars, kein Wölkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter gestimmt. Die Schardt ward über ihre Zuneigung zu den Engländern sehr raillirt. Goethe hat ihr vornehmes und bornirtes Wesen detaillirt, ist über das Betragen des Hofs gegen sie ziemlich piquirt, und hat

offen und sehr vernünftig darüber geredet. Um halb 11 Uhr hatten wir den stoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu empfangen, dann die Frau von Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn (Goethe) ohne Herz. Das verstimmte ihn den ganzen Tag. Wir sahen Zeichnungen, die er mitgebracht. Nachmittag schlief er und Abends las ich ihr Stellen aus Deinen Briefen vor. Das gab nun eine allgemeine Wärme und Theilnehmung. Tags vorher hatte Goethe dem Prinz August und dem Herzog über das Christenthum (aus den Ideen) vorgelesen, die es außerordentlich erfreut hatte. Da bekam er nun in Kochberg einen Brief hierüber, den er Dir schicken wird. Wir sprachen viel von Dir. Der andre Tag war in allem diesem gleich, nur daß Goethe einiges las, das er in den Merkur geben will, etwas über die Kunst, Beobachtungen über die Witterung und von der heiligen Rosalia in Palermo [1]). Der Abend ward mit einem Spaziergang geendigt, und der Mond war lieblich. Mich überfiel jeden Abend eine Sehnsucht nach Hause, die ich im Bett mit Thränen erleichterte. Ich fürchte, daß Du diese Sehnsucht empfindest, und bitte Dich tausendmal, sie zu unterdrücken, damit Du Dir

---

[1]) Das Octoberheft des Merkur brachte von Goethe Rosaliens Heiligthum, Zur Theorie der bildenden Kunst, Stundenmaß der Italiäner.

nicht die Gegenwart verdirbst. Den Sonntag gings nach Rudolstadt ins Lengefeldische Haus, das eine herzgute Familie ist. Schiller war auch da; Goethe betrug sich gut gegen ihn, und es war eine gute Stimmung. Die Gegend ist schön. Abends nach Kochberg im Mondschein. Goethe sagte das Gedicht über die Rosenkreuzer[1]) und erzählte aus dem Tasso. Den andern Tag gings wieder nach Hause über Orlamünde und Jena in dem unvergleichlichen Saalthal und schönsten Wetter. Durch Schillers Gedicht im Merkur über die Götter (Griechenlands), das Du kennst, kam Goethe auf die Eigenschaften, die die Alten in ihren Göttern und Helden in der Kunst dargestellt haben, wie es ihm geglückt sei, den Faden des Wie hierin gefunden zu haben. Er hat hierüber mit Dir, da ich auch zuhörte, viel gesprochen. Die ganze Idee liegt, wie es mir dünkt, wie ein großer Beruf in seinem Gemüth. Er sagte endlich, wenn Ludwig XIV. noch lebte, so glaubte er durch seine Unterstützung die ganze Sache ausführen zu können; er hätte einen Sinn für das Große gehabt; mit 10—12000 Rthlrn. des Jahres könnte ers in zehn Jahren, in Rom allein versteht sichs, ausführen. Der moralische Sinn darinnen hat mich sehr gerührt. Ihr beide geht, wie zwei Genien der Menschheit, zu einem Ziel. Gar schön

[1]) Die Geheimnisse.

wars, wie er sagte, daß ein einzelner Mensch nie einen Charakter in dem höchsten Ausdruck haben könne; er würde nicht leben können; er müsse vermischte Eigenschaften haben, um zu existiren. Er war in der Stunde, da er dies alles sprach, recht in seinem Himmel, und wir haben ihm endlich versprechen müssen, mit niemand davon zu reden. Du warst natürlich nicht darunter begriffen; denn Du gehörst ja ganz eigentlich und allein zu diesem Gespräch. Dich vermißt er je länger je mehr. Mit Knebel kann er über nichts reden, sagte er; Du verstehst ihn und hilfst ihm vorwärts durch Dein Studium. In Jena aßen wir den Mittag bei Knebel, der durch die hiesige Wirthschaft ziemlich verstimmt war. Diesen Tag war der Herzog, unerachtet des noch nicht geheilten Zehs, nach Dresden ins Lager gereist. Im alten Schloß werden Zimmer zurecht gemacht, damit die Kammer aus dem gelben Schloß heraus kann; vermuthlich soll dieses für die Gores zurecht gemacht werden. Knebel las mir Stellen aus einem Brief von seiner Schwester vor, die gar lieb und hochachtungsvoll von Dir schrieb. Abends kam ich stumm und sehnend nach Hause, fand Deinen Brief aus Insbruck und die Kinder gesund, und war beklommen glücklich. Ich habe gestern und vorgestern angefangen, die Preisschrift vom gesunkenen Geschmack zu durchlesen; ich konnte meiner Stimmung wegen aber nicht fortfahren. Es soll in diesen Tagen geschehen. —

O Du ganz Geist und Seele und unvergleichbares Gemüth! ich bin über alle Deine Gutheit und Treue und Liebe demüthig bis in mein Innerstes. Ach, daß ich mich nicht Stunden lang bei Dich hinzaubern kann! und jetzt, vorzüglich jetzt! Noch bitte ich Dich um Gotteswillen, sehe und genieße ohne Störung, was für Dich taugt, und sehe jetzt nicht mehr auf die Werkzeuge Deiner Reise. Du bist ja selbstständiger als sie alle. Sie waren die gewaltsamen Mittel, Dich auf den Weg zu bringen; solcher bedurftest Du, sonst wärst Du noch hier und grämtest Dich vielleicht. Dalberg soll und muß Deinen Dank und Deine Liebe behalten. Die Seckendorf gehört nicht zu Euch. Es ist unbegreiflich, wie die Frau ihre Ehre so hat an Nagel hängen können. Dalbergs Reise ist durch sie noch mehr verdorben als die Deinige; Du kannst Dich losmachen. Ich hoffe, Kaysers Beispiel hat Dir zum Vetturino Muth gemacht. In Mailand stößt Grave[1]) zur Herzogin; sie bleiben sich überall ähnlich. Goethes Freunde und der Dieden Empfehlungen werden Dir wohl thun. Du bist ja überall durch Deine eigne Person glücklich. Gehe ja gleich aufs Land nach Tivoli rc., damit das schwere Rom Dich nicht so sehr drückt. Goethe sagte, wenn er wieder nach Rom käme, würde er von

[1]) Der Tenorist, der sich im folgenden Jahr in Neapel entleibte.

12 Uhr bis 2 schlafen, die Stunden vor dem Essen; viele thäten es so und befänden sich wohl dabei. — Einen seidnen Gürtel, der dort Morgens und Abends getragen wird, unter der Weste, kaufe ja bald, und vergesse ihn besonders des Abends nicht; man trägt ihn in der Tasche mit sich, um ihn immer zu haben. O könnt' ich unsichtbar Deine Begleiterin und Pflegerin sein! — Alles ist unzufrieden mit Dalberg, daß er sich durch die Seckendorf hat bereden lassen. Alles ist auf Deiner Seite und bedauert Dich. —

---

23. An Caroline Herder.

Terni, den 17. September (1788).

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit ich nicht an Dich geschrieben habe, und zehntausend, seit ich keinen Brief von Dir empfangen habe; aber siehe auf die Karte, wie weit wir fortgerückt sind; so daß wir morgen bequem in Rom sein könnten, wenn wir nicht erst den berühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der einige Miglien von hier ist, und wohin wir morgen unsre Reise steuern, und dann übermorgen nach Rom unsre Straße fortsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Himmel hilft, daselbst glücklich anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthshäuser so schlecht ge-

wesen, daß ich nirgend gleichsam ein reines Winkelchen fand, wo ich Dir hätte schreiben können, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm also mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unsern fanciulli die weitern Abenteuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Karte zur Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ancona. Am ersten Tage passirte nichts so gar Merkwürdiges. Ich ging Nachmittag einen berühmten Missionar zu hören, den der Papst aus Rom nach Ancona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel tausend Männern und Weibern; der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten Italiänisch-Römischen Mundart, so infam, daß ich Dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebärden lauter Geschichtchen und Gespräche der donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen und ein Dominicaner trat auf das Gerüste zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Comödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem

Himmel. Ich ging nach Hause und rauchte meine Pfeife vor einem schönen Monde. Den Tag drauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil Dalberg zeichnete und die Seckendorf nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ancona aufs Adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden; jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen, ging endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag schon gesehen hatte, auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. Die Aussicht aufs Meer machte mich jetzt unter dem schönen Monde so süß-traurig, daß ich im Andenken an Euch, meine theuern einzigen Lieben, ein Stückchen Siegelwachs, das ich in der Tasche hatte, still und andächtig ins schöne Meer hinab vom Balkon fallen ließ, und mit einer Zähre in den Augen die Nymphen für Euch und mich anflehte. Morgens drauf, am Sonnabende, gings aus Ancona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Dia-

manten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statuen ꝛc. sahen. Es ist nicht zu beschreiben, und verdient auch keine Beschreibung; ich will Euch davon erzählen. Das Beste für mich war, außer vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar, eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papstes, wenn er herkommt. Den Sonntag drauf knieten Dalberg und ich vor dem Altar, sahen und hörten alles noch einmal und fuhren Mittags ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch und wir fuhren Morgens mit Tagsanbruch unter Regen in die Gebirge: es heiterte sich aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kinde auf den Wolken. Das Kind steigt aus ihrem Schooß und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken; unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei knieende Heilige; der eine ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild malte, ein Secretair des Pabsts, sein Freund, und hieß . . . a Comitibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt; die Nonnen lassen es verderben.

Wir sahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der schönsten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die Seckendorf aber wollte nicht. wir reiseten also Nachmittag fort nach Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen, entzückenden Thal zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen; es gibt, glaub' ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tyrolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. Dalberg zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianentempel, nicht weit von Rene, eine Station vor Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bliebe; ich stieg wie toll auf den Altar, zur Nische, wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da, ein schlechtes Bild des Gekreuzigten stand auf dem Altar. Hier hast Du zwei Zweiglein aus den Mauern des Tempels, die ich für Dich gepflückt habe. Dalberg hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta fugae, wo Hannibal floh, da er beim Trasimenischen See geschlagen war, ein Gemälde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. Dalberg zeichnete diese den Morgen drauf, während dessen ich die Brücke beging und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen, Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich Dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der hier vor mir voll Früchte liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich Euch, wie die Taube Noah, ein Friedens- und Weisheitszeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni; ich sitze und schreibe; morgen gehts zur Cascade.

Lebt wohl, ihr Lieben. Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl, ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von Euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, sie seien glücklich; gebe Gott, daß ihr alle wohl seid und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben, erhalte Dich und sorge für Deine Gesundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich sie wie Palmen wiederfinde. Was fehlet uns, wenn wir froh sind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf

uns fehlen. Ich umarme Dich, Du Engel Gottes, Du, der ich ganz bin und es immer sein werde. — Die Cena ist aufgetragen; nachher noch einige Worte.

Den 18. September.

Wir sind beim Wasserfall gewesen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwischen Felsen rauscht, füllte mich mehr, als da er in seine Kluft stürzt und allgemach sein Bette findet. Wir kamen im Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben, und gedenkt meiner und wünscht mir alles Gute, wo nicht um mein-, so um Euretwillen. Lebe wohl, Liebe; ich nehme diesen Brief nach Rom mit.

---

24. An Herder.

Weimar, den 19. September 1788.

Vorigen Posttag habe ich Deinen Brief aus Verona vom 4. September erhalten, lieber Engel, auf den ich ängstlich wartete, der aber über alle Erwartung gut war. Doch ist es mir immer, als ob Dir noch mehr Unangenehmes begegnet sei in dieser Zeit, und ich bin

mit jedem überlebten Tage froh, daß einer zurück ist, und Du bald nach Rom kommst. Die Uebereilung gesellt sich nun einmal in alle unser gutes und böses Schicksal. Wie anders angenehm und glücklich wäre es für Dich gewesen, wenn Du Dich ein Jahr darauf hättest bereiten können! Da es nun nicht geschehen, so mußt Du Dich, wie jener Musicus in Rom, auch einsperren, so lange bis Du nur ein wenig die Sprache weg hast. Doch über das alles hebe Dich ein guter Muth weg! athme und sehe, und sorge, sorge für Deine Gesundheit! — Ich hoffe immer, daß der große Eindruck der alten Welt Deine Seele in etwas befriedigen möchte, und daß wir an dem gesammelten Schatz nun die übrige Lebenszeit glücklicher und zufriedener leben werden. —

Manchen Abend lese ich vor Schlafengehen die Lieder in den zerstreuten Blättern und die Blätter der Vorzeit. O wie fromm und herzlich und groß sind sie mir jetzt als mein Abendgebet, unmittelbar Gottesstimme von ihm und zu ihm. Eine jede Zeile, ein jedes Wort von Dir ist mir Gottes Wort; das wußt' ich schon lange, aber jetzt weiß ichs noch inniger. Deine Preisschrift vom gesunkenen Geschmack habe ich gelesen. Das ist ein unvergleichliches Werk und ein lehrreiches; ich denke, es müßte den Schullehrern auch nützlich sein. Der Kern, Dein Geist, ist doch immer der nämliche gewesen, nur die

Schale, der Styl, hat sich um ein Merkliches verbessert. Wenn wir es zusammen gelesen, hätten wir über manchen Drang der Aussprache gelächelt. Ich habe nichts Zweifelhaftes gefunden; alles ist deutlich und gar schön verbessert. —

Wenn Goethe kommt, sollst Du einen Wechsel haben; ich hoffe, wenn Dir Geld gebricht, Du nimmst einstweilen von Dalberg oder Reiffenstein. Ich bitte Dich, doch ja hübsche Kleider zu tragen nach der Gewohnheit des Landes, hübsche Schnallen nicht zu vergessen. Jetzt kommts endlich auf ein paar hundert Thaler mehr oder weniger nicht an; sich behaglich zu fühlen mit andern, kommt doch gar sehr auf die Kleider an; das sehe ich immer mehr.

Nachmittag.

Eine unaussprechlich große Freude habe ich so eben durch Deinen Brief vom 5. September aus Verona, den mir die Frau von Frankenberg gesandt! ach wie viel tausendmal danke ich Dir dafür! — Ich kann Dir doch gar nichts Erfreuendes dagegen sagen; das schmerzt mich. — Sage mir nicht mehr: „Glaube oder verzeihe mirs! ich habe das Andenken besserer Menschen oft nöthig." Du weißt, wie ich über diesen Punkt gedenke. Ich lebe nur einmal ganz in Dir, und mich macht nichts irre; ich denke nicht einen Augenblick an mich, und ich hoffe Dir dies Gefühl in vollem Maß zu zeigen, wenn Dich Gott wieder zu uns bringt.

Das Leben ist zu kurz, und ich zu arm für Deinen reichen Geist. Die ganze Welt ist Dein; genieße sie, ich bitte Dich, und wenn Du wieder kommst, wollen wir an Deinen Lippen hangen, und Du bist wieder unser, wie Du es jetzt ja auch bist. —

25. An Caroline Herder.

Rom, den 20. September (17)88.

Da sind wir in der Hauptstadt der Welt, und alles Ungemach der Reise ist vergessen und verschwunden. Gestern Abend oder Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr langten wir an, stiegen bei Danon ab, der uns ein Haus im Corso anwies, wo wir uns dann nach einem Hause umzusehen Zeit haben, vor der Hand aber noch ziemlich enge und unbequem zusammengepackt sind. Unsre erste Sorge war um Briefe. Dalberg, die Seckendorf empfingen die ihrigen, ich aber ging leer aus. Ich habe diesen Morgen nochmals auf alle Posten geschickt, aber vergebens. Wie mich das schmerzt, kann ich Dir, Liebste auf Erden, nicht sagen. Es ist Euch, hoffe ich, nichts begegnet, sondern alles, alles, ich hoffe, es zu Gott, ein Mißbenehmen mit den Posten, dem Goethe doch wohl hätte zuvorkommen können. — Ich ging gestern Abend zu Bury und glaubte, bei ihm würden welche sein; ich sah Goethes Quartier und an Bury den herzlichsten, liebevollsten Jüngling, aber keine Briefe. Er ging mit mir

zu Angelica, die mir nichts als Goethes alten Brief [1]) von Constanz zu geben hatte, für den ich ihm sehr danke. Reiffenstein kam auch eben hin, daß ich also den ersten Abend gleich drei Deutsche sprach: er hat Goethes Geldanweisung erhalten, sage ihm das. Die Angelica wartet auf eine Antwort von ihm; sie hat nachgerechnet, daß sie sie schon haben könnte; sage ihm das auch. Sie ist eine feine, zarte, reine Seele, ganz Künstlerin, äußerst simpel, ohne Reiz des Körpers, aber in allem sehr interessant; der Hauptzug ist Simplicität, Reinheit und Feinheit. Schade für die Kunst und Menschheit, daß sie schon etwas altert. Sie hat mich sehr artig empfangen; ich blieb aber nicht lange da, weil meine Quodlibet-Gesellschaft zu Hause noch nicht arrangirt, und ich nur so weggelaufen war. Die Nacht habe ich prächtig geschlafen und befinde mich gesund und wohl. — Gottlob also, wir sind hier, und was sich weiter machen wird, will ich Dir schreiben. Wäre ich allein, so wäre ich in Rom schon wie zu Hause; so unglaublich leicht wird einem alles gemacht, wenn man Geld hat (doch ists nicht theuer) und wie ein Mensch reiset. Ein Troß aber, eine gnädige Frau, die Knickerei und Kleingeist daneben, machen es freilich nicht so leicht und eben. Doch laß das gut sein und laß Dich gegen keinen nichts merken, wie ich Dich immer gebeten habe. Man gewinnt vor der Welt nichts gegen die Leute, und sie sind durch sich selbst gnug gestraft, daher sie

[1]) Vgl. Aus Herders Nachlaß I., 89 ff.

auch im Leben zu nichts Rechtem, Innigem, Großem und Festem kommen mögen. Wenn wir eingerichtet sind (welches bald geschehen wird; denn es gibt gnug und satt leere Quartiere), werde ich ausführlicher schreiben. Während der Zeit habe ich auch Deine Briefe, und werde sodann an den Herzog und die Herzogin schreiben. Vorjetzt grüße alle und sage, daß ich gesund hier bin. Grüße Goethen und sage, daß ich sein Quartier gestern bei Licht gesehen; heut will ichs sehen bei hellem Tage. Bury hat herzlich geweint, da er mich sah und herumführte. — Gesehen habe ich noch nichts als aus meinem Zimmer das Stück vom blauen Römischen Himmel; das ist vorerst die Rotonda gewesen, unter der ich heut morgen mein Dankgebet gethan habe. Es war zugleich eine herzliche Bitte um gute, glückliche Nachrichten von Euch, meine Lieben. Lebt wohl, wohl, wohl, wohl, und denkt meiner! Hier ist das Zweiglein vom Tempel der Diana am Clitumnus, ein Blatt aus dem ersten Olivenwalde und ein Lorbeerzweiglein vom Wasserfall bei Terni. Aus Rom meinen herzlichsten Kuß.

---

26. An Herder.

(Weimar) den 22. September 1788.

Lieber Engel, ich schreibe Dir heute schon wieder; die Affaire des Geldes kränkt mich aber je länger je

mehr. Je länger ich darüber denke, je unedler und niedriger finde ichs, daß Dich Dalberg bezahlen läßt. Er hat Dir die Reise angetragen, er wußte so gut als wir, daß Du nicht in der Verfassung bist, eine Reise nach Italien zu unternehmen, noch weniger mit ihm al Barone zu bezahlen. Unsre Gutheit spielt uns eben immer üble Streiche, und in der ersten Aufwallung und Theilnehmung an Deinem Verdruß, dachte ich, ich könnte und müßte Dir Geld schaffen, wenn auch gleich zu unserm Nachtheil. Die Sache wird mir aber je länger je wichtiger; ich habe daher gegen Dein Verbot gehandelt, und in Zeiten, ehe wir etwas durch gutherzige Uebereilung verderben, Goethe um Rath gefragt[1]). Wie ihn das ganze Betragen indignirt hat, kann ich Dir nicht sagen. An dem allen ist freilich niemand als die Seckendorf schuld; Dalberg selbst ist aber äußerst schwach, daß er Dein Anerbieten des Mitbezahlens angenommen hat. Jetzt müssen wir darauf denken, daß wir in kein größeres Labyrinth kommen ohne unsre Schuld. Das Resultat unsrer Berathschlagung hierüber ist dieses. Das Geld, was ich Dir diesen Winter bis Ostern ersparen kann, — müssen wir als einen Hinterhalt zu Deiner Rückreise aufheben. Du selbst mußt nun mit Dalberg mündlich und allein, nur um Gottes willen nicht schriftlich, durch einen Brief etwa, sprechen., ihm ungefähr dies sagen: „Du hättest die Reise

---

1) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 96 ff.

auf sein Anerbieten mit ihm unternommen. Er wüßte so wohl als Du, daß Du nicht mit Frau und sechs Kindern in dem Verhältniß wärest, eine solche Reise auf Deine Kosten zu thun. Du sowohl als alle Deine Freunde hier sind in der Meinung gewesen, daß Du auf seine Kosten mitreißest. Er selbst war es gewiß nicht anderes Sinnes, da er in Augsburg alles zu zahlen übernommen hat. Da nun die Reise durch den Beitritt der Frau von Seckendorf so hoch gekommen, so hättest Du freilich aus übergroßer Gutmüthigkeit Deinen Theil daran mitbezahlt; Du müßtest ihm aber sagen, daß Du Dich nicht darauf eingerichtet hättest, auch nicht in der Verfassung seiest, Dir von Hause Geld kommen zu lassen. Indessen wenn es seine Meinung sei, daß Du bezahlen sollst, so müsse er Dir aus seiner Kasse so viel leihen, als Du brauchst, und Du würdest ihm solches nach Deiner Heimkunft nach und nach abtragen." Hier bitte ich Dich nun, lieber Engel, auf den Knieen, gegen undelicates Betragen nicht delicat zu handeln, sondern diesen Vorschuß als Gerechtigkeit von ihm zn verlangen, und Du wirst es auch erhalten. Goethe behauptet, Dalberg müsse einen unbedingten Creditbrief mithaben, anders hätte er die Reise nicht unternehmen können. Sie sind eben wie Kinder, sagte er, die einen Spinnrocken anzünden, und wenn er dann brennt, darüber erschrecken. Ja ich weiß am besten, was es für Geld kostet, und obendrein ein Weib mitzuführen ist lächerlich, kostspielig, und macht weder Spaß noch Nutzen.

Jetzt, Du Guter, Lieber, gilts, unsre unnütze Großmuth bei Seite zu setzen und der Nothwendigkeit zu gehorchen. Aus den fürstlichen Kassen wird mir kein Geld vorgestreckt, weil durch ein Rescript verboten worden, solches zu thun. Und wer ist hier, der einem Geld gibt ohne sechs Procent? Tausend Rthlr. wenigstens müßte ich Dir für diesen Winter bis Ostern schicken, ohne das Reisegeld zur Rückkunft. In welche neue Sorgen, die einem Lust und Leben verzehren, würden wir wieder dadurch kommen? Beherzige das selbst, lieber Engel, und lasse uns jetzt nicht über unsre Kraft und Vermögen gutherzige Narren sein. — Findest Du für nothwendig, von Dalberg zu ziehen, mehrerer Ersparniß wegen, so ist das Zimmer, das für den Kayser bestimmt war und worinnen Goethe logirt hat, noch ledig. Da könntest Du, wenn Du auch mit ihnen zu Tische gehest, was Merkliches ersparen, und mit Bury kannst Du das alles abmachen. Goethens Freunde werden Dir dort mit Rath und That an Hand gehen, wenn Du Zutrauen zu ihnen hast, sagt Goethe.[1]) — Die Rückreise hat den Goethe 500 Rthl. gekostet; Dich wird sie nicht um einen Pfennig weniger kosten; die 100 Rthlr., die darüber sind, gehen für einige Liebhabereien zu kaufen drauf. So wäre Dein Rückzug gedeckt und gesichert. Noch will ich Dir über die gewiß von Dalberg

[1]) Hier folgt eine Berechnung der zu ersparenden, Ostern in einem Wechsel an Herder zu sendenden 600 Rthlr.

den 11. März empfangenen 400 Ducaten oder 1200 Rthlr.[1]) zu Deiner eignen Beruhigung eine Berechnung machen, die Dich in der Verbindlichkeit gegen Dalberg gewiß erleichtern wird. Diese 1200 Rthlr. sind nämlich ganz allein zur Reise auf folgende Weise verwandt. — —

Die Seckendorf hat an den Luck geschrieben, auf Zureden der Verwandten hätte sie sich zur Reise entschlossen, und an die Schwägerin Frau von Seckendorf, in Franken, daß sie auf Einladung der Herzogin reise, Nun ist beides nicht wahr; sie hat vermuthlich die Herzogin ausgeforscht oder angesucht, ob sie sie mitnehmen wolle, und da es nicht ging, aus dépit, es mag auch kosten, was es wolle, durchgesetzt. Der Coadjutor soll über die Reisegefährtin sehr gelacht haben. — Für den guten Dalberg wünsche ich, daß ihm in Zeiten die Augen über diese Frau geöffnet werden mögen, sonst bringt sie ihn auch noch in große Schulden. Denke, die Verwandten ihres Mannes haben 15000 Gulden Schulden nach seinem Tod bezahlt, die während ihrer Ehe gemacht worden und wozu sie redlich geholfen hat. Wenn sie diese Summe vorausgewußt hätten, so würden sie ihr kein so gutes Witthum ausgesetzt haben; und anstatt daß sie dafür der Familie dankbar hätte sein sollen, war sie noch unzufrieden über sie. —

---

[1]) Von unbekannter Hand hatte Herder franco Eisenach eine solche Summe per Post erhalten (Erinnerungen III, 258 f.), die sie irrthümlicher Weise für ein Geschenk Dalbergs hielten.

Die Preisschriften sind abgegangen; es wurde nichts verändert. Das über die Sprache ist ein großes psychologisches Werk und hat ganz unvergleichliche Stellen. Ich habe darüber den schönen Sonnenschein gestern und ehegestern nicht geachtet, und bin beim Lesen geblieben. — Von der Gesundheit der Frau von Frankenberg sagt Goethe, daß sie auf gutem, sicherm Wege sei. —

27. An Caroline Herder.

Rom, den 24. September (17)88.

Endlich, liebes Weib, kann ich Dir freier und gefaßter schreiben; denn ich bin in meinem Quartier, und das letzte bedrückende Ungemach der Reise hat vor der Hand ein Ende. Ich schrieb Dir vorigen Sonnabend, und Sonntag früh gingen wir aus, Zimmer zu suchen. Sieben, acht Quartiere wurden angesehen, und alles zur hohen Ansicht der gnädigen Frau auf Nachmittag aufgesparet. Diese Ansicht geschah, und das einzige, wo wir in zwei Stockwerken allzusammen für den Preis hätten sein können, für den sie jetzt mit Dalberg eine Etage allein bewohnet, wurde von ihr geradezu verworfen. Es wäre keine gute Eintheilung möglich, die Zimmer waren ihr nicht freundlich gnug, endlich ließ sich zum Unglück gar eine Geige in der Nachbarschaft hören, und sie befürchtete, daß dies ihr sehr unangenehm sein würde. Also gings

weiter; es ward diesen Tag aus allem nichts, und da Dalberg drauf drang, daß künftigen Morgen doch eins gewählt werden müßte, so fand sich zum Glück eins, einem Palast gegenüber, und einem Hause vis-à-vis, in dem die Favorite des Cardinals Buoncompagni wohnen sollte; es schnitt zwei Hauptstraßen, den Corso und die Condotta, und hatte einen Balkon, um die Ecke laufend; zu beiden. Dies gefiel ihr; sie bekam eine Suite der besten, ruhigsten Zimmer, da Dalberg sich mit zwei andern begnügen muß, die ich für die meinigen nicht tauschte. Eine Reihe der Vorzimmer mußte freilich unbesetzt bleiben, die jetzt der Herr Kammerdiener bewohnen mag, und für mich fand sich durchaus nichts. Ich sagte aber und hatte es schon vorigen Tages gesagt, daß sie sich um mich keine Mühe geben dürfte; denn wenn sich für mich in einer Wohnung, die ihr gefiele, auch nichts fände, so fände ich überall in jeder Nachbarschaft Platz, weil ich nur für mich ein kleines Schlafzimmer und ein andres brauchte, wo ich einige Menschen empfangen könnte, nebst einer Kammer für Werner. Dies tröstete sie denn. Die Zimmer wurden für 20 oder 25 Zechinen monatlich genommen; wir fuhren mit ihrem großen Vergnügen ab, sie nach Hause und wir zum monte Cavallo, und als wir zurückkamen, ging ich mit Hirt, für mich zu sorgen. Bury hatte mir gleich den ersten Abend ein Quartier in Goethens gewesener Wohnung angeboten; weil dies aber von Dalberg gar zu ferne lag, konnte ichs nicht

brauchen; ich hätte auch die guten Leute, die Maler, elend zusammengedrängt, und aus ihrer Fassung gesetzt, weil drei schon in dem Hause wohnen. Nach vielen, die ich sah, fand ich endlich eins für $5^1/_2$ Zechinen monatlich, wo ich zwei Zimmer und Werner eine Kammer hat; der sich überdem sehr freuet, daß der Wirth ein Deutscher ist, und meistens deutsche Leute hat, weil nebenan das Speisehaus der Deutschen ist, das er besorget. Goethe kennt die Gegend gut; denn eben neben mir im genannten Hause hat der Prinz Waldeck gewohnt. Du schreibst also künftig auf die Briefe nella Strada Condotti, casa del S. Cristian, Tedesco; zur rechten Seite ist das sogenannte Griechische Kaffeehaus, il Caffe Greco. Der Preis ist hoch; es wollte sich aber kein andres finden, das ich in Dalbergs Nachbarschaft mit Ehre und Freude hätte beziehen mögen. Jetzt bin ich im Mittelpunkt der Fremden, und Werner, der bisher wirklich in einem verlassenen Zustande gelebt hat, ist wie neugeboren. Auch ich spüre zum erstenmal, daß es mir hier wohl werden kann, und dieses muß sein, oder man kann nichts in Rom sehen, und thut besser, gleich von dannen zu gehen. Diese Nacht habe ich zum erstenmal drin und wieder recht ruhig geschlafen; die erste ruhige Nacht, die ich in Rom genossen habe. Die Deutschen sind ein sehr gutes Volk; sie drängen sich sehr um mich. Gestern Abend haben mich Moritz, Bury und Hirt, der dazu kam, in mein Quartier be-

gleitet. Dalbergs Quartier kennt Goethe auch; Lucchesini hat drin gewohnet: er kann es Euch, so wie das meine auf dem Kupferstich von Rom weisen. So weit wären wir also mit der Wohnung; mit den Kleidern bin ich noch nicht eingerichtet. In 8 Tagen hört man auf Seide zu tragen, und es wäre thöricht, mir für diese Zeit ein seidnes Kleid zu kaufen. Ich gehe also in dem Sommerkleide, das Du mir machen ließest, und ich in Nürnberg ändern ließ; herumzulaufen oder zu fahren, ists recht gut. Müßte ich wohin gehen, wo ich es nicht anziehen kann, so muß das schwarze seidne Kleid herhalten, da man mich überdem hier allenthalben für einen Geistlichen hält; die schwarzen Unterkleider und die Krone auf meinem Scheitel (so heißt die Tonsur) machen es ihnen unwidersprechlich. Als ich in der päbstlichen Capelle auf dem Cavallo ins Innere eintreten wollte, zog mich der päbstliche Schweizerofficier sacht zurück, und sagte, es sei nicht erlaubt, weil ich als Geistlicher in einer Landkleidung wäre; das sei gegen den Respect des Pabsts. Ich sagte, ich sei kein katholischer Geistlicher; er schüttelte aber den Kopf, sah nach meiner Glatze und sagte, ich möchte es nicht übel nehmen, er könne nicht anders. Also muß ich mir ein tuchnes Kleid mit einer bescheidnen Farbe machen lassen, und allenfalls einen Haarbeutel tragen, wenn ich in Gesellschaft erscheine. Doch das wird sich finden; auch

werde ich mich nicht nach Gesellschaft drängen, zumal ich noch so gut als gar kein Italiänisch kann, weil alles, was wir sehen und hören, Deutsch redet. Monsignor Borgia hat mich durch Zoega schon zu sich bitten lassen; ich werde es aber, so lange ich kann, aufschieben, um erst etwas mehr in der Sprache fortzurücken, so viel es sich thun läßt. — Mit Dalberg bin ich gut; er fühlet so gut als ich, daß unser Reiseplan ganz verrückt ist; mit Dalbergschem Leichtsinn aber läßt ers gehen und mag sich die Sache nicht ganz sagen, weil er im Grunde nichts ändern kann. Ich bin in einer dummen Lage, indem ich nicht recht zu ihm gehöre, auch nicht recht allein sein kann und mag. Ich werde Mittags bei ihm essen; Werner beköstigt sich von heut wieder selbst; da wir den Curs machen, so sind wir ohnedem alle Tage beisammen. Ich will treu und honett gegen ihn sein und ihn nicht verlassen, so weit ich kann; es wird sich ein Mittelweg der Existenz sehr wohl finden lassen, der uns allen Dreien mit der Zeit der behaglichste sein kann, da wir alle doch nur einen Zweck haben, und es uns daran gelegen sein muß, wenigstens uns beiden, Rom mit Muße zu sehen und zu betrachten. — Die Zeit ist vorüber und ich kann an Goethe nicht schreiben. Es schadet auch nicht, um so reicher wird, was ich ihm schreiben werde. Alles liebt und bewundert ihn, was ihn hier gekannt hat. —

28. An Herder.

Weimar, den 24. September (17)88.

— Ich bin heute bei der Waldner gewesen, die Dich sehr grüßen läßt. Das erste Wort war von der Seckendorf. Alles ärgert sich darüber, daß Du so angeführt worden seist, und man will es dem guten Dalberg nicht verzeihen. Man sieht sie in dieser Sache als den Pendant der schönen Wertherin [1]) an, und man spricht von ihrer Reise als beinah einer öffentlichen H—sache. Bei Tafel ist vor wenig Tagen der Discurs wieder davon gewesen, und es soll jemand gesagt haben, daß die Verwandten von Dalberg sie so sehr zu dieser Reise genöthigt haben, so hat die Herzogin darauf geantwortet, es sei nicht wahr. Sie, die Seckendorf, habe die Schwägerin, Frau von Dalberg in Mannheim, gefragt, ob es ihr wohl könne übel genommen werden von der Familie, wenn sie die Reise mit Dalberg machte, sie wäre ihr für ihre Gesundheit angerathen worden. (Merke hier, das war der Besuch nach Jena zu Stark [2]), wie sie hier war). Die Schwä-

---

[1]) Frau von Werther, eine geborne von Münchhausen, ließ während der Abwesenheit ihres Gatten die Nachricht von ihrem Tode verbreiten, eine Puppe an ihrer Statt begraben und sich vom Bergrath Einsiedel nach Afrika entführen. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben" S. 622 f.

[2]) Hofrath und Professor der Arzneikunde.

gerin soll ihr hierauf leicht geantwortet haben, die Familie mache sich daraus nichts; wenn sie das Gerede der andern auf sich nehmen wolle, so könne sie reisen. Dies hat der Coadjutor der Herzogin erzählt, und dies ist die lautre Wahrheit. Ich finde es je länger je impertinenter, Dir ins Gesicht zu sagen und es hier auszubreiten, daß die Verwandten sie dazu genöthigt hätten. Als ob er bei Dir nicht in hinreichend guter Gesellschaft gewesen sei. Die Waldner hat gar eine gute Französische Frage hierüber. Sous quel titre soll sie mitreisen? sagte sie. Keine Wirthin ist sie nicht, das ist weltkundig. Wissenschaft hat sie keine, und weiß also von nichts mitzureden. Weltkenntniß hat sie eben so wenig, und weiß mit niemand Fremdem umzugehen. Sie besitzt nichts als Pfiffe und List.

Daß sie Dir aber dadurch die Reise untergraben und verdorben hat, das macht mich von Tage zu Tage unglücklicher. Was gäbe ich darum, daß ich den Dalberg nur eine Stunde darüber sprechen könnte! Ich wollte ihm die Augen öffnen. Er ist zu gut, und verdients, daß er die Frau in ihrer wahren Gestalt kennen lernt. Ach, wenn ich nur bald zu meiner Ruhe wüßte, wie Du Dich in Rom einrichtest, wie Du leben wirst und wie Du mit Dalberg sein wirst. Lasse Dich nur um Gottes Willen nichts irre machen, und bestehe auf dem Geld, wenn Du schon nach Deiner Convenienz genöthigt bist, von ihm zu ziehen. Du bist aufs höchste

von ihm beleidigt, da er Dich zur Reise als den zweiten und einzigen einladet, und hintergeht Dich hernach, und läßt Dich nicht allein den dritten Mann sein, sondern sogar bezahlen! Mein lieber Engel, man muß sich nicht so ganz erniedrigen lassen. Dies ist jetzt ein öffentlicher Ehrenpunkt, der vor ganz Deutschland dasteht; es würde Dir von allen aufs höchste verdacht werden, wenn Du jetzt nicht Deine Würde in allem behauptest und auch nicht einen Pfenning eignen Geldes aufwendest. Wenn es sich thun läßt, daß Du mit Dalberg über die Reisegefährtin, und wie er Dir so wohl als sich selbst manquirt habe, sprechen könntest, so hättest Dus von der Leber weg, und die Wahrheit würde ihm hierin nützlicher sein als unsre dumme und blinde Gutheit. Wenn Du Dir nur keinen Tag, keine Stunde von ihr verderben lässest in Rom, lieber Engel, das ist mein einziges und größtes Anliegen. Ich sehe beinah zum voraus, daß Du Dich von ihnen trennen mußt, wenn sie nicht bei die Herzogin geht, und glaube mir, es bringt Dir keinen Nachtheil, sondern vielmehr Ehre. Dann wünschte ich auch, lieber Engel, ob es nicht gut wäre, wenn Du eine kleine Nachricht hiervon dem Coadjutor gäbest? Doch das mußt Du am besten wissen, ob es nothwendig sei. Gute Nacht für heute, Du Lieber, Lieber! Ach wenn mir Gott einen wohlthätigen Traum schenkte!

Den 26.

Ich habe heute vergebens auf einen Brief von Dir gehofft, nun sinds acht Tage, da ich den letzten aus Verona von Dir empfangen habe. Ach, was ich mir für unzählige Gedanken mache! Bald fürchte ich, Du bist krank, der Unmuth und Verdruß hat Dir geschadet, und bald glaube ich, daß Du Dich abgesondert hast. Ich bin nicht eher ruhig, als bis ich weiß, daß Du von ihnen bist. Das war also abermals ein Traum! O daß Dalberg vorher nicht ein Wort geschrieben und man alles zuerst hätte überlegen können!

Goethe ist seit Mittwoch in Ilmenau. Ich war gestern bei der Kalbin, die Dich herzlich grüßet. Sie ist entsetzlich auf die Seckendorf aufgebracht und bedauert Dich unsäglich. Ich hoffe und hoffe noch immer, daß Du Dir Rom und Neapel nicht verderben läßt! — Wie Goethe vom Bezahlen hörte, rief er aus: „Den Teufel auf den Kopf! nicht einen Pfenning muß Herder dort bezahlen! Glaubt der kleine Mensch, daß er Herdern nicht unendliche Verbindlichkeit schuldig ist, daß er die Reise mit ihm unternommen hat! Sein Verstand, seine Kenntnisse und sein Werth müssen unschätzbar für ihn sein. Nein Ihr müsset durchaus in keine Verlegenheit durch ihn kommen. Er muß bezahlen, das ist er schuldig!" Seitdem ich mit Goethe gesprochen habe, schlafe ich wieder besser; die Sorgen haben mich manche Nacht gegen 2 Uhr aufge-

weckt, und ließen mich nicht mehr schlafen. — Gott gebe Dir Freude! Er wird ja das unschuldige Lallen der Kinder erhören, mit denen ich täglich für Dich bete, und stündlich allein für Dich seufze. — Da ich eben schließe, finde ich noch diese Zeilen:

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung. —

29. An Caroline Herder.

Rom, den 1. October (17)88.

Gestern endlich fängt sich meine Zeitrechnung wieder an: ich habe einen Brief von Dir bekommen, theures Leben, den ersten in Italien. Denke, vom 25. August bis zum 30. September keinen! —

Nun, Dank Dir fürs erste, daß Du mit den Deinigen wohl bist, und daß Ihr Euch meiner mit Liebe erinnert. Ich gedenke gewiß oft an Euch und wünsche oft, daß die Berge nach gemachter Arbeit schon wieder überflogen wären. Mehr, als ich dachte, ladet mich zu diesem Wunsche ein, und ich werde wacker geprüfet. Werners Gesundheit ist auch darunter: er hat sich auf der Reise mit der Nachtluft nicht geschonet, wie ich ihm oft sagte: theils lag bei der verruchten, unvernünftigen Reise so viel auf ihm, und er schluckte

nach seinem harten Charakter so manche Aergerniß in sich, daß es ihm in Rom nie recht wohl ward[1]). — Du kannst leicht denken, daß unter solchen Umständen noch nicht viel an neue Kleider gedacht worden ist. Alles hält jetzt Villeggiatur; ich habe noch keine Besuche gemacht. — Alles ist hier kostbar, wenn man als Fremder lebt; das Gold entwischt einem aus den Händen. Und eben das Mittelding, daß ich nicht mit Dalberg lebe und mich auch von ihm nicht ganz trennen will und kann, macht mir meinen Aufenthalt kostbarer, als wenn ich ganz für mich allein ware. Ich esse bei ihm, und er ließ nicht nach, bis auch Werner wieder dort aß. — Es ist eine Betteleinrichtung.

Um Dir von meiner Lebensart etwas zu sagen, will ich Dir bloß das Register einiger Tage hinsetzen, und künftig damit fortfahren. Es dient mir einmal zur Erinnerung, wenn es Dir auch in manchem nichts saget.

Freitag Abend den 19. September kamen wir an; ich ging noch zu Bury, und mit ihm zur Angelica, wo das Erste, was ich in Rom sah, Goethens Büste von Trippel war. Sonnabend früh war Bury u. a. bei mir; ich schrieb an Dich, besuchte Moritz, und der Tag ging zu Ende. Sonntag den 21. Vormittag zu Hause; wir besahen Quartiere; ich besuchte

---

[1]) Hier folgt ein ausführlicher Bericht über Werners bedenkliche Erkrankung.

Reiffenstein und Zoega; Nachmittag wurden mit der gnädigen Frau die Quartiere besehen. Ich trieb, daß wir Montag was von Rom sehen sollten, um nur aus dem Corso zu kommen. Vormittag besahen wir enkaustische Malereien, die nach Rußland geschickt werden sollten; Dalberg und ich fuhren mit Hirt zum monte Cavallo, und sahen die Ceremonien des Leichenbegängnisses von Ganganelli, den Pabst, Cardinäle u. s. Ich ging mit Hirt und besah für mich Quartiere. Nachmittag fuhren wir zur Rotonda, besahen die Reste der Bäder des Agrippa, fuhren den Corso hinab, und ich fuhr Abends mit Dalberg zur Angelica. Dinstag früh in den Peter und das Clementinische Museum bis Mittag; Nachmittag sollte ausgezogen werden, und da ich bei der heiligen, hohen Staatsaction nicht sein wollte, ging ich mit Bury und Moritz den Campo Vaccino hinab, bis zum Colisee; der erste fröhliche Nachmittag in Rom. Ich fand Werner in meinem Quartier, und hatte in meiner Einsamkeit einen Abend und eine Nacht, wie ich sie seit Nürnberg nicht gehabt hatte. Mittwoch schrieb ich an Dich; Dalberg besuchte mich; wir gingen in Goethens Quartier und besahen die Arbeiten von Rehberg, Schütz und Bury, die da wohnen. Nachmittags holte mich die gnädige Frau mit Dalberg und Hirt ab (erstere, um mein Quartier zu sehen, wo ihr denn das damastne Zimmer, das sie selbst nicht hat, sehr wohl gefiel). Wir

fuhren zum Colisee und sahen alles wieder, was ich den vorigen Tag zu Fuß weit schöner gesehen hatte. Donnerstag früh wurde geruht, weil die gnädige Frau nichts sehen wollte; Nachmittag fuhren Dalberg, ich und Hirt ins Museum, obgleich fast zu spät. Ich eilte voll Gedanken und Empfindung nach Hause; Bury, Moritz, Rehberg besuchten mich aber und blieben den Abend spät bei mir. Freitag gings zu Trippel, einem andern Würtemberger Bildhauer, und Morel, einem Englischen Landschaftsmaler. Nachmittags ohne Dalberg in die Villa Medicis, um doch auch eine Villa gesehen zu haben. Sonnabend in die Villa Ludovisi, die Kirche St. Agnes außer der Stadt, das Grabmal der Constantia. Nachmittag schrieb ich an Goethe den Anfang eines Briefes, den ich wahrscheinlich nicht fortschicken werde. Abends ich mit Dalberg ins Theater, wo wir um Mitternacht zurückkamen und ich Werner krank antraf. — Ich ging mit Moritz in die Villa Borghese, wo wir Bury und Schütz trafen. Die gnädige Frau war bei die Angelica geheim gefahren, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg, weil ich die Angelica noch nicht gesprochen habe.

Nachmittag ging ich mit Hirt und Verschaffeldt an der Tiber; Dalberg wollte allein sein. Montag waren wir von Reiffenstein nach Frascati eingeladen: sie hattens angenommen, und er sich darauf eingerichtet: Sonntag Abend spielte die gnädige Frau eine Intrigue,

daß sie und Dalberg nicht kommen könnten, weil sie beide plötzlich krank geworden. Schande halber mußte ich also allein hin, so ungern ichs that und Werner allein ließ. Die Reise hat mich über 5 Scudi gekostet, und sie fuhren indeß Nachmittag in der Villa Borghese spaziren, und sahen Raphaels Villa, die ich noch nicht gesehen habe. Ueberhaupt war die gnädige Frau vor der Hand des Sehens müde, und ich schlug also vor, daß wir die nächsten 8 Tage den Curs nicht fortsetzen wollten, welches auch begierig angenommen ward, und so treu befolgt ist, daß man Hirt nicht einmal vor sich gelassen hat, wenn er zum Besuch kam. Dinstag Vormittags war die Scene mit Werner und dem Arzt; Nachmittag ging auch hin, bis Trippel zu mir kam, Moritz und Bury folgten, welcher letzte mir Deinen, so lang erwarteten und gestern nicht mehr gehofften Brief brachte. Er hat mir einen guten Abend verschafft, und auch zu Werners Trost beigetragen. Heut bin ich mit Hirt im Museum gewesen; Abend kommt Trippel mit dem Abbate Bonfigliolo zu mir: jetzt sitze ich und schreibe.

Da hast Du mein Römisches Leben von außen; von innen wird Dirs eine andere Zeit lehren. Mit meinem Italiänisch gehts schlecht fort, weil ich beinah allein unter Deutschen lebe; die Zeit muß etwas thun, daß ich zum Durchbruch komme, sonst wird nichts. Habe tausend Dank, liebes Weib, für Deine Nach-

richten und die Sprache Deines lieben Herzens. Du bist wie eine Göttin um mich, ich sehe Dich im Museum sehr oft. Lebt wohl, Ihr Lieben, und habt Dank für Euern holden Brief. Grüße auch Knebel und danke ihm für den seinigen. Von Goethe schreibe mir viel, was er spricht und thut; es geht mich alles hier an. Von der Herzogin Luise hast Du ja kein Wort geschrieben, doch vielleicht ists im Brief, der in Florenz liegt. Die Herzogin-Mutter wird diese Tage erwartet; ganz Rom erwartet sie, und sie kommt in eine kostbare hohe Schule. Für meinen innern Menschen habe ich hier noch niemand. Moritz ist der Beste für den Verstand, Bury hat ein außerordentlich gutes Herz und ist der liebenswertheste Junge. Wie die arme Frankenberg mich dauert, kann ich Dir nicht sagen. Hier sind einige Reihen Grüße an die Frau von Stein, Schardt, Kalb, die Schmidt, und wer sich meiner sonst gut erinnert. Du aber mein Herz und Seele, betrübe Dich nicht, sei fröhlich, gesund mit den Deinen, und lebe, lebe, lebe, lebt alle wohl! Lebt tausendmal wohl und denkt an mich mit Gebet und Liebe.

---

30. An Herder.

Weimar, den 1. October 1788.

Den Sonntag Abend hat mich Dein unvergleichlich lieber Brief von Ancona aufs höchste erfreut und ziemlich be-

ruhigt. Du liebste, beste, treue Seele! Ich bin den ganzen Tag aus Erwartung beinah krank gewesen; wenigstens sah ich geisterhaftig aus, weil mich die Gedanken etwas peinigten über dem Ausbleiben des Briefs. — Wir sind über Deine Fahrt am Meer und noch mehr über Deine Heiterkeit der Seele, über alles erfreut gewesen; der Seegeist in Deinem lieben, herzlieben Brief hat mich selbst erquickend angeweht, und er scheint auf Deine Reisegesellschaft auch gut gewirkt zu haben. Nur höre ich so beiläufig von Goethe, daß Ihr zu geschwind reiset, und das thut mir doch gar leid. Habt Ihr den Volkmann nicht bei Euch? In Bologna ist ein Raphael aus seiner Jugend, ein Stück, wie es nicht in Rom ist, ein Guido, ein Guercino, die man nicht einmal, sondern so oft sehen muß, als es möglich ist[1]. An dem Eilen ist wohl niemand als die schöne Dame schuld; weil sie kein Interesse hat, etwas zu sehen, so müssens die andern auch nicht haben! nein, es ist unverzeihlich so durchzujagen. Mein Gott, wie hast Du alles anders gesehen in Bamberg und Nürnberg, wie Du noch allein warst! Möge Dir doch Dein guter Genius beistehen in Rom, daß Du alles siehest und genießest, und Dich durch das Weib nicht hindern lässest, und wenn sie auch allen Zauber der Gefälligkeit über Dich schüt-

[1]) Vgl. Goethes Werke B. 83, 118 ff.

tet. Meine Gutheit läßt mich das Unrecht, so uns geschiehet, nicht gleich empfinden; wenn ichs aber empfinde, so raffen sich auch alle Kräfte zusammen, mich dagegen zu sträuben. Wie wünschte ich Dir hiervon jetzt etwas mittheilen zu können; denn ich fürchte, Du bist schon wieder zu gut. Ich habe leider Dein Verbot übertreten — und habe Goethe die Sache erzählt. Ich glaube nicht, daß ich so ganz unrecht gethan habe; wirklich ist uns der Rath eines Dritten sehr nothwendig; und wie vortheilhaft und gut ist er für uns ausgefallen! Auch ist Goethe ja so sehr verschwiegen. —

Ich bin bei der Kanzler Schmidtin gewesen, und die Kalbin hat mich den Sonntag wieder besucht. — Die Kalbin spricht so gern aufrichtig mit mir, und es entfaltet sich so eine Falte des Herzens nach der andern. Sie ist gewiß eine selbständige treffliche Seele; nur sucht sie meist ihren Genuß zu sehr im Gedankenreich, und ist noch in einer gewissen Disproportion. Die la Roche, ihre intime Freundin, kommt bald hierher, und die Recke wird diese Woche erwartet. Von der la Roche sagt sie, man kenne sie nicht, sie sei nur bei verschlossenen Thüren groß. Goethe hat mir die erste Abtheilung seiner Gedichte gegeben; es sind gar schöne darunter, besonders zwei idyllenartig, die mir ganz vorzüglich gefallen. Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wird auch an

die Christel und Käthchen[1]) auf meine Bitte herauslassen. Ich lege Dir aus dieser ersten Sammlung zwei bei, als ein Geschenk. Ach wenn ich Dir nur meine Liebe und mein Herz durch Worte überbringen könnte! — Ach Dein Genius wird Dein und mein Gebet erhören und uns wieder gesund zusammenführen, und uns ein glückliches, mildes Dasein zusammen und mit unsern Kindern bereiten. Alles verkündigt mir eine schöne Abendröthe des Lebens. Auch unsre Kinder werden sie uns bereiten helfen. —

Freitag früh den 3. October.

— Heute früh nach 6 Uhr ist endlich der Obermarschall Witzleben verschieden, und seiner Leiden, die er geduldig ertragen, ein Ende geworden. Hetzer hat wieder so viel Stärke bekommen, daß er die Leute um ihn wacker quälen kann. — Sein Verstand ist noch nicht in der Ordnung. Auch der Präsident Lyncker hustet noch bedenklich. Indessen bleiben diese Pflanzen stehen, es ist der hiesige Boden gar eigens für sie gemacht; dies muß man als ein Gesetz der hiesigen Natur annehmen. Ich hoffe, die Zeit und Deine Entfernung wird uns in allem klug machen; nur sein eigenes Dasein, Wohlsein muß man retten und um den Gewinn des Lebens täglich beten, damit er

[1]) Die Christel und Rettung überschriebenen Gedichte, früher im Merkur und in der Iris erschienen, fielen wirklich in der ersten Ausgabe der Gedichte aus.

tief ins Herz sich prägt. Ich vergesse alles, was hier ist; auch höre ich nichts, weder Gutes noch Böses, und das ist mir gar lieb. —

---

31. An Herder.

Weimar, den 6. October 1788.

Gestern Abend 9 Uhr erhielt ich Deinen Brief aus Terni und den ersten aus Rom! O mein liebstes Herz, anstatt mich zu freuen, war ich sehr betrübt, daß Du keinen Brief von mir gefunden hast, daß meine Stimme Dich nicht bewillkommt hat! und Deine Unruhe hierüber schmerzt mich unsäglich. Alles trug zu meiner schmerzhaften Stimmung bei. Da ich eben Deinen Brief gelesen hatte, ging das große Geläute, mit dem der Witzleben begraben ward; die Empfindung hierüber theile ich Dir nicht mit. Zuweilen ermannte ich mich, da die Glocken auch bei großen erfreulichen Gelegenheiten geläutet werden; der Haupteindruck blieb aber Unmuth über mich selber, daß ich nichts als Ungeschicktes begehen kann; endlich besänftigten mich Thränen und ein wohlthätiger Schlaf. —

Mein erster Gedanke heute warst Du und bist Du allezeit, und das erste, was ich sah, waren heute früh zwei Täubchen. Bald nachher ließ mir Goethe sagen, daß er Briefe aus Rom hätte, Du seist da. Auch schickte

er das Bild und Vignette zum achten Band (seiner Schriften), von der Angelica gezeichnet. Es hat mich recht überrascht. Die hohe Muse, wie sie ihn mit innigem Wohlgefallen ansieht und in Betrachtung ist, und der Schmerz auf der Bildsäule sind unaussprechlich rührend. Das Ganze ist ein empfunden und gedachtes Denkmal seiner Werke; ich wünschte, daß Du ihr sagtest, wie es mir gefallen hat. Gott gebe Dir Freude und Glück unter seinen Freunden. Gott verhindere nur alle Störung, damit Du Deine Zeit gut brauchest. Ich hoffe, Du wirst Dir einen Plan gemacht haben über alles, das Du sehen willst und mußt, und daß Du Dich hernach durch nichts irre machen lässest. O des kindischen, lächerlichen Gedankens, ein Schätzchen kostspielig mitzuschleppen, um in Rom mit ihm zu liebeln!

Abend 8 Uhr.

Ich bin durch einen Besuch vom Erbprinzen und Riedel[1]), die sich diesen Nachmittag angemeldet hatten, um die Kinder auf dem Seil zu sehen, verhindert worden weiter zu schreiben[2]). Goethe kam auch, und und hat mir nachher, nachdem wir vorher viel von

---

1) Kammerrath und Erzieher des Erbprinzen.

2) Am 1. hatte sie geschrieben, das von Fritz von Stein den Kindern geschenkte im Garten gespannte Seil mache diesen unsägliche Freude, und dieses Spiel erfreue die ganze Nachbarschaft.

Dir geredet haben und er sich recht gefreut hat über das, was und wie Du gesehen hast, und mich über das Ausbleiben der Briefe getröstet und es als nothwendige Zufälle einer Reise betrachtet, so hat er mir nachher aus dem Tasso einige Stellen gelesen. Es ist eine vortreffliche Arbeit, eine vortreffliche, würdige Sprache, ein herrlicher Geist, der die Charaktere so präcis darstellt. Ich habe nur noch wenig gehört, es gefiel mir aber sehr, und es freute ihn. Er sagte, die Jamben seien noch besser als in der Iphigenia. Es ist ihm lieb, daß Du nun in Rom bist. Da, sagt er, brauchst Du auch nicht mehr so viel Italiänisch; er hätte meist Deutsch gesprochen. Ich hoffe, daß Ihr den Antiquarius Hirt nicht vergessen werdet zu nehmen und die Ducaten doch da nicht sparen werdet. Es freute ihn, was Du sogleich vom Bury und der Angelica geschrieben. —

Bleibe mir gut, wenn auch jetzt die großen Gegenstände mein Andenken etwas verdrängen wollten. Ich und die Kinder klammern uns an Dich. Ach ja sind wir freilich die schweren Gewichte so lange gewesen, die Dir Deine Flügel gelähmt haben. Athme jetzt frei und stärke Dich, Du Vielgeduldeter! —

32. An Caroline Herder.

Rom, den 8. October (17)88.

[1]) Sonnabend Abend kam die Herzogin-Mutter gesund und äußerst vergnügt an. Es traf sich eben, daß ich nach ihrer Ankunft im Hause gefragt hatte, als sie ankam; ich bemerkte den Wagen, ging zurück, und ich war also der erste, den sie in Rom sah. Sie war sehr liebreich und gütig, gab mir Deinen Brief, erlaubte mir den Arzt Dr. Huschke für Werner, der sich auch alle erdenkliche Mühe gegeben hat. Sonntag früh wartete ich ihr mit Dalberg und der Seckendorf auf; Montag ließ sie mich zu sich rufen, und war sehr gut; Dinstag bin ich mit ihr in die Rotonda und ins Museum gefahren, und speisete bei ihr. Heut wollte sie zu Hause bleiben, da ich sie also noch nicht gesehen habe. Sie beträgt sich, als Fürstin, sehr gut, und im Museum hatte sie eine wahre, innige, gefühlte Freude, ganz anders als unsre schöne Begleiterin, die von allem nichts weiß und versteht, alles ohne Theilnehmung siehet, und die man nur mitschleppen muß, so daß ich nicht weiß, wann wir mit Hirt unsern Curs vollenden werden. Wenn sie einen halben Tag fährt, wird wieder ein paar Tage nichts 2c. doch dieß alles bleibe bei Dir. Niemand kann sich zu

[1]) Voran geht der ausführliche Bericht über Werners Besserung.

etwas anderm schaffen, als er ist, noch sich eine andre Natur geben. Die Herzogin war äußerst verwundert, sie hier zu sehen; sie hatte es gehört in Regensburg und nicht geglaubt. Die Göchhausen sagte, sie habe es schon in Weimar gemerkt, daß ihre Ideen dahin gingen. Doch habe ich mich gegen beide nicht weiter explicirt: was geschehen ist, ist geschehen, und ich habe nur zu sorgen, wie ich mir aufs beste durchhelfe. Jetzt sitze ich eigentlich zwischen zwei Stühlen auf bloßer Erde, und Werners Krankheit hat das Maaß bis zum Uebermaaß erfüllet. An Kleider und dergleichen habe ich noch nicht denken mögen: theils weil ich sie so nothwendig nicht brauchte (denn zum Curs ist jedes Kleid gleich gut; der Senator ist nicht hier und alle Welt ist auf dem Lande), theils weil ich noch von keinem was recht Vernünftiges erfahren habe. Alle sagen mir, ich müsse ein schwarzes Kleid in die Gesellschaften haben, und das wäre mir ärgerlich, hier im theuren Rom, mir ein schwarzes Kleid müssen machen zu lassen; ich wollte, daß ich Deinem Rath gefolgt wäre und mein schwarzes Kleid mitgenommen hätte. Ich will jetzt ernstlich dran denken, und Reiffenstein oder die Angelica fragen: wünschte aber, daß ich in allem schon steckte, weil ich in solchen Sachen wie ein Kind bin, indem ich so lange nicht für mich gesorgt habe. Bei Monsignor Borgia der mich vorigen Freitag mit seinen rothen Strümpfen in meinem Hause

selbst aufsuchte, und auf den Sonntag zu Tisch bat, hatte ich das schwarzseidne Kleid an, war rund frisirt, d. i. mit einzelnen Buckeln, wie in Weimar; und er stellte mich seiner Gesellschaft als Bischof in meinem Lande vor, welches ich denn auch mit aller Bescheidenheit annahm, und annehmen konnte, weil er von allem unterrichtet ist. Er hat mich sehr wohl aufgenommen und ist wirklich ein gelehrter, dazu freier und fröhlicher Mann. Ich habe mit ihm Latein gesprochen, und er ist der einzige, den ich bisher habe kennen lernen, der es geläufig und gut spricht. Diese Woche geht er auch aufs Land, und ich habe Zeit genug, für meine Kleider zu sorgen. Es wird sich ja wohl eine gute Seele finden, die sich meiner annimmt. Die Seckendorf mag ich über nichts fragen; sie räth mir in allem entweder klein oder hinterlistig und übel, ohne daß sie es weiß. Unsre Naturen sind zu sehr verschieden, so daß ich nicht geglaubt habe, daß ich von jemand in der Welt so fern sein könne, ohngeachtet alles Zwanges, den ich mir oft anthat. Bin ich ausstaffirt und habe die paar Gesellschaften gesehen, die hier existiren und die im Grunde für mich nicht sein können und sein werden, ziehe ich mich zurück in mich selbst und suche etwas zu arbeiten. Jetzt bin ich ganz zerstreuet, unruhig und außer mir, so daß ich in Rom noch keinen Genuß gehabt habe, wie ich mir ihn wünschte. Ich bin indessen

mit Sehen so fleißig, als ich sein kann. Außer dem Pantheon, der Peterskirche, dem Museum, das ich nun ganz durch bin, den Bogen, einer guten Partie von Säulen und Trümmern, unter denen das Colisee obenan steht, habe ich von Villen die Ludovisi und die Borghese gesehen; ein Schatz, den ich bei weitem noch nicht verdauet habe. Mein Plan indeß reihet sich fest, und meine Plastik kommt mir ganz wieder; wahrscheinlich wird sie das erste sein, was ich aus- und umarbeiten werde. Doch sage davon nichts an Goethe; es liegt ja noch alles in der Zukunft. Wie sehr mich Deine Briefe erfreuen, trösten und stärken, kann und mag ich Dir nicht sagen: Du bist, möchte ich sagen, meine Vernunft und mein treues, edles, reinstes Herz. Du sollst es auch bleiben. Grüße die Kinder und küsse sie alle in meinem Namen. Ihre Briefe sind mir sehr lieb und machen mir ihre Personen so ganz gegenwärtig, als ob ich zugleich ihre lieben Stimmen hörte. Sie sollen mich im Zopf sehen, wenn ich zurückkomme. Gottfried soll über mich lachen dürfen und dem August will ich im Zopf kein ernstes Gesicht machen. Dem Emil will ich Kuchen mitbringen, und was er begehret. Lebt wohl, Ihr lieben Kinder, lebe wohl, ihre liebe Mutter, lebt alle wohl und gedenkt meiner in Euern besten Stunden. Grüße alles, schreiben kann ich noch an niemanden: ich werde es aber, sobald ich kann. — Besonders em-

pfiehl mich der Herzogin, von der Du so gar nichts schreibest. — Die arme Frau von Frankenberg dauert mich sehr: mein nahes Leiden hat indeß gemacht, daß ich an das entferntere weniger denken konnte. —

---

33. An Caroline Herder.

Rom, den 11. October (17)88.

Auf einmal, Liebe, habe ich Deine zwei Florentiner Briefe nebst Inlagen der Kinder und Goethes, auch Deinen Brief vom 22. September mit Goethes Beilage erhalten. Auf den letzten, da er Geldsachen und meine Einrichtung betrifft, zuerst. Und da muß ich Dir sagen, Goethe hat Dich auf alle Art irre geführet. Jeder Mensch muß aus sich und für sich handeln; und im höchsten Punkt der Pflicht und Noth muß man keine allgemeinen Raisonnements brauchen. Ich bin Gottlob noch nicht in diesem Punkt; bin ich aber darin, so ist es vergeblich, Worte zu sagen, wo man That brauchet. Ich schreibe Dir diesen Brief allein: nimm aber den Verfolg meiner Briefe zusammen, und Du wirst finden, daß kein Sterblicher mit mehr Nachgiebigkeit und Geduld gehandelt habe als ich; eben weil ich auf jeden Heller, den ich im Beutel hatte, so eifersüchtig bin und war als

der Bettler, der eine Reise nach Rom vor und hinter sich hat, sein kann.

Wäre es auf mich angekommen, so wäre ich eine Poststation hinter Augsburg aus dem Wagen gesprungen, und hätte gesagt: Fahrt zum T . . .! Nun habe ich eine Reise gethan, wie ich meinem Feinde nicht wünsche; Werner ist das Opfer geworden und hat sich für seinen Herrn geärgert. Bezahlt auf der Reise habe ich nur einige Stationen, von Botzen ohngefähr bis Verona, da es mir zu nahe an den Hals ging. Alles aber, was ich auf der Reise allein genoß, nichts als Caffee, Milch, Brod und eine kleine Bouteille Liqueur war, habe ich bezahlet. Bei Tisch ertrug ichs, als ihr Gnadenhungriger angesehen zu werden, und mit zu essen, im elendsten Verstande des Worts. Für den Werner bezahlte ich bis Mantua, da ich denn, damit er nicht gar verhungerte, ihn in die gnädige Kost mit einredete. Laß mich davon nicht weiter schreiben; ich schäme mich vor mir selbst. Als wir endlich in Rom waren, kams zur Erklärung. Unter allen Quartieren, die besehen wurden, war immer der Fehler, daß ich nicht mitwohnen könnte; ich sagte also, meinetwegen möchte sich die gnädige Frau nicht geniren, ich könnte auch besonders wohnen. Sie nahms (o warum muß ich nur an sie gedenken?) so sehr mit beiden Händen an, daß bei den freundlichsten Worten ihr das Quartier sogleich

mißfiel, wo ich mit hätte wohnen können, und sie in allem nur darauf sah, wie sie als Prinzessin wohnen könnte, wie sie denn auch wohnt. Sie hat 5 Zimmer in der Suite, deren Thüren sie sorgfältig aufthat, da die Herzogin Thee bei ihr trank; Dalberg muß sich mit 2 elenden begnügen. Als ich mit Dalberg sprach, sagte ich ihm in Liebe alles, was Ihr mir sagen könnt, aber ohne daß ich ihm das Messer an die Gurgel setzte. Er sagte, er wolle mein Quartier bezahlen; Mittags möchte ich doch bei ihm essen: ich esse bei ihm und quäle mich in der vermaledeiten Gesellschaft, wo mir die gnädige Frau zu sehen fatal, beim Durchgehen der Herrn Kammerdiener zu stehen abscheulich ist, und mir im Grunde alles in Rom Gift und Ekel ist. Was wollet Ihr mehr? Ich fahre mit ihnen, schleppe mich auf ihrem Curs mit, auf dem wir, so elend gehts, in zwei Jahren Rom nicht aussehen werden, warte auf die Zeiten, da es der gnädigen Frau beliebt, ärgre mich und genieße nichts. Was wollet Ihr mehr? Wenn ich nun nothgedrungen außerdem was sehen will, muß ich meine Pauls geben: denn ich sehe für mich. Wenn Werner krank wird, Arzt, Medicin, Wärterin braucht, kostet es mich; was ich Morgens, Abends brauche, jeden Gang, den ich schicken muß, da ich entsetzlich überlästigt werde, mich ꝛc. Das alles habe ich nicht gemacht, sondern die Situation, daß das Weib da ist,

und ich nicht mit dem Kammerdiener wohnen oder gleichgehalten werden will, oder ich würde mich aus Rom betteln. Die 5 Pauls, die das Mittagessen kostet, möchte ich ihnen in den Schlund werfen ꝛc. O warum muß ich dies alles schreiben, da ich bei jeder Zeile mich vor mir selbst schäme und mit den Zähnen knirschen möchte. Weiter ist bisher nichts ausgemacht; ich glaube, er wird nach einiger Zeit selbst die Gnade haben und nach der Rechnung fragen. Erstreckt er diese bloß aufs Quartier, ich fordre von ihm nichts, nehme dies auch an, und sehe, was weiter zu thun ist; mit dem Messer an der Kehle werde ich keinen Bajok von ihm fordern. Und wie könnt Ihrs verlangen, da Ihr seht, daß selbst seine Güte — doch ich rede noch nichts hierüber; die Zeit wird reden. Gnug, vor der Hand habe ich noch kein Geld nöthig; wenn ich aber schreibe, so glaube, liebes Weib, daß es das Schicksal selbst Dir geschrieben habe, und schaffe, wie viel ich Dir sagen werde; es wird nicht viel sein, oder vielleicht gar nichts; was weiß ich? Goethe hat gut reden; alle seine Rathschläge in Ansehung Roms taugen nicht; er hat wie ein Künstlerbursche hier gelebet. Da schwätzt er und warnt mich vor dem schwarzen Rock[1]), und macht, daß ich den meinigen nicht mitnehme, und nun muß ich mir einen

[1]) Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 96.

hier machen lassen, weil ich mit keinem andern, auch keinem gestickten, der immer nur Frack ist, in eine Gesellschaft kommen kann, und Einsiedel selbst einen schwarzen mitgebracht hat. Ich muß mich also in doppelte Kosten setzen, mir einen schwarzen und violetten zu kaufen;" und so hat er mehr geredet; ich habe mich manchmal schon über ihn geärgert, daß ein Mensch, der zwei Jahr in Rom gewesen ist, einen so ziehen läßt. Ich würde es, da ich jetzt zwei, drei Wochen in Rom bin, keinem Fremden so thun, der mich früge. Gnug, gräme Dich nicht, sorge auch nicht voraus; halte aber Dein gutes Gemüth zusammen, glaube mir und laß mich machen. Wenn der Ueberschlag gemacht und die Sache zu übersehen ist: dann handle. Es wird Dich und mich nicht gereuen. Ich bin darin und muß durch. Ja wohl bin ich in Rom auf meine Lebenszeit gewesen, aber in anderm Sinn, als Goethe es meinet. Ueber das alles ein andermal. — Schicke mir aber den ersten Theil der kritischen Wälder mit erster fahrender Post. — Ich brauche ihn hochnothwendig. — Lebe wohl Liebe!

Da Du mir einige Deiner Ahndungen schreibst, die leider so wohl eintreffen, muß ich Dir auch einige der meinigen sagen. Den 24. August da ich vorher so heiter gewesen war, befiel mich in Augsburg eine Traurigkeit ohne Gränzen; sie waren unterwegs. Als ich auf der letzten Poststation vor Rom auf dem Gipfel

des zurückgehaltnen Unmuths und zugleich der wunderbaren Erwartung war, wenn man sich diesem Abgrunde der alten Welt nähert, lasse ich mir den Bart rasiren. Mein Gemüth war ahndungsfähig, und siehe der Werner schneidet mich zum erstenmal, so lange ers gethan hat. Ich fühlte und wußte nicht was; nun weiß ichs. Traurig und äußerst bekümmert gehe ich drauf und setze mich in den Schatten vor einer Capelle nieder, ganz unfähig, auch nur das Auge aufzuschlagen. Dalberg kommt und über mir steht: Ego tibi Romae propitius ero. „Ich will Dir zu Rom günstig sein.“ Worte, die Ignatius gehört haben sollte auf dem Ort, als er bekümmert nach Rom ging. Dalberg lachte; ich lachte nicht, und bete zu Gott, daß er die Erscheinung erfüllen möge, zu deren Erfüllung er mich durch lauter Prüfungen und Widerwärtigkeiten führet. Zum drittenmal lebe wohl, Liebe. Lebt wohl, lebt wohl, Kinder, Kinder, alle mein lieben sechs. Amen. Helfe Gott auch mir!

---

34. An Herder.

Weimar, den 12. October 1788.

— Gestern war ich bei der Obermarschall von Witzleben zur Condolenz; sie hat sich sehr nach Dir erkundigt und empfiehlt sich Deinem Andenken. Man

sagt, daß sie hier bleiben, aber keine Pension vom Herzog nehmen wird; dies ist von ihr sehr billig und gerecht gedacht; ihr Vermögen wird über 50000 Rthlr. geschätzt. Heute Mittag aß Schäfer mit; da wir am Braten waren, meldete sich ein Fremder, und wer hereintrat, war Johannes Müller aus Mainz! Seine Gegenwart erfreute mich sehr; er ist wirklich etwas größer und dicker geworden, und ist sehr verständig, herzlich und männlich gewesen. Unser Hauptgespräch war von Dir, von Deinen Arbeiten vorzüglich. Er verlangte sehr nach dem vierten Theil der Ideen, von dem er durch Dalberg, auch seinen Bruder, gehört hat. Er sprach mit so viel Verstand von Deinen Arbeiten, wie nicht allein die Sache selbst so durchdacht, sondern auch Dein Styl so vortrefflich sei. Seine Ausdrücke waren nicht Worte, sondern eine empfundene Achtung und Verehrung. Die zerstreuten Blätter gefallen ihm auch so wohl; Persepolis und die Blätter der Vorzeit hat er vorzüglich genannt. Um halb 2 war er zur regierenden Herzogin beschieden, indem er Aufträge vom Herzog an sie hatte, den er in Leipzig aufgesucht, da er von Berlin oder Potsdam, wohin er von seinem Hof gesandt worden, wieder zurückkehrte. Von da wollte er zu Voigt, an den er auch vom Herzog ein Billet oder Auftrag (wie ich merkte, was im Archiv betreffend) hatte. Er fand ihn aber nicht, kam wieder zu mir, trank Caffee mit mir;

ich zeigte ihm Deine Zimmer; wir sprachen wieder gar viel von Dir. Er lobte Dich, daß Du noch immer hier geblieben bist; es sei nirgends besser, überall schlechter; vom Herzog und Goethe ward auch gesprochen; er verlangte sehr, letztern zu sehen, und Gottfried hat ihn um 4 Uhr ins Tempelhaus zu Goethe geführt, wohin er ihn beschieden hatte; um halb 5 Uhr hat er die Postpferde wieder bestellt. Er grüßt Dich unsäglich oft, und ich kann nicht genug Gutes an Dich von ihm ausrichten. — Vom Politischen höre ich von ihm, daß die Truppen marschiren werden; darunter verstehe ich denn die Preußen, Sachsen sammt dem ganzen Fürstenbund. Doch glaubt er, daß es nur bei dem Maschiren bleiben und in einem Jahre Friede sein wird. Der elende, unglückliche Kaiser! Vermuthlich werden wir hier Durchmärsche bekommen, und unser Fürst wird nun wieder ein Held werden auf vierzehn Tage. Von seinem Bruder ist auch viel geredet worden. Er selbst wünscht (im Vertrauen!) mit der Zeit eine Stelle in seiner Vaterstadt zu erhalten, in der er Muße bekäme, wieder für sich zu arbeiten; ob er sich aber vom politischen Seil losmachen kann, glaube ich kaum. Eine unangenehme Neuigkeit hat er mir gesagt, daß Reichardt aus Berlin auf einer Reise nach Italien und Rom begriffen sei; Du wirst also diesen Freund da sehn. In acht Tagen wird der Herzog erwartet. Jetzt ist es doch vielleicht gut, daß Goethe hier ist. Im

heiligen Schooß der Kirche werdet Ihr doch nicht eine Unannehmlichkeit des Kriegs empfinden, und ich hoffe, wir in Weimar auch nicht. Die Frucht steigt indessen schon im Preis, und vielleicht auch der Caffee. —

So eben finde ich heute zum zweitenmal[1]): „Wohl allen, die auf ihn trauen! Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen ꝛc. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Früchte bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Wer sich zur Weisheit hält, wird sicher wohnen. Sie wird ihm offenbaren ihre Geheimnisse, und wird ihm begegnen wie eine Mutter, und wird ihn umfahen wie eine junge Braut.“ Siehst Du, liebes Herz, das ist für Dich, und ich rufe Dirs wie eine Stimme Gottes zu. O welches Glück hat uns beiden der liebe Gott an Dir selbst gegeben! er wird Dich wieder glücklich zu uns führen, zu mir und den Kindern, und nichts soll unser Glück stören. Wie unbedeutend wird mir aller Menschen Treiben! wie wenig achtenswerth! Wenn man sein eigenthümliches Dasein gesichert und befestigt hat, was braucht man mehr?

---

[1]) Beim Aufstechen im Schatzkästlein, das sehr häufig, wie auch mancherlei Träume, in den Briefen von Caroline Herder erwähnt wird. Die Stelle stehe hier beispielsweise.

Dinstag.

Goethe kam den Montag zu mir. Von Müller sagte er, er sähe völlig wie ein Domherr aus; und das ist wahr. Uebrigens gefällt er ihm so halbwegs; die Zeit war freilich zu kurz. Vom Kaiser sagte er, er hätte das Haus Oestreich durch diesen Krieg so heruntergebracht, daß es sich in hundert Jahren nicht erholen werde. Ich sagte: „So wirds unserm Herzog auch gehen.“ „Ja nicht anders“, antwortete er; „und so gehts uns allen, wenn wir unsre Eigenheit irgendwo oder am unrechten Ort, wie es gemeiniglich geschieht, durchsetzen. So ist mirs von Jugend auf ergangen; ich war frei und reich, konnte sie also öfters und mehr durchsetzen als ein andrer, und ich weiß am besten, wo und wie sie mir geschadet; und wenn ich mich jetzt nicht so zusammennähme, so würde es noch mehr geschehen. So schadet dem Herder jetzt seine Eigenheit. Niemand wird es glauben, aber Zartheit und Nachgiebigkeit ist seine Eigenheit, und nun leidet er darunter. Hätte er gefühlt, wer er ist, und wie ihm manquirt worden, er hätte von Augsburg aus sich nicht so gütig betragen. Und daher kommts manchmal, daß er hernach am unrechten Ort gegen Menschen das Rauhe hervorkehrt.“ Diese goldnen Worte waren, als wenn sie aus unser beider Seelen herausgeredet wären. Ich sagte ihm, daß Du es so gut als ich wüßtest, daß wir bei jeder Gelegenheit es merkten und es oft

übel empfänden. Bei Deinem Verhältniß zu Dalberg sagte er ferner: „Und wenn ihn Herder 3000 Rthlr. kostet, so ists nicht zu viel; er hat ihm ja noch immer seine Person nicht bezahlt.“ Ferner sagte er: „Die Seckendorf zeigt einen unsäglichen Verstand in ihrer Einrichtung — es ist das schönste Haus in Rom — mit Eclat und Anstand will sie den Schritt gut machen. Sie versteht ihr Handwerk und der künftige Kurfürst kanns bezahlen.“ —

— Gott gebe, daß alles gut gehet — und es muß. Jetzt ist es hohe Zeit, seine Eigenheit bei Seite zu setzen, wenn wir nicht in Noth und Gram kommen wollen. Der H— Seckendorf werde ich in meinen Leben nicht gut. Wenn Ihr nur Euern Curs vernünftig einrichtet!

---

35. An Caroline Herder.

Rom, den 15. October (1788).

Endlich, liebes, bestes Weib, fängt sich der Knote an allmählich aufzulösen, der mich so lange zusammengeschnürt und fast todt gedrückt hat; und zwar auf eine gute Weise; Gott helfe, daß schon alles gethan sei.

Sonnabend empfing ich Deinen Brief, und beantwortete ihn, verzeihe mirs, auf eine etwas heftige Weise.

Ich konnte aber nicht anders im ersten Augenblick, weil ich selbst von der Last zu sehr gedrückt war, und im Grunde mit Euerm Wort: „Sprich mit ihm! er muß bezahlen!" nichts gesagt war; denn gesprochen war öfters, und doch nichts entschieden, sondern alles nur verschoben. Sollte ich sprechen, so mußte es am Ende ihm bitter werden, und das erträgt seine Gesundheit nicht; auch sein wirklich guter Charakter verbot mirs. Also trug ich mich noch 2 Tage mit dem Ding auf die empfindlichste Weise, und wälzte es umher: am Dinstag früh schrieb ich endlich einen Brief, lang, nachdrücklich, aber ganz und gar unbeleidigend und gut; ich sagte ihm geradezu historisch alles, was geschehen sei, wie die Sache stehe, daß sie nicht so bleiben könne, und wie ich wollte, daß sie eingerichtet würde. Das erste will ich, weils zu jämmerlich und niedrig ist, nicht wiederholen; das letzte war, ich müßte von ihm 1000 Thlr. für und zu meinem Aufenthalt in Italien haben, da mein Geld, der Rest der Summe des Unbekannten, zu Ende ginge, und 600 Thlr. zu meiner Rückreise, da er selbst sehe, daß ich mit ihnen nicht zurückgehen könne. Ich müßte mich für mich einrichten, da ich nicht mit ihm sein und wohnen könne, stünde ihm aber übrigens zu allen, allen Gefälligkeiten bereit. Abends, als ich nach Hause kam, fand ich seinen Brief, herzlich und gut geschrieben. Er beklagte, entschuldigte ꝛc. (ich wills nicht wie-

derholen), versprach aber in einigen Tagen zum Wechsler zu gehen, und die 1000 Thlr. mir zukommen zu lassen: von den 600 zur Rückreise sagte er nichts. Da er die Sache als Trennung ansieht, so habe ich ihm eben einen Brief geschrieben, daß sie gar keine Trennung, sondern nur Arrangement ist, das doch einmal gemacht werden müßte. Es könnte und müßte also auch für alle, auch für die Herzogin, ein Geheimniß bleiben; wir trennten uns ja hier in Rom nicht mehr, als wir schon getrennt wären, sondern es finge sich eben jetzt eine neue Epoche der freien Liebe und Güte gegen einander an u. s. Blos das eine werde geändert, daß wir nicht zusammen äßen, welches den Winter über doch nicht hätte sein können u. s. Diesen Brief will ich ihm heute Mittag geben, und geht alles gut, so komme ich allmählich ins Freie und Gute. Ueber die Seckendorf habe ich mich sehr linde und gutmüthig erklärt; theils um ihn zu schonen, theils aus Mitleiden gegen sie. Sie ist einmal hier und muß übertragen werden. Wenn sie mich nur nicht drückt, möge es ihr recht wohl werden. Das Klima behagt ihr nicht sehr; auch Dalberg hat seit gestern die Diarrhoe und sah elend aus. Es ist ein hartes Ding für ihn und seinen zarten Körper. Wenn es schön ist, ists außerordentlich schön; weht aber der verdammte Sirocco, so ists feucht, kalt, widrig, und alle Transpiration hört auf; ein starker Rheuma-

tism liegt auf dem Kopf, der sich nicht auflöset. Ich bin Gottlob gesund, nur den Sirocco spüre ich jedesmal, wenn er kommt, schon im Bett, und weiß sicher, wenn ich erwache, woher der Wind kommt. Auch eben heut bin ich mit einem starken Rheumatism aufgestanden, der sich nicht eher verliert, als die Tramontana wehet. Werner war gestern zum erstenmal wieder in meinem Zimmer; er sieht wie ein Erstandener aus, hat aber guten Appetit, nur — ist er ganz ohne Kräfte; er kann kaum drei Schritte weit gehen. Mich freuts indeß, daß er so weit ist. — Der Arzt nimmt sich seiner sehr an: hat auch gemacht, daß ihm noch einige Tage aus der Herzogin Küche geschickt wird. Künftige Woche hoffe ich mich selbst einzurichten, und es kann also auch diese Gnade wegfallen; welches mich sehr freuet. Die Göchhausen blickt mich sehr häßlich an, hat auch die Herzogin ganz kalt gegen mich gemacht, welches entweder das Essen des Werners ist, oder die Seckendorf hats durch Klatscherei bereitet. Es ficht mich indessen nicht an. Ich bin zwischen den Weibern garstig in der Mitte: ich glaube, sie haben einen Dux, und ich argwohne fast, die Reise ist zwischen ihnen so gut als abgeredet gewesen. Da die Göchhausen hörte, daß die Seckendorf hier wäre, wunderte sie sich gar nicht; die Seckendorf schließt sich sehr an die Herzogin an, die Herzogin hat sie gleich den folgenden Tag zum Thee besucht; seitdem sind sie wieder bei der Herzogin gewesen, und ich bin nicht invitirt worden. Auch die Angelica suchen sie zu sich zu ziehen, und wollen eine Cotterie

bilden, zu der ich nicht gehöre. Das mögen sie; ich kanns nicht ändern, und werde mich deshalb nicht grämen, wenn Werner nur erst gesund ist und ich mit meinen Sachen in Ordnung bin. Dann fange ich an zu arbeiten, und lebe mit mir selbst und wenigen Menschen, desto mehr aber mit Helden und Göttern. Je mehr ich dran denke, daß ich gerade in dieser Zeit, zwischen diesen Weibern, unter solchen Umständen in Rom sein muß, desto mehr wird mir die Sache ein Räthsel, und scheint mir ordentlich das fatale Spiel eines Geistes. Und doch ists alles durch Menschen gewebt, und vielleicht ist die Seckendorf die Urheberin meiner ganzen Reise. Sie wollte in Italien sein, weil die Herzogin dahin ging, und sah mich als den gutmüthigsten Tropf an, mit dem sie durchkommen, und zugleich als einen Mann von Namen, der sie decken könnte. Die Herzogin brachte Goethe auf den Gedanken, und so regt eins das andere; wir kommen überall nur zuletzt dazu, weil man uns brauchen kann, und weil kein andrer da ist; und leider wir lassen uns brauchen. Indessen ist doch die Natur und die weite Welt größer als diese pfiffige Köpfe; sie weiß es ihnen wieder zu vergelten. Und so glaube ich, wird auch Rom selbst mich rächen und trösten, weil ich dahin so unwürdig hin verirrt bin; ich für mein Theil will thun, was ich thun kann, es zu nützen und den Fehler gut zu machen, den ich durch diese ganze Entreprise gethan habe. Was hatte ich mit Rom zu thun? was Rom mit mir? Gott gebe mir jetzt Glück, Gesundheit und Kraft, den Fehler zu bessern.

Lebe wohl, liebes Weib, und sei ruhig; Du siehst, es fängt an gut zu werden. —

Dalbergs in diesem Brief erwähnte Antwort lautet also:

„Lieber, Ihr Glück macht das meinige; hängt Ihre Existenz, Ihre Zufriedenheit daran, daß Sie sich von mir trennen — es sei — Sie stoßen mir einen Dolch ins Herz, aber ich bin schon gewohnt, ihn auch von Freunden zu dulden. Erster Tage gehe ich zu Lepri und überschicke Ihnen die bewußten 1000 Rthlr. Ihre Motiven, Bester, untersuche ich nicht, weil dies von Vorstellungen abhängt, und ein jeder die seinigen hat. Mein Wille war rein, mein Bestreben, Sie glücklich zu machen, so groß, als drückend das Gefühl, Sie leidend zu sehen. Zufall und der Wunsch, ein besseres Klima zu genießen, brachten bei der Frau von Seckendorf bloß auf mein (und sogar Ihr) Anrathen den Entschluß, mit nach Rom zu gehen, zu Wege. Sie waren immer ihr Freund, sind der meinige. Ich hoffte, ein harmonisches Band würde sich knüpfen, das aber weiß der Himmel welcher Dämon zerstörte — und das doch so gut bestehen könnte. Genug, Sie wollen sich trennen — ich untersuche nicht und befolge den Wunsch des Freundes. Alles soll übrigens ein ewiges Geheimniß zwischen uns bleiben. Sagen Sie mir mündlich oder schriftlich, wann und wie unsre (leider!) neue Lebensepoche anfangen soll. Also noch einmal, Liebster, Ihr Glück ist das meinige, mit meinem Leben wollt' ichs erkaufen, aber wahrlich Sie beförderten das meinige nicht dadurch, daß Sie mich in so manchen Punkten verkennen."

---

36. An Herder.

(Weimar) Freitag den 17. October 1788.

Gestern Abend kam Dein Brief vom 1. October, Du lieber Engel. Wie schmerzt mich Werners Krankheit Deinetwegen, ja wie schmerzt mich alles, alles! — Was Dir auch vorfallen mag, Du hast Hirt, Reiffenstein, Moritz, Bury ꝛc. Sie werden Dir gewiß Freundschaft genug erzeigen. — Ich bitte Dich, behalte sie in der Woche etlichemal des Abends bei Dir. Wenn Du mit ihnen die großen Dinge siehst, ist es mir ungleich wohler. Goethe sagte es schon zum voraus: „Herder wird Rom gewiß gut sehen. Den Curs macht er freilich mit Dalberg, der nichts recht sehen wird, alsdann sieht ers hernach mit Hirt und den andern für sich allein, und genießts erst." Das sehe ich nun alles so kommen.

Du frägst nach der Herzogin. — Ich bin den 19. oder 20. August bei ihr gewesen, und seitdem hat sie mich nicht wieder zu sich rufen lassen, obgleich der Herzog so lange nicht hier ist. Zur Kalbin hat sie indessen gar herzlich und gut von uns beiden gesprochen. Ueber die Seckendorf ist sie aufs höchste Deinetwegen aufgebracht. Den August fragt sie allemal nach Dir. Goethe ist seit Dinstag in Jena. August ist mit dem Erbprinzen den Dinstag und Mittwoch auch wieder drüben gewesen. Es ist das schönste Herbstwetter. Ach, wie gedenke ich Dein, wenn ich im Garten so allein gehe unter

den letzten guten Strahlen des Jahrs oder wenn das kalte Mondlicht jetzt alles erhellt und der Herbstduft die Abende und Morgen weiß und kalt macht! —

Vorgestern kam die Frau von der Recke den Nachmittag zu mir; ich mußte sie annehmen. Frau von Schardt, die Kanzler Schmidtin und die zwei Volgstädts waren bei mir. Sie sieht nicht mehr so gesund, aber interessanter aus. Acht Monate war sie an den heftigsten Krämpfen krank; oft vierzehn Tage lang anhaltende Schmerzen, Stunden lang todt, ja einmal zehn Stunden todt. In dieser Zeit hört sie alles, was geschieht und mit ihr vorgeht, hat keine Schmerzen und keine Empfindung von ihrem Körper, bis auf die Zeit, wenn die Umstehenden sagen: „Jetzt kommt sie zu sich!" dann empfindet sie wieder den Körper mit unaussprechlichen Schmerzen, die das Geschrei anzeigt, das sie von sich geben muß. Ich habe unsäglich Mitleiden mit ihr. Sie hat mir viel Gutes an Dich gesagt. Gestern habe ich sie besucht im Erbprinzen; sie ist täglich am Hof. Auf heute Mittag bin ich zur Gräfin Bernstorf eingeladen, weil sie da ißt. Bei der Kalbin bin ich diese Woche auch gewesen; sie ist in Einsiedels Logis schön eingerichtet, grüßt Dich aufs freundschaftlichste und bittet inliegenden Brief an Einsiedel allein zu geben; sie will nicht öffentlich dafür passiren, daß sie an ihn schriebe. Auch einen Vers von Knebel lege ich bei, den er mir geschickt hat. Er will erst in einigen Wochen herüberziehen;

er muß wieder durch etwas disgustirt worden sein. Den 20. wird der Herzog erwartet. Goethe ist recht brav und gut gegen mich und Dich. Ich sehe ihn gemeiniglich die Woche ein- oder zweimal, und werde alles von ihm schreiben. Es ist nur schlimm, daß er immer seinen Panzer an hat; manchmal blicke ich doch durch! —

Freitag Abend.

Ich komme von der Gräfin Bernstorf. Es war außer der Recke die Kalbin, die Schardt und der Schardt da. Es war ein ungestörter guter Ton. Das Interessanteste war ein Brief von Lavater an die Recke, worin er seine Briefe von ihr fordert und die ihrigen zurücksenden will auf eine so grobe, anmaßende Art, daß Du noch nichts von ihm so gelesen hast. Sie hat ihm aber die Briefe nicht zurückgeschickt, sondern gar würdig geantwortet. Er hat sie vor Blindheit des Herzens und Blindheit für Herzen gewarnt, hat sie Amazone genannt, der impertinente Flegel! und mehr dergleichen. Er ist ein würdiger Bruder von Schlosser, Starke, Jacobi. — Die Recke ist ein edles Wesen, eine herrliche Natur! ich glaube, daß wir jetzt gegenseitig mehr für einander sind. Sie las unter andern einen Brief von sich an Parthey in Dresden von 1780, worin sie ihm aufgibt, nach der geheimen Magie des Schröpfers zu forschen. Sie hielt diese Wissenschaft für die höchste Philosophie ꝛc. Auch solle er nach Weimar zu Herder gehen, weil dieser in der Auslegung der Hieroglyphen und Magie die größte Kennt-

niß in Deutschland besitze. Ueber diesen Brief haben wir alle herzlich gelacht, und sie mit. Da sie nun geprüfter ist, so ist sie mir unendlich werther; wenn sie einige Jahr hier wohnte, würde ihr Geist sehr gewinnen. — [1])

---

37. An Herder.

Weimar den 20. October 1788.

— Gott gebe, daß nur Dein Verhältniß mit Dalberg einigermaßen gut bleibt. Die Seckendorf fängts doch auch gar zu toll an. Reiffensteins wieder abzuschlagen, der so manche Gefälligkeiten erweisen kann, heimlich zur Angelica zu fahren u. s. w. Goethe ist diesen Augenblick bei mir gewesen. Er findet es eben so unverständig wie ich. Er glaubt, daß sie aus Knickerei nicht nach Frascati gefahren sind. Es freute ihn, daß Du hingefahren bist. Er will nur sehen, wie die Römer, die so beißende Zungen haben, den ganzen unverschämten und ungewöhnlichen Auftritt ansehen und bereden werden. Einem reichen Mylord ist von Seiten der päpstlichen Policei an die Hand gegeben worden, seine Mätresse wegzuschaffen, weil es nicht Sitte in Rom sei. Gegen den Bruder des künftigen Kurfürsten werden sie freilich

---

[1]) Herders früheres hartes Urtheil über sie findet sich in einem Briefe an Knebel vom Jahre 1784, in Knebels literarischem Nachlaß II, 294.

schonender sein, aber Goethe glaubt doch, daß man sies wird empfinden lassen. Einmal erscheint sie doch als Dalbergs Mätresse, der ganze Zuschnitt ihrer Einrichtung zeigts deutlich genug. Eine ehrliche Frau treibts nicht so. Eine reiche Schlesische adelige Frau mit ihrem Mann haben nur wenige Zimmer zusammen gehabt, wofür sie monatlich vielleicht nur zehn Zechinen gegeben haben, und haben doch ein sehr gutes Haus ausgemacht, wie mir Goethe erzählte. Ich hoffte noch immer, daß sie sich zur Herzogin schlagen wird; er meint, sie wird eine größere Rolle zu spielen suchen als die Herzogin. Er bedauert Dich unsäglich, doch glaubt er gewiß, daß es nach und nach besser gehen wird. Das Fatalste ist freilich, daß Du Dich nicht von Dalberg losmachen kannst. Sei doch auch gegen die Herzogin artig und gut. Sie soll auf der Reise bisher unsäglich gut gewesen sein. Ich wollte, daß die Seckendorf mit dem Grave einen Roman anfinge, und dem Dalberg doch einmal die Augen aufgingen, und er sie in ein benachbartes Bad schickte. Ihre Aufführung ist unverschämt, unverschämt. An Hof und in der Stadt spricht man, daß sie mit Ehren nicht mehr zurück nach Deutschland kommen könnte. Die Angelica wird ihre Pfiffe schon durchschauen. Goethe hat der Angelica ihren Namen nicht genannt, auch Dalbergs nicht. Dich hat er ihr aber sehr empfohlen, auch die Herzogin-Mutter mit dem Zusatz: „Ihr eigner Verstand wird das Gute an ihnen am besten selbst beurtheilen.“ —

Die Preußen ziehen einen Cordon gegen die Dänen. Des Herzogs Regiment ist aber nicht dabei. Er ist noch nicht hier, wird immer von einer Woche zur andern erwartet. Vor Dresden hat er wieder einen so heftigen Sturz gethan, als voriges Jahr vor Berlin. Er hatte das Pferd den ganzen Tag geritten, es war endlich müde, er wollte es nach Hause forciren, und es überschlug sich wieder mit ihm. Goethe hat mirs selbst erzählt. —

---

38. An Caroline Herder.

Rom, den 22. October (1788).

Mit großer Freude, liebe Seele, empfing ich gestern Deinen süßen Brief auf den meinigen aus Ancona. Du hast in allem Recht, was Du schreibst, daß wir zu schnell und gleichsam hundsföttisch gereist sind; aber wer hat dies mehr empfunden als ich? Und noch war selbst die Schnelligkeit dieser Reise, so unsinnig sie sein mochte, Wohlthat. Gnug, das Blatt, ein finsteres Blatt ist überschlagen; nichts mehr hievon. Und am Ende habe ich nichts als Bologna verloren, das wir uns dann weislich auf unsre Rückreise sparten. Durch Bologna muß ich auf alle Weise durchkommen, auch wenn ich allein reise; und das letzte ist um so besser.

Auch hier ist unser Curs halb in der Mitte geendigt, mit Hirt nämlich. Die Museen, Villen, Gebäude, Ruinen

sind so ziemlich durch, so daß mir eigentlich nur die Villa Pamfili und Mattei noch fehlet. An das, was in den Palästen ist, und an die Gemälde sind wir noch gar nicht gekommen, und das kann wunderbar scheinen, ob es gleich sehr natürlich ist. Den halben Curs hielt uns die gnädige Frau so unendlich auf, daß viele Stunden Vormittags verloren gingen, und Nachmittags ist nie was gethan worden. Theils war Hirt im Anfange so unerträglich weitläufig; die zweite Hälfte vom Curs waren wir Männer meistens allein, da gings schneller. Dalberg war aber müde, die Frau trieb ihn auch vor der Hand zu endigen; ich selbst wünschte es, weil ich überfüllt war, und nach solchen ermüdenden Zerstreuungen nothwendig einer Einkehr bedarf; also ist er vor der Hand abgelohnt, und der Curs wird schwerlich mehr fortgesetzt werden, aus dem auch nichts herauskommt. Jetzt hole ich für mich nach, wiederhole, und sehe mit Hirt weiter; es sei denn, daß dem Dalberg aufs neue die Lust ankommt. Ich habe diesen Monat zu viel gesehen, und muß nothwendig ausruhen und ordnen. —

Wegen meiner Kleidung sei unbesorgt. Mein schwarzes Kleid von unaufgeschnittnem Sammt ist fertig und läßt sehr edel; es ist leicht und hier um ein Drittheil wohlfeiler gewesen, als Einsiedel das seinige in Deutschland gekauft hat. Ein Frack nach hiesiger Mode wird jetzt auch gemacht, und so werde ich allmählich ein Römer werden. — Schuhe habe ich mir hier schon auch machen

lassen; der Hut ist aufgestutzt; also bin ich, wenn ich Schnallen und einen Chapeaubas habe, für den Besuch fertig. Zum Curs und den bisherigen Besuchen ist alles, was ich hatte, gleich gut gewesen; und auf der Straße ists gar einerlei, wie der Forestiere erscheinet. Er könnte mit einem schwarzen und einem weißen Strumpf gehen, gnug, er ist ein Forestiere. Diese Leute stehen hier unter keiner Obrigkeit, und niemand bekümmert sich um sie. Indessen wird mir recht lieb sein, wenn ich einmal in der Wolle bin; alles, was ich mir anschaffe, kann ich auch dort tragen.

Daß ich zu weltlich erscheine, dafür fürchte Dich auch nicht. Bisher im Curs bin ich mit einem Zopf und meistens mit grauseidnen Strümpfen gefahren; in Gesellschaft und sonst werde ich immer erscheinen, wie es sich für mich schickt, da jeder meinen Stand weiß. Der Herzogin bin ich immer noch zu geistlich.

Von meinem Brief an Dalberg habe ich Dir neulich geschrieben. Er hat mir vor einigen Tagen 50 Zechinen in Papiergelde geschickt; damit bin ich nun auf eine Zeit versorgt, und das Weitere wird sich finden. Sei also ruhig, und glaube mir, daß ich alles so gut und glimpflich einrichten werde, Dir und mir und ihm unbeschadet, als es sich einrichten läßt. Er ist ein äußerst guter, bonhomischer Mensch, aber etwas bänglich in der Ausgabe; und jetzt kann ers sein, da ihm das Etablissement mit der Frauen so viel Geld kostet. O wie gut wäre mit dem

guten Menschen zu leben! Jetzt ist einmal die Blüthe unsres Plans hin, welches er sowohl als ich fühlet. Was ist aber zu thun? Die Frau ist hier, ohne Interesse, isolirt, ohne Sprache; er muß seine Last mit ihr tragen. Die Eitelkeit aber vergeht dem Köpfchen nicht; es scheint vielmehr, daß sie sich auf diese geliebte Weiberneigung mehr und mehr concentrire. Wie alles ausgehen wird, mögen die Götter wissen, ich weiß es nicht. Gnug, wenn ich meine Haut und Existenz rette. Daß ich allein zurückgehen werde, habe ich Dalberg auch geschrieben und die Reise 600 Thlr. angeschlagen; er hat aber in seiner Antwort den Punkt nicht berühret. Ich will und muß alles vergessen, wenn ich mich selbst wiederfinden will, und zusehen, wie ich von jetzt an meine Zeit nützlich eintheile und sammle; der Genuß, der einzige, den Rom geben kann, liegt blos darin; denn sonst ist der Ort für mich gar nicht; mit Seel' und Magen geht man drin zu Grunde. —

---

39. An Herder.

Weimar, den 24. October 1788.

— Ich darf mir Deinen Zustand lebendig nicht vorstellen, so schmerzlich weh wirds mir. Vorgestern Abend, ehe ich ins Bett ging und mein Gemüth voll Wehmuth an Dich

dachte, sah ich gen Himmel über unsern Garten; er war wie in zwei Theile getheilt; die untere Hälfte war ganz dunkel und am Rand des Dunkels standen vier glänzende große Sterne, und der obere Theil des Himmel war helle. Ich ging recht getröstet zu Bette.

Heute früh schickte mir Goethe mit inliegendem Billet einen Brief von der Herzogin-Mutter an ihn. Sie sagte darin, daß sie recht glücklich durch Deine Gegenwart sei, und durch Deinen Geist sehe und genieße. Das alles, und was Du von ihr geschrieben, hat mich recht gestärkt und erfreut. Sie ist Dir mit ihrem Arzt wie ein Engel erschienen, und ich sehe, daß sie mit der Seckendorf nicht Partie gemacht hat, wie ich vermuthet habe. Dies ist unsäglich gut, und Dein Umgang mit ihr wird Euch beiden gegenseitig wohl thun. Wo man nichts hofft, da wirds oft am besten. — Ich wünsche sehnlich, daß ich in einem Deiner Briefe bald lesen möge, daß Du ein schwarzes schönes Tuchkleid und dann wieder ein schönes Violettkleid, wie es einem Bischof geziemt, gekauft hast, und in allem wohl und vornehm ausstaffirt bist. —

Vorgestern war ich endlich einmal wieder bei der regierenden Herzogin. Sie läßt Dir sehr viel Gutes sagen, und hat mir ihren Unwillen über die Seckendorf vornemlich Deinetwegen geäußert. Was ich Dir schon vom Coadjutor geschrieben habe, hat sie mir alles wiederholt. Er hatte sich über die buckelige Reisegesellschaft fast zu Tod lachen wollen. Er selbst hat auch nicht eher ein

Wort davon gewußt, bis alles mit der Seckendorf richtig war. Ferner sagte die Herzogin, daß der Senator, den sie voriges Jahr gesprochen hat, Deine Bekanntschaft sehr wünscht; Du möchtest ihn doch ja aufsuchen. Sie freut sich, daß Du allein wohnst, und hofft auch mit mir, daß Du die besten Gesellschaften aufsuchen wirst. Darum bitte ich Dich recht sehr, sehr, lieber Engel, um aller Ursachen willen, die nah und fern sind. Da Du Dich mit den Künstlern, wie Goethe selbst sagt, in das Detail, ihre Mühe und Arbeit nicht einlässest, so hast Du mit ihnen auch den Genuß nicht, den er hatte. Ob Du mit dem gutherzigen Bury umgehen kannst, zweifelt er; das Gemüth (nämlich des Bury gutes Gemüth) kann ja nicht sprechen, sagte er.

Gestern war die Schardtin bei mir, und diesen Augenblick war die Stein eine Viertelstunde bei mir. Sie freute sich von Dir zu hören und grüßt Dich bestens. Gegen mich war sie trocken und kalt. Endlich sagte sie mir, daß die Kalbin ihr gesagt, daß ich recht liebenswürdig geworden wäre; ich spräche seit Deiner Abwesenheit mehr und wäre gutartig; ich hätte aus Bescheidenheit nur immer den Mann reden lassen 2c. — Der Ton oder die Art und Gelegenheit, wie sies sagte, fiel mir auf; in ihrem Herzen wird sies wohl dem Umgang mit Goethe zuschreiben, den ich alle Woche einmal sehe. Die Zusammenkünfte mit ihr und Goethe werden also diesen Winter nicht erbaulich werden, und es werden ihrer wenig sein. Sobald man

Eifersucht erregt, so ist man in allem schuldig. Gottlob, daß ich über die gute edle Frankenberg diesen Satan nicht im Herzen habe. Sie ist ein Engel. Die wenigen Worte, die wir uns schreiben, haben unsre Herzen so rein und gut zusammengebracht, daß ich innig gern an sie schreibe. Sie hat eine goldne Treue und Liebe. Ihre Krankheit rührte gewiß von Deinem Abschied und Ausbleiben eines Briefes her, auf den sie vermuthlich von Dir hoffte. Wenn wir diese Frau hier haben könnten, das wäre ein Schatz unsres Lebens.

Von Günther hörte ich, daß man hier spräche, der Geheimerath Lyncker käme an die Regierung, und Du würdest Geheimerath beim Oberconsistorium. Ich achte nun auf kein Gerede; kommt Zeit, kommt Rath. Wir wollen klug werden und unsre eigne Existenz bauen. Die Schardt sagt: „Es wird Herder gewiß wieder wohlgefallen hier; es ist doch gut hier, und wird für Herder gewiß immer besser. Der Lyncker wird nicht mehr lange leben; er hat matte Augen und eine matte Stimme. Der Minister Bernstorf hat an meine Tante geschrieben: An Cramers Stelle wünsche ich niemand anders als Herder; da er aber kein Eingeborner ist, so gehts nicht." Ich antwortete: „Ich zweifle, ob er die Stelle nach seiner Reise nach Rom annehmen würde. Die Gedanken der Menschen ändern sich durch Umstände gar oft." —

Die Herzogin fand ich im ganzen nicht heiter. Sie hat üble Träume. Auch hat sie einige unmuthige Worte

über die Gores ausgestoßen[1]). Der Herzog ist den 10. October mit ihnen von Leipzig nach Dessau gezogen; der König ist den 22. dahin gekommen; jetzt erwartet man endlich den Herzog auf den Sonntag. —

40. An Caroline Herder.

Rom, den 28. October (17)88.

Heut soll mein Brief an Dich nur ein Einschlag sein zum Brief an die Herzogin, den ich fast zu lange aufgeschoben habe. Wenn sie Dich zu sich kommen läßt, so kannst Du treu mit ihr sprechen; es ist doch alles bei ihr wie in ein Heiligthum gelegt: sie ist die edelste, treuste Seele. Die Entfernung und das Leidenschaftlose, in dem ich jetzt

---

[1]) Wenn Goethe Anfangs September an Herder schreibt, der Herzog habe sich in der Neigung zu dem Mädchen so ganz indulgirt, so dürfte hier an Elise Gore zu denken sein. Die Gores hatten vom 6. Juli bis zum 15. August als Hofgäste in Weimar verweilt. Schon im vorigen Winter waren sie in Weimar erschienen, ja Goethe gedenkt schon am 23. Mai 1786 an Frau von Stein eines Briefes von Miß Gore, wonach sie schon früher mit Weimar in Verbindung gestanden haben müssen. Vgl. über sie den Brief des Herzogs an Knebel vom 22. Januar 1788. Auch Knebel scheint eine Neigung zu Elise Gore gehegt zu haben. Vgl. H. Düntzer Freundesbilder S. 484.

ganz und gar lebe, hat mir ihr liebes Bild wieder so rein und klar vor die Seele gebracht, als da ich sie zum erstenmal lieb gewann und ihr wirklich auf ewig in meinem Herzen die reinste Achtung weihte. Ich habe ihr einen recht herzlichen Brief geschrieben; ich wollte, daß sie Dir ihn zeigte[1]).

Dein heutiger Brief, mit Goethes begleitet, hat mich, wie immer, sehr gefreuet. Es freut mich, daß Dir mein Alleinwohnen gefällt; wenn es Dir aber auch nicht gefiele, wie es mir denn widrig einging, es war ein Werk der Nothwendigkeit, der man die Bequemlichkeit aufopfern mußte. Nun hast Du noch eine harte Woche mit Werners Krankheit gehabt, und es thut mir leid, daß ich Dich damit geängstigt habe. Ich konnte aber nicht anders als Dir auch hievon Nachricht geben, und jetzt freuets mich, daß er wieder ziemlich wohl auf ist. Auch der dumme Brief über das Geld wird Dir einige böse Tage machen; aber auch nur bis zu einem Posttage. So ists, wenn man in so großer Entfernung so nahe zusammenhängt, wie wir an einander hängen. Man theilt sich einander seine Schmerzen mit, ohne daß man denkt, daß wenn der Brief ankommt, sie die gütige Zeit schon gemildert und gelindert habe. Es ist eine böse Folge der weiten Entfernung, die man schon muß ertragen lernen; die Saite vibrirt freilich zu weithin;

[1]) Der Brief ist in „Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst" S. 103 ff. abgedruckt.

indessen ists doch besser als öde Verstummung, die ein lebendiger Tod ist.

Seit der Quasi-Endigung unsres Cursus ists nun anders gegangen. Dalberg componirt und lebt im Componiren. Am Mittwoch schrieb ich Dir den Brief, und machte in einer Viertelstunde auf seinen Wunsch beiliegendes Gedicht zum Geburtstage der Herzogin [1]), das er componiren wollte. Donnerstag componirte ers; Freitag, am Geburtstage, sang es die — ab. Er hat es unvergleichlich componirt, und sie sang es sehr gut, weil es für sie componirt war. Der Herzogin gefiel es sehr, und ist oft wiederholt worden, auch vorigen Sonntag in Gegenwart der Angelica, da ich nicht dabei war. Am Geburtstage fuhren wir auch in Raphaels Villa und waren bei der Herzogin vom Mittage bis zum Abend. Sonnabendmorgen ging ich mit Rehberg nach Tivoli; ich ergriff nämlich den schönen Tag, und hatte auch zwei unvergleichliche Tage. Ich werde an Gottfried über Tivoli einen ordentlichen honetten Brief schreiben [2]), kurz ich war wie aufgelebt und kam guten Muths nach Hause. Es war verabredet, daß Sonntag Abends die Herzogin das Museum mit der Fackel sehen wollte, und ich war auch eingeladen. Sie glaubten, daß ich nicht

---

[1]) Abgedruckt in Herders Werken zur Literatur und Kunst B. 4, 12 f., wo aber V. 11 mit uns, V. 23 in ihre Tänze, V. 24 in ihren zu lesen.

[2]) Abgedruckt in den „Erinnerungen" III, 290 f.

kommen würde; ich kam aber wie neugeboren zu sehr guter Zeit an und wohnte dem Zuge bei; darüber will ich denn an August auch einen honetten Brief schreiben [1]). Montag trat ich denn allein mit Hirt meinen Curs an, und besah das Museum im Capitol, das ich noch nicht gesehen hatte. Abends war ich mit der Herzogin im Theater; denn meine beiden Reisegefährten waren wie gewöhnlich krank. Die gnädige Frau hatte sich im Museum erkältet und der gute Dalberg componirte. Heut hat es geregnet, abscheulich geregnet; wir haben ungewöhnliche Kälte, öftern Regen und gar keinen guten Herbst; dafür hat mich Hirt mit einer langen Vorlesung im Bett beglückt, der mich überhaupt sehr quälet. Er ist indeß wieder so dienstfertig, und ich brauche ihn so sehr, daß ich ihn tragen muß, ob er mich gleich hart ennuyret. Er ist ein hölzerner Mensch, und war mir im Grunde von Anfang an zuwider; er weiß indessen viel und ist ein armer Teufel; man muß ihn dulden. Er thut mir alles zu Gefallen, obgleich immer nicht viel herauskommt, indem man mit ihm nicht von der Stelle kommt. Wer mir sonst außerordentlich viele Gefälligkeiten erweist, ist Rehberg. Er ist ein sehr verständiger Mensch, und Verstand ist doch das Beste im Leben. Er kennet Rom seit vielen Jahren, und hat mir bei meinen Kleidern und sonst gute Dienste geleistet. Ueber meine Kleider sorge nicht. — Einen Haarbeutel habe ich nie getragen und werde ihn nie

[1]) Vgl. die „Erinnerungen" III, 294 ff.

tragen; beim Frack habe ich ein Zöpfchen, der Bequemlichkeit wegen. —

Mit Cardinälen Bekanntschaft zu machen, habe ich keinen Reiz gehabt; sie sind auch alle auf dem Lande. Im November kommt alles allmählich zurück: der Senator kommt; ich übergebe ihm den Brief, und das übrige wird sich finden. Jetzt sind Vacanzen von Gesellschaften, Gerichten, selbst von Audienzen, nach denen mich auch nicht dürstet. Die Gesellschaften gehen um 10 Uhr Abends an, und es wird nur darin gespielet. Agincourt habe ich mit Dalberg besucht, und auch das wollte ich noch nicht einmal; der sonderbare Hirt hatte es betrieben. Keine einzige Bibliothek, selbst die Vaticana habe ich noch besucht, und keine Bekanntschaft deshalb machen können, die für mich zu dem Zweck diente. Ich muß erst mit dem todten Rom wenigstens halb fertig sein; da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich: eine Welt von dritthalbtausend Jahren ist hier zu suchen und zu finden; alles liegt so weit aus einander, und hat Ideen neben und vor sich, daß ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe tausend Sachen im Kopfe, und noch keine Zeile schreiben können, was ich gesehen habe. Da vergißt man Pabst und Cardinäle. —

41. An Herder.

Weimar, den 31. October 1788.

Liebstes Herz! Es war gestern Abend nach 10 Uhr, als ich schon verzweifelte, einen Brief zu erhalten, als Dein Trostbrief vom 15. October ankam. Auf einmal war nun der Stein vom Herzen gewälzt. Wer war froher als ich, daß Du Dich getrennt und geäußert hast! ich durfte nicht daran denken, daß Du täglich mit ihnen sein und essen mußtest! Gottlob, daß Du mich verstanden hast! Habe ich denn ganz und gar vergessen zu schreiben, daß Du Dich von ihnen trennen müßtest! — Ich sehe aber wohl, daß mein Herz seinen alten Fehler noch hat und meine Briefe so schnell liest, daß es die Hauptsache überschlägt; nun ich muß mich unter die gewaltige Hand demüthigen und höre doch nicht auf, Dich zu lieben, wenn Du auch schon in den Träumen, die ich diese Tage gehabt, mich nicht liebreich angesehen hast! Du bist mein Leben und mein ganzes Dasein; das weiß ich auch aus dem Schmerz, wenn es Dir übel gehet.

Ich sprach mit Goethe wegen dem Wechsel. Es sind 150 Rthlr. baar da, des Herzogs halbjährige Zulage; ich wollte noch 150 dazu leihen und den vollen Wechsel von 300 Rthlr. Dir schicken. Er widerrieth mir aber das Leihen, und meint, vor der Hand soll ich Dir nur 150 Rthlr. oder 100 Scudi (durch Scudi gewinnt man, durch Zechinen aber verliert man) schicken, welches er auch vorigen Posttag besorgt hat. In vier Wochen — wäre das

andre erfolgt, bis ich über die ganze Summe mir Rath geschafft hätte. Gottlob, daß das jetzt vor der Hand nicht nöthig ist. Indessen muß ich Dir zu Deiner eignen Beruhigung sagen, daß ich Dir 1000 Rthlr. nach und nach bis Ostern schicken kann, wenn Du sie brauchst. Lasse Dir also, ich bitte Dich tausend tausendmal, nichts abgehen, was Ehre, Wohlstand und Bequemlichkeit, und vorzüglich Sorge für die Gesundheit erfordert. Dies letzte ist ein Artikel, den Du aus Liebe für Deine sechs armen Kinder nicht vernachlässigen wirst; darum bitte ich Dich auf den Knien. Für den Sirocco laß Dir einen vernünftigen Rath geben, lieber Engel. — Folge mir, liebstes Herz.

Daß Du zwischen den Weibern verrathen und verloren bist, habe ich längst besorgt. Laß sie nur gehen! Schließe Dich immer und immer mehr an gescheute, aber auch vornehme Männer an; ich habe immer bemerkt, daß Dich die Männer gefühlter ehren und lieben als die Weiber; ich nehme die einzige Frau von Frankenberg aus. Sie ist ein Engel von Herz und Verstand; das empfinde ich in jedem Wort, was sie sagt. Bleibe der edlen Seele gut, und gib ihr, was Du ihr geben kannst; sie verdients. Sie ist die zweite Gräfin von Bückeburg. —

Nutze, lieber Engel, was Du nutzen kannst! Du wirst nicht vergebens dort gewesen sein. Ueber die Götter und Helden, will ich Dir doch etwas sagen, was ich damals beiläufig von Goethe gehört habe, als er von den Charakteren in den Bildsäulen sprach, als wir von Kochberg zurückfuh-

ren. „Es ist selbst schwer einen ächten und wahren Götter- und Heldenkopf unter den alten aufzufinden. Der Künstler hat oft, wenn er diesen oder jenen ehren wollte, sein Porträt zum Gott oder Helden oder jenes Frauen Porträt zur Göttin genommen. Dazu gehört ein Studium, die ächten Ideale aufzufinden.“ Vielleicht weißt Du dies schon, oder es wird Dich aufmerksam machen. Wenn Goethe begünstigt würde, durch Glück, Geld und Künstler in Rom, so glaube ich gewiß, daß er jeden menschlichen Charakter vom Scheitel bis auf die Fußsohle, wie er glaubt, herausbringen könnte. Dies scheint tief in seiner Seele zu liegen. Sage aber um Gotteswillen keinem etwas davon, weder Angelica noch den Malern! wir haben ihm ein heiliges Stillschweigen angeloben müssen [1]).

Die Schardt hat mich Dinstag Abend zur Steinin abgeholt. Der Stein ist nicht wohl; es hat ihn vorige Woche wie eine Lähmung im rechten Arm überfallen; er hälts für einen Schlag, und ist sehr hypochonder darüber. Sie hat mich gut und ordentlich empfangen. Die Kalb und Imhof, die Gans (von der vermuthlich der Stein Jalousie herrühren mag) waren auch da. Es wurde in der Reise der la Roche [2]) gelesen, die, wie ich auch daraus wieder sehe, die leibhaftige Schwester von Lavater ist. Die Kalb

---

1) Vgl. oben Nro. 22.

2) Wohl durch Holland und England (1788 bis 1791).

und ich haben laut unser Urtheil gesagt, und die Schardt stimmte sanft bei; die übrigen staunten. Die Kalb ist ein trefflich Geschöpf; ich bin ihre Vertraute, und ich glaube, daß sie jedesmal gestärkt von mir geht. Sage aber niemand von unsrer nahen Freundschaft. Ihr Verhältniß wird sich über lang oder kurz ändern; sie ist in einem unwürdigen und leidenden Verhältniß, das ich nicht dem Papier anvertrauen kann. Ich bin die einzige hier, zu der sie spricht. —

---

42. An Caroline Herder.

Rom, den 4. November (17)88.

— Deine Briefe vom 12. und 17. October habe ich heut bekommen, und mich freut herzlich Eure Gesundheit und Euer Theilnehmen. Aber, liebes Weib, die Regeln aus Goethes Munde schmecken mir nicht. Was sollen die Tadeleien, die Correctionen, wo uns ja das Schicksal selbst scharf gnug corrigiret. Ist diese zärtliche Schonung meine Eigenheit, so kann ich nicht dafür: ich kann ohne sie nicht leben, und will lieber untertreten werden als untertreten. Du hast überhaupt gefehlt, daß Du ihm aus meinen Briefen so viel mitgetheilt hast. Ich schrieb für Dich und gewiß für keinen andern: ich bat Dich auch ausdrücklich, niemanden von dem allen, was hier zwischen uns vorging, zu sagen. Gutes kann daraus

auf keine Weise erwachsen: denn sowohl von dem Beklagt= als Ausgelachtwerden, welche beide Stücke im menschlichen Leben oft wechseln, halte ich nichts. Wie Goethe hier gelebt hat, habe ich Dir schon geschrieben, kann, mag und will ich nicht leben; verzeihe mir den Commentar hierüber, der sich eher sagen als schreiben läßt. Bei meiner ganzen Reise habe ich mir keinen Fehler vorzuwerfen, als daß ich mit einem Menschen, wie Dalberg ist, die Reise aufs Ungewisse unternommen hatte; mit diesem Fehler war alles gethan, und in Augsburg war, das könnt Ihr mir glauben, nichts mehr zu ändern, als daß ich zurückgereiset wäre, was denn offenbar mir ein Schimpf und ihm höchst angenehm gewesen wäre. Also spart jetzt Eure Weisheit, lieben Leute, gebt mir Rath, wie ihr wollet, tadelt aber nicht und philosophirt nicht, weil das letzte, weiß Gott, auch nicht passet. Goethe spricht über Rom, wie ein Kind, und hat auch, wie ein Kind, freilich mit aller Eigenheit, hier gelebet; deßhalb ers denn auch so sehr preiset. Ich bin nicht Goethe, ich habe auf meinem Lebenswege nie nach seinen Maximen handeln können; also kann ichs auch in Rom nicht. Ich nehme aber, so viel ich kann, meine Vernunft zusammen, um so würdig und gut zu handeln, als sich unter einer gegebenen Reihe von Umständen handeln läßt. Das alles ist blos für Dich geschrieben, und ich bitte Dich, mein Gebot diesmal nicht zu übertreten.

Von Dalberg bin ich jetzt ganz los; ich ließ den Apfel so lange hangen, bis er abfiel, weil ich nach meinen Grundsätzen, die ich nun einmal befolgen muß, ihn mit Gewalt nicht abschlagen wollte. Eben als ich vor acht Tagen den Brief an Dich und an die Kinder geendigt hatte, ging ich zu Tisch, und war ungewöhnlich still und schweigend. Theils war mir nicht recht wohl, weil ich Halsweh hatte, theils war mir auch alles so sehr zu Halse gestiegen, daß ich kein Tischgespräch halten konnte, sprach aber nach Tisch mit ihm gut und zart, wie gewöhnlich; ging aber gleich weg und setzte meinen Curs fort. In der Nacht drauf fiel mein Bett aus einander, ein Brett nach dem andern, und ich sank mit den Betten zur Erde. Ich wunderte mich drüber, stand morgens auf, und war eben auf der Straße, um nach der Villa Pamfili und der Verklärung Raphaels mit Hirt zu gehen, als ich ein Billet von ihm eines sonderbaren Inhalts erhielt. Er beschwerte sich nämlich über meine unerklärliche Art, mit ihm zu existiren, wobei wir alle zu Grund gehen müßten u. s. Er sinne alle Augenblicke drauf, mir Freude zu machen. (N. B. seit der Endigung oder vielmehr dem Abbrechen unsres elenden Curses waren wir völlig getrennt, und hingen blos durch den jämmerlichen Tisch an einander: er fuhr mit der Seckendorf aus, und war ihr Demonstrator, ohne mir je einen Antrag zu thun mitzufahren.) Sobald der Banquier in die Stadt käme, fuhr er fort, wolle er mir die verlangte Summe Geldes auf einmal zu-

stellen u. s. (Ich bringe dies Billet wie alle mit.)[1] Nun war freilich meine Geduld zerrissen; ich setzte indessen meinen Gang fort und schrieb ihm nach dem Essen ein kurzes gutmüthiges, aber kräftiges Billet, das mich ekelt zu wiederholen. Der Inhalt war, er sollte die 1000 Thlr. für meinen Aufenthalt in Rom und Neapel und die 600 Thlr. zur Rückreise schicken, sobald es ihm beliebte; bliebe davon etwas übrig, sollte ers in Mannheim haben. Uebrigens habe ich heut zum letztenmal mit ihm gegessen u. s. Das war Donnerstag den 30. October. Mein Bett wurde gemacht, und ich schlief recht sanft. Freitags vor

---

[1]) Das Billet lautet: „Ich war gestern Abend an Ihrem Hause, traf Sie aber nicht; zwei Ursachen führten mich zu Ihnen. Erstens wollte ich Ihnen ein Arrangement wegen unserm Gelde vorschlagen, so mir eingefallen war. Es besteht darin, Ihnen, Lieber, sobald Lepri zurückkehrt, gegen Ende Novembers eine Anweisung an ihn für die ganze unter uns verabredete Summe zu geben. Mir ist es einerlei und Ihnen bequemer, indem Sie sie auf diese Weise ganz nach Ihrem Belieben erheben können. Zweitens daß Ihre unerklärbare Art, mit mir zu existiren und mich zu behandeln, mich nicht allein unruhig, sondern höchst unglücklich macht. Ich sinne auf alles, was Ihnen nur im mindsten Vergnügen schaffen und Ihr hiesiges Dasein freudiger machen kann; und doch — lassen Sie mich nicht wiederholen, auf welche Weise Sie mir gestern Mittag fühlbar machten, daß Ihnen meine Gesellschaft zur Last sei! Wodurch habe ich dies verdient? welches neue eingebildete Mißverständniß ist Ursache? wird — kann dies fortdauern, ohne daß wir am Ende alle darüber zu Grunde gehen?“

8 Uhr kam er selbst zu mir, sagte, daß er es bei solcher Trennung nicht könne bewenden lassen, die Summe Geldes gebe er herzlich gern. Mich ärgerts weiter zu sagen, was er und was ich sagte: kurz, er ging weg, und ich, mit leichtem, frohem Herzen, als ob mir ein Stein vom Halse sei, bestieg die Peterskirche, bis oben zum Kreuz, die ich einem von den Kindern einmal beschreiben werde. Es war ein gar schöner Tag. Drauf ging ich mit Hirt und Schütz, die beide oben gewesen waren, zur Villa Madama, wo Bury und Rehberg nachkamen; wir hielten ein fröhliches Mittagsmahl. Ich kam nach Hause, fand ein Billet, daß ich durch die Herzogin, d. i. durch die Seckendorf, die der Göchhausen Billet an sie ins Billet an mich gelegt hatte, zur Angelica eingeladen war; ging also müde und matt noch dahin; die Herzogin brachte mich nach Hause, und ich ging froh zu Bett, und beschloß den October fröhlicher, als ich ihn angefangen hatte. Seitdem esse ich nun für 5 Pauls zu Hause, und lebe wie ein König. Auch Werner befindet sich dabei sehr wohl und trefflich. — —

Rom, den 8. November.

Soweit hatte ich Dinstags gleich nach Empfang Deines Briefs geschrieben, als ein Besuch nach dem andern ankam, und ich zuletzt nach der Angelica ging, und bei ihr mit ein paar angenehmen Stunden den Tag schloß. Den Mittwoch drauf, weil es ein sehr schöner Tag war, zog mich Hirt wohl auf 12, 13 Miglien umher; Abends

kamen wieder Besuche und der Tag ging zu Ende. Donnerstag früh ging ich mit Zoega zu Borgia nach Velletri, wo er seine Villeggiatur hält und mich zu sich gebeten hatte. Er hat mir Höflichkeiten erwiesen; er hatte es bestellt und eingerichtet, daß ich bei ihm, d. i. im Hause oder Palazzo seines Bruders, eines Malteserritters, wohnen mußte, wo ich die besten Zimmer bewohnt habe. Ich wollte gestern nach dem Mittagsessen weg, es kam aber Gesellschaft, das Essen ward verzögert und die Nacht brach an, daß ich noch dableiben mußte. Die zwei Tage sind theils mit seinem Museum und mit tausend Merkwürdigkeiten, die er aus aller Welt Ende hat, theils mit Gesprächen vorbeigegangen: denn die Villeggiatur zu genießen, wollte das Wetter nicht gestatten. Hier habe ich nun zuerst im Hause eines Römischen Nobile gewohnet, und die innere Lebensart bemerket. — Der Monsignor ist gegen mich ein guter, sehr gefälliger Mann. Ich habe eine Zechine Trinkgeld im Hause gegeben, und gegen die Leute des Monsignors will ich in der Stadt auch nicht knickerig sein: denn das öffnet die Thüren. Nun wieder zur vorigen Geschichte.

Ich lese über, was ich geschrieben habe, und bitte Dich, es nicht übel zu deuten. Gebet mir in allem Euern Rath und verhehlet ihn nicht, schont aber meiner! Denn die Lage, in der ich bin, zeigt mich mir selbst gnugsam. Ich wiederhole es, mein erster Fehler war, die Reise zu thun, und in meinen Jahren sie unter

solchen Umständen, so ungewiß zu thun; das übrige konnte alles folgen. Ich werfe es mir nicht vor, so lange getragen zu haben, und mich eher haben wegstoßen zu lassen, als daß ich mich mit Caprice getrennt oder mit Absurdität aufgedrängt hätte; das letzte ist, um alles in der Welt, nicht in meinem Charakter.

Mein geheimer Widerwille gegen Leute dieser Art hat sich in seiner Wahrheit gnugsam geoffenbaret: Du weißt, was ich von der Unzuverlässigkeit auch des Coadjutors immer gesagt, und wir ja auch erfahren haben; vor der Welt behält man ohnedas immer Unrecht mit diesen Leuten. Also muß ich nur suchen, daß ich auf eine gute Art loskomme, und meine Reise honett vollende; von Deiner Seite ists nöthig, daß Du von dem ganzen Verhältniß und Mißverhältniß schweigest. Goethen kannst Du den Vorfall sagen; etwa der regierenden Herzogin auch, wenn sie Dich fragt; sonst aber muß es ein Geheimniß bleiben; man lacht entweder oder zuckt die Achseln, und beides ist abscheulich. Verdorben ist einmal meine Reise, und ich hätte sie nie thun sollen; doch wer weiß, wozu auch sie gut ist! Mir gibt sie einen Ruck auf mein ganzes Leben, ob sie mir gleich nie eine angenehme Erinnerung sein wird. Auch von Goethes Gesellen habe ich eigentlich wenig: es sind junge Maler, mit denen am Ende doch nicht viel zu thun ist, geschweige, daß ich mit ihnen Jahre lang leben sollte. Goethe wohnte unter ihnen und wußte sie zu brauchen, wie er sie auch durch Arbeiten, die er für

die Herzogin-Mutter bestellte und machen ließ, zu belohnen wußte; das alles kann ich nun nicht. Sie sind alle gutwillige Leute, die aber von meinem Kreise zu fern abliegend. Der einzige, der mir recht wesentliche Dienste gethan hat, ist Rehberg, ein Bruder des Schriftstellers in Hannover, ein verständiger Mensch, und ich möchte sagen, der verständigste unter ihnen, der mir bei Kleidern und sonst sehr gute Dienste gethan hat, und dem ichs immer gedenken werde. Hirt ist ein nicht böser Mensch, aber ein gelehrter Pedant, mit dem nicht viel zu thun ist, und der manchmal meine Geduld auf die Probe gesetzt hat. Der Zoega, mit dem ich bei Borgia war, ist ein Däne, der hier geheirathet hat und katholisch worden; er ist eigensinnig und seltsam, wie ein Mensch, der sich durch einen Jugendschritt seine Bahn auf immer verrückt hat; das hat ihm aber eine Tiefe gegeben, in sich zu arbeiten, wirklich ein Philosoph zu werden, und was Tüchtiges aus sich zu machen. Es steckt eine Gelehrsamkeit in dem Menschen, die selten ist, und die ich auf der Reise erst, da wir vertraulicher wurden, kennen gelernt habe; Hirt ist gegen ihn ein leerer Topf und eine klingende Schelle. Leider aber, daß auch diese eigentliche Römische Gelehrsamkeit völlig von meiner Straße abliegt; denn auch zu ihr werden Jahre erfordert, die ich nicht anwenden kann, noch mag. Ich bin fleißig, ohne daß ich im mindsten den Effect meiner Reise berechne; sie ist eine etwas unangenehme Spazierfahrt gewesen: denn auch unser October ist so gar ange-

nehm nicht gewesen, und die kalten Regenmonate sind vor uns. Ich bin geduldig, und hoffe, wo ich nicht sehe und fühle. Die Herzogin-Mutter hat den October hingebracht, wie ich; nur ich kann mich noch des Fleißes über sie rühmen. Ueberdem habe ich noch Frascati, Tivoli, Velletri gesehen, da keiner der andern aus Rom gewesen ist. Der Cardinal Buoncompagni und Herzan haben sie besucht. Bernis hat zu ihr geschickt und sie oft complimentiren lassen: da aber im October weder Gesellschaften noch Geschäfte und Audienzen sind, so hat sie bloß ihren Curs verfolget. Ein einziges Gastmahl ausgenommen, wovon ich Dir die drolligte Geschichte erzählen muß, ob ich sie gleich noch nicht ganz weiß. Heut vor acht Tagen komme ich zu ihr und finde sie eben in einem feinen Concert, das sie, Dalberg, sein Kammerdiener und Einsiedel hatten; die Seckendorf und Göchhausen waren Zuhörerinnen; ich war dazu nicht gebeten, wie mich denn die Herzogin noch zu nichts gebeten oder geladen hat. Als ich eintrete, sagt sie: Wären Sie doch eine halbe Stunde früher gekommen; ich habe 2 Cardinäle hier gehabt; ich bin auch hübsch zu einem Diner auf künftigen Dinstag vom Cardinal Staatssecretär eingeladen; Dalberg auch. Ich gratulirte ihr, ließ es bewenden und ging bald fort. Montag gehe ich zu Einsiedel und erkundige mich näher, weil mir doch dies Parteimachen wurmte; da erfahre ich, daß der Cardinal sie beinah auf die Folter gebracht habe, Leute zu nennen, die sie mitbringen möchte, und daß er gens de

lettres ausdrücklich genannt habe. Sie aber, wie ein Kind verlegen, macht immer nur Complimenten, bis Dalberg angemeldet wird, und er selbst diesen wenigstens vorschlägt. Dalberg kommt mit der Seckendorf; er bittet weder diese noch jenen, und schickt am Montage nur zu Einsiedel, daß Dalberg doch mitkommen werde. Dalberg nimmts natürlich nicht an, unter dem Vorwande, daß ihm der Cardinal ja selbst nichts gesagt habe (eigentlich aber, weil die Seckendorf nicht mitgeladen war), und so mußte die Herzogin mit den Ihrigen allein wandern. Ich habe seitdem noch nicht mit ihr gesprochen, weil meine Reise nach Velletri dazwischen kam; was ich aber bei dem ganzen Vorfall thun zu müssen glaubte, war ihr und der Göchhausen gerade zu sagen, daß es sich nicht schicke, daß sie mich hier desavouiren (d. i. verleugnen). Jedermann wisse, wer ich sei, auch die Cardinäle; nur habe ich bisher dem Cardinal Staatssecretär nicht aufwarten können, weil ich keine Adresse an ihn hätte, Bernis auf dem Lande und der Senator nicht hier sei. Sie möchte die Gnade haben, dem Cardinal bei Gelegenheit zu melden, daß ich ihm aufwarten wolle; welches sie denn auch, etwas beunruhigt, zu thun versprach; ob sies gethan hat, weiß ich nicht; es ist aber auch nichts dran gelegen. Bernis kommt diese Woche in die Stadt, und da will ich mein Heil versuchen. Bei dem Cardinal Staatssecretär ist mir auch schon von jemandem angetragen, mich zu ihm zu führen; es war aber einer, von dem ich mich nicht eben gern führen lassen wollte. Und in Rom

kommt auf alle das viel an; es ist im Ceremoniel und Anstande die hohe Schule. Gestern bin ich bei Borgia der Prinzessin von Albanien, natürlicher Tochter des verstorbenen Prätendenten, vorgestellt worden, die sehr neugierig auf mich war und sagte, daß beim Cardinal Herzan viel von mir sei geredet worden. Ein Gleiches habe ich von der Tafel des Spanischen Ministers gehört; wir wollen sehen und nichts versäumen, ob dieses alles gleich, wie Du siehest, meine Welt nicht ist und sein kann. Die zwei Monate in Rom werden wie ein Traum verschwinden; dann und vielleicht noch eher gehts nach Neapel; ich komme wieder und gehe, sobald ich kann, nach Florenz und weiter, weil mich eigentlich ganz Italien, nicht Rom allein interessirt. Gebe Gott mir ein gutes Schicksal; ich flehe sehr darum, und weiß, daß Du es auch thust und thun wirst. — Nimm ja diesen Brief nicht übel. Glaube auch nicht, daß ich etwas gegen Goethe habe: alles, was er sagt, ist wahr, und ich habe ihn lieb, wie meinen Bruder. Lebe wohl!

43. An Herder.

Weimar, den 7. November 1788.

Zu einer süßen Stunde kam gestern Dein lieber Brief vom 22. October mit dem Röschen und dem Dorn [1]), Du mein liebstes Herz. Ich war den Nachmittag bei der Stein

[1]) Im Siegel.

und sie beredte mich, in die Komödie zu gehn; es war eine Operette von Sardi: Wenn sich zwei streiten, gewinnt der dritte. Die Musik ist unvergleichlich, und mehr als jemals sind mir die liebenden Arien süß und zärtlich gewesen. O Du mein Leben, Du warst in dem Innersten meines Gefühls bei mir, alles glühte an mir, wie ich nach Hause kam, und ich wachte heute früh wieder mit Dir auf. — Goethe scherzte letzthin, es würde Dir nicht eher wohl werden in Rom, bis Du liebtest. Gebe das gute Schicksal Dir gute Stunden für manches lange Leiden; nur sei klug und vorsichtig, lieber Engel. Ueber den Alpen bist Du wieder ganz mein; ja Du bist mein, Du bist mein!

Vorgestern Abend nach 9 Uhr, da ich allein war und meine Haare aufwickelte, sagte ich mir das Lied vor „Hoher Freundschaft Sympathien" [1]), und da ich an der Zeile war „Und sind jetzt was noch — als Wiederhall?" hob sich ein Stuhl auf und wieder nieder, als ob ihn jemand sehr laut niedersetzte; so war den ganzen Abend und Tag vorher meine Seele aufmerksam auf alles. Bei dem hellesten Himmel rauschte der Wind in unserm Garten sonderbar — es war kein allgemeiner Wind. So hagelte es auch den Mittwoch, als vorgestern, Abend um 6 Uhr, da die Kalbin bei mir war, auf einmal sehr heftig, und war sogleich wie-

---

1) „Der Nachhall der Freundschaft" in Herders zerstreuten Blättern.

der sternenhell und der Himmel heiter. Gehe es Dir allein nur wohl! Wie gern möchte ich alle Deine Leiden auf mich nehmen!

— Vom Herzog höre ich nichts. Die Herzogin soll wohl in der Hälfte der Schwangerschaft sein. Sie ist gestern auch in der Komödie gewesen, hat sich aber nach mir nicht umgesehen, wie es immer ihre Gewohnheit ist. — Sie nimmt an Dir herzlich Theil, und ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von Dir an sie und den Herzog. Knebel ist noch in Jena und will nicht herüberkommen, unerachtet sein Logis bereitet ist. Er leidet, glaube ich, wieder durch den Herzog. Es ist Waffenstillstand zwischen Schweden und Rußland; die Preußen marschiren also nicht, und unser Held muß also auch zu Hause bleiben. Der Adel hat vermuthlich für ihn eine Punschgesellschaft des Freitags im Geibelschen Hause errichtet, die heute ihren Anfang nimmt; es wird getanzt und gespielt. Der Herzog hat für zehn abonnirt, die Herzogin geht auch hin.

Ich fand gestern den Stein wohl aussehend, aber mager und abgesondert, als einer, der die letzte Reise vor hat und es auch sagt. Er räumt in seinen Papieren und Zimmern alles auf, und sagte zu seiner Frau in meiner Gegenwart: „Ich räume auf, damit Du nach meinem Tod alles in Ordnung findest." Wie sie mit Goethe steht, weiß ich nicht; sie sprach sehr kalt von ihm, und ich hüte mich jetzt diese Seite zu berühren. Es geht mich nicht an. Sie

hat mich in der Komödie gestern bemerkt, da ich zwei Worte mit ihm sprach. Das ist fatal; auch kommt er jetzt seltner zu mir. Die Waldner war vorgestern auch bei mir; sie sagte mir im Vertrauen, daß Einsiedel in Rom noch nicht vergnügt sei. Auch sagt man in der Stadt, daß die Herzogin nicht länger als ein Jahr ausbleiben wird, weil alles noch einmal so viel kostet, als sie geglaubt hat. —

Die Hofrath Voigtin war den Sonntag bei mir, und ihr Mann kam nachher, sie abzuholen. Er liest jetzt auch die Werke vom König Friedrich, und hatte die Uebersetzung eines Briefes in Jamben in der Tasche und las sie vor. Er war geschrieben nach einer glücklichen Expedition, und bekannte, daß es nicht durch seinen Verstand gut gegangen, vielmehr wolle er seine Fehler gestehen rc. Es war eine große Seele im Brief. Es ist mir angenehm, daß Dich diese Lectüre bei Deiner Heimkunft erwartet. —

Die Kinder sind gesund und fröhlich. Sie thun alle vier ihr Möglichstes im Lernen, aber auch im Rasen, und ich verbiete es ihnen nicht. Frühling währt nicht immer, und mich jammert ein jeder trübe verschwundene Augenblick; denn er kommt nicht wieder, da ich ihn besser hätte brauchen können. Die Zeit, die Zeit, die ist unser Schatz. Deine Trennung und Abwesenheit, o wie öffnet sie mir die Augen! Wenn sie keinen andern Vortheil uns brächte, als unsre Zeit, unsern Schatz zu gebrauchen, so hätten wir schon dadurch gewonnen. Ja, liebstes Leben,

ich hoffe so viel über mich zu vermögen, daß Du durch mich keinen trüben Augenblick haben sollst.

Ich habe Dir im vorigen Brief die Abschrift vom Brief des Unbekannten [1]) geschickt. Ich erzählte es Goethe, und sagte, wie wichtig es für uns sei, jetzt zu wissen, ob das Geld von Dalberg sei. Da antwortete er: „Ihr habt das bisher immer so gewiß angenommen, als ob es Dalberg sei. Man glaubt aber, es sei der Markgraf von Baden, Dalberg sei dabei melirt gewesen." Ich habe ihn so eben durch ein Billet gefragt, ob er mir etwas Gewisses hierüber sagen könne; er antwortete aber nichts darauf. Verzeihe, daß ich noch einmal diese Sache berühre; es ist aber das letztemal, und ich werde in keinem Brief mehr daran denken. Nach dem, was Goethe gesagt, wird es mir evident, daß es der Markgraf ist, und Dalberg was davon weiß. Ja da er Dich einiges hat bezahlen lassen, so kommt es mir vor, als haben sie auf Deine Person wegen der 1200 Rthlr. Jagd gemacht, damit er Dich nicht in allem frei halten dürfe. Diese Vorstellung empört mein ganzes Gemüth; uns das zu entziehen, was das gute Schicksal uns zuwenden wollte, und wodurch wir auf einmal aus allem Labyrinth gekommen wären. — Die tausend Grillen und Sorgen habe ich mir durch das Spinnen zu vertreiben gesucht, und es ist mir jedesmal gelungen; das Spinnrädchen ist wie jenes Spi=

---

[1]) Vgl. oben S. 92. Note.

gramm: „Flieht, ihr Sorgen!" Meine Haare sind indessen um die Hälfte grau geworden, und dies danke ich der schönen Seckendorf. Nun, gutes Herz, auf meine grauen Haare mußt Du nicht sehen; wenn Du wieder kommst, sind alle Schmerzen vergessen. — Vorigen Sonntag stund ich mit dem Gedanken auf, ein Pasquill auf einen Deiner Feinde zu machen. Ich beschäftigte mich beim Anziehen ganz damit. Da kam das Luischen mit Gleims Fabeln, und las mir: „Manche Blume hat doch Gift — ja das Gift lass' ich darin." Wie beschämt ich in meiner Seele war, kannst Du denken. —

44. An Herder.

Weimar, den 14. November 1788.

— Gestern Abend habe ich gewiß auf einen Brief gehofft, aber vergebens, und ich ging traurig zu Bette. Ich hoffe zu Gott nicht, daß Dich etwas Unangenehmes abgehalten hat oder gar Krankheit. Das letzte ist mir entsetzlich zu denken, und ich darf durchaus meine Gedanken nicht darauf richten; eine Bangigkeit und ein Zittern in den Gliedern überwältigt mich gleich. Auch traue ich Deiner guten Diät und Vorsorge jetzt so viel zu, daß ich hoffe, daß keine Hauptkrankheit an Dich kommen wird. Der liebe Gott wird sich ja über Dich und uns erbarmen und unser Seufzen erhören. Vielleicht hast Du meinen Brief an Goethe adressirt, und er ist jetzt gerade in Jena, und hört

bei Loder Collegia mit den Studenten. Er ist seit Sonntag (den 9.) dort. August fuhr mit dem Erbprinzen und Riedel den Dinstag nach; er erzählte mir, daß Goethe bei der Zergliederung eines Kopfes gewesen sei. Goethe hatte mirs längst gesagt, daß er auf sechs Wochen nach Jena gehen wollte. Es sind dies lauter Vorbereitungen zum Charakterstudium des menschlichen Körpers. Er thut sehr wohl daran, und ich wollte, daß er den ganzen Winter drüben bliebe. Sein Betragen ist gar sonderbar. Vorigen Sonnabend wurden wir endlich zur Ansicht der Zeichnungen zu ihm eingeladen, die Stein, Schardt, Imhof und ich. Wir hofften auf diesen engen Cirkel, weil es das erstemal war. Aber siehe die Frau von Oertel, ihr Mann und alle Kinder waren dazu geladen, auch Voigt. Die Kalbin kam nicht, da er ihr noch nicht einmal einen Besuch gemacht hat. Es war uns allen höchst unwohl, und ein jedes ging vor 7 Uhr mit Vergnügen weg. Die Schardt erzählte mir hernach, daß er den Tag vorher auf dem tanzenden Picknick mit keiner gescheidten Frau ein Wort beinah geredet, sondern den Fräuleins nach der Reihe die Hände geküßt, ihnen schöne Sachen gesagt und viel getanzt hätte. Die Kalbin findet das nun abscheulich, daß er die jungen Mädchen auf diese Weise reizt 2c. Kurz, er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein. Ich vermuthe, daß er nach Weihnachten bald zu Euch kommt, und dies wäre sehr gut. Für Weimar taugt er nicht mehr; im Gegentheil glaube ich, daß das Gelecke an den jungen Mädchen dem Herzog, der da=

bei war, nicht eben die besten Eindrücke gibt. Der Herzog kam den Sonnabend auch zu Goethe; er frug nach Dir, und sagte, ich solle Dir von seinetwegen sagen, ob Du nichts anderes als zärtliche Briefe an Deine Frau zu schreiben wüßtest. Ich entschuldigte Dich aufs beste, es schien aber nicht, daß die Entschuldigung ihm genügte; er war ganz freundlich. Seitdem habe ich niemand außer der Kalbin gesehen.

Der Ludecus[1]) kam auch diese Woche, bot ein Plätzchen für etwas Literarisches an, indem er Glauberisch Salz und ein Skelet an Huschke nach Rom zu senden habe. Ich bin in der gelehrten Welt aber ganz fremd, seitdem Du weg bist. Eine halbe Schachtel Carlsbader Salz hatte ich noch vorräthig; die sende ich Dir durch diese Gelegenheit auf Anrathen des Hofrath Stark. Indessen hat er auch bei den Arzneien, die er an Dr. Huschke schickt, Rücksicht auf Dich genommen. Gott gebe, daß Du sie nicht brauchst. Mein Gott, wie untheilnehmend hat doch Goethe in allem gerathen! Die Arzneien sollen in Rom so enorm theuer sein. Ein Gedanke ist mir diese Woche eingefallen, der gewiß wahr ist, und den wir noch vor Deiner Abreise hätten beherzigen sollen. In einem geistlichen Staat gilt doch der Geistliche am meisten, wie in dem militärischen der Soldat; nun, denke ich, ists ein Vortheil für Dich, daß Du ein Geistlicher bist, und ich hoffe, daß Dir Dein Stand

---

[1]) Chatoullier der Herzogin-Mutter.

bei allen Gelegenheiten gute Dienste thun wird. Es war ein thörichter Gedanke, daß Du dort nicht als Geistlicher erscheinen mögest. Mir ist es lieb, daß es nicht anders angegangen ist, und daß mein stiller Wunsch erfüllt wurde. Hätte ich damals gleich diesen Vortheil anführen können, so hätte ich Dir und mir manche unangenehme Empfindung bisher erspart. Die Räder meines Verstandes gehen eben gar zu langsam, und werden so gehen, bis das ganze Rad abgelaufen ist.

Ludecus erzählte mir auch, daß Ihr den Geburtstag der Herzogin (-Mutter) gefeiert habt. Die Göchhausen hatte das Gedicht an Knebel gesandt, und ich habe es von ihm erhalten. Es ist gar hübsch, besonders hat mir der zweite Vers und der letzte [1]) sehr gefallen, und Dein gutes Herz ist überall ein Kleinod. Ich habe diesen Tag sehr an Euch gedacht, was Ihr beginnen werdet; darum hat Euch auch die Tramontane geweht. Sage dies mit meiner Unterthänigkeit der Herzogin. Alles hofft und wünscht, daß sie künftiges Jahr wiederkommen wird, weil es dort sehr theuer ist. Ich denke, in einem Jahr hat man für die Menge Geld Italien satt, wenn man kein Künstler ist. Goethe gedeiht am besten in Rom. Sein ganzes Wesen ist mir noch ein Räthsel; ich weiß nicht, wie ich ihn entziffern soll. Vor mehrern Wochen sagte er mir einmal, er für seine Person hätte viel Glück, ja es strömte ihm von

[1]) Sie meint die erste und letzte Strophe.

allen Seiten zu, aber nur für andre habe er kein Glück. Ich fühlte diese Wahrheit sehr tief. Sogar sein Petschaft, mit dem Du mir siegeltest, hat mir nichts Gutes gebracht.

Hier ist ein Briefchen von der guten, engelguten Frankenberg, auch eins von Knebel. Er kommt diesen Winter nicht nach Weimar, sondern bleibt in Jena. Der Herzog scheint nichts für ihn thun zu wollen, und er flieht daher seine Gegenwart. Goethe wirds auch wohler in Jena; er fühlt sich dort zu Hause und hier fremd, das sagte er mir selbst.

Neues geschieht doch gar nichts. Den alten Director (Heinze) hat Dein Gruß so sehr erfreut, daß ers in Prima gerühmt hat. — Es soll eine Freimäurerpartie durch Bode gestiftet sein, und die Frau Hofrath Voigtin, die ich bei Laßbergs gesprochen, ist voll Lobpreisens hierüber; er soll Verse machen. —

Hier sagt man, daß die Seckendorf in Rom nicht in Gesellschaft gehe, weil sie Wohlstands wegen nicht gehen kann. Ist es an dem? Du schriebst mir noch in keinem Brief, daß Du mit Dalberg in eine Gesellschaft gegangen seist. Geht er nie mit Dir in Gesellschaft zu Cardinälen oder andern Vornehmen oder Gelehrten? Ich bitte Dich, was ich Dich bitten kann, liebster Engel, reise nur nicht mit ihnen zurück; sonst ist Deine Reise von Anfang bis zu Ende verloren und verdorben. — Nach Neapel gehe doch auch allein. —

45. An Caroline Herder.

Rom, den 15. November (1788).

Tausendmal bitte ich Dich um Verzeihung, mein liebstes Leben, daß ich durch meinen unmuthigen Brief, über den ich gestern Abend Antwort erhalten habe, Dir unangenehme Stunden veranlaßte. Wie sehr ich ihn seit der Zeit beklagt habe, wirst Du aus meinen seitdem empfangenen Briefen wahrgenommen haben. Damals indessen, als ich ihn schrieb, war mir kein andrer Ausdruck möglich. Ich hätte einen Posttag sollen vorübergehen lassen u. s. so hätte sich die Sache selbst geändert. Gottlob indessen, daß sie geändert ist; und so hat die Zeit selbst Linderung des Uebels gemacht, unter dem ich damals auf dem höchsten Punkt litt, also daß wirs beide nur unsrer treuen Offenherzigkeit zuzuschreiben, die auch 200 Meilen hinaus spricht, als ob wir in einem Zimmer wären, und nicht bedenkt, daß, wenn ein solcher Brief ankommt, natürlich sich schon alles verändert haben müsse. Es soll nicht mehr geschehen, und Du wirst mir, da Du mir tausendmal viel ärgern Unmuth verziehen hast, auch diesen verziehen haben. Laß uns von der Sache nicht mehr sprechen und auch den Namen der, die an diesem allen durch einen unvorsichtigen, nicht böse gemeinten Schritt Schuld war, nicht mehr nennen. Ich müßte sehr irren, oder sie leidet selbst mehr darunter, als Du glaubst, und ich habe für sie sofern nichts als Mitleiden übrig. Von etwas Anderm.

Mit dieser Woche, da die Wintervergnügungen angegangen sind, bin ich denn endlich auch in die sogenannte große Welt eingetreten. Sonnabend, d. i. heut vor acht Tagen, schrieb ich Dir, da ich von Velletri kam. Sonntag drauf aß ich bei der Herzogin, und da der Cardinal Staatssecretär sie gegen Abend besuchte, ward ich ihm vorgestellt. Er war außerordentlich höflich gegen mich, und des folgenden Vormittags fuhr ich mit Dalberg zu ihm. Gegen Dalberg war er sehr artig, gegen mich möchte ich sagen, mehr als das, recht einnehmend, zuvorkommend und freundlich. Sobald wir ihm angemeldet waren, stellte er sich mit der Audienz, die er noch gab, so, daß er mich im Vorzimmer im Auge hatte und sehr bemerkte. Er ließ uns zu seinen beiden Seiten sitzen und war sehr höflich.

Dinstag fuhr ich zu Bernis und gab den Brief ab, den ich hatte; er war bei dem Pabst, hatte sich aber sogleich dieses Tages bei Einsiedel sehr nach mir erkundigt. Donnerstag fuhr ich mit Dalberg zu ihm. Er ist ein sehr höflicher, guter Alter, der uns mit recht väterlicher Miene aufnahm, mir sehr artige Complimenten machte, die er auch gegen die Herzogin seitdem und gegen andre wiederholt hat. Er bat uns auf den folgenden Tag zur Tafel und zur Abendconversation; bei jener hatte er viele Aufmerksamkeit für mich, bei dieser war ich allein, weil Dalberg nicht wohl ward. Die Tafel war ungeheuer groß und reich; die Conversation bei einem Concert gedrängt von Menschen, weil das ganze brillante und hohe Rom,

6 oder 7 Cardinäle, eine Menge Principe's und Principessa's, Monsignor's, Fremde u. s. versammelt waren. Und so habe ich denn auch diesen Trupp gesehen. Freitag Vormittag war ich mit Dalberg bei dem Spanischen Gesandten, einem gar verständigen, braven Mann, dessen Bekanntschaft ich vor allen, die ich in Rom gesehen habe, wünsche. Er zeigte uns drei Stunden lang alle seine Schätze der Kunst, die mir eben so viel Vergnügen machten, als sein Charakter mir wahre Achtung einprägte; auch bei Bernis war er gegen mich sehr artig, so daß ich seine nähere Bekanntschaft wünsche. Heut bin ich, weil Reiffenstein unpaß ist, mit der Herzogin ausgefahren gewesen, und habe mit ihr gegessen. Sie ist gegen mich sehr gut, hat mir auch eine Nemesis heute im Ringe geschenkt, mit der ich siegle. Sie grüßet Dich gar freundlich, und ich fühle es, daß ihr meine Existenz hier wohl thut. Mir die ihrige auch: sie beträgt sich sehr verständig und genießt in Rom Ehren, von denen jeder sagt, daß sie keine Fürstin genossen habe, auch nicht die Herzogin von Parma u. a. Den Römern gefällt die Art, daß sie sich nicht als Prinzessin affichirte, sondern als eine Liebhaberin der Künste beträgt; deßwegen thun sie ihr, als einer Altezza Real aus dem Preußischen Hause, so viel Ehre an, und der alte Cardinal mit dem Cardinal Staatssecretär beeifern sich gegen sie um die Wette. Diese Ehre kommt auch mir wohl zu statten, ob ich gleich nicht zu ihrer Suite gehöre; auch Einsiedel und die Göchhausen sind gegen mich sehr gut. Du weißt, wie argwöhnisch ich

gegen diese immer gewesen bin; jetzt aber bin ichs nicht, weil wir einerlei Zweck und Interesse haben. Sie ist wirklich gut zu mir und läßt Dir auch viel, viel Gutes sagen. Heut habe ich auch ein ander Quartier gemiethet, viel freundlicher als das meine, in dem ich den Winter über erfroren wäre, und dazu noch etwas wohlfeiler, dabei anständiger seiner Lage nach, und ich hoffe, in ihm, wenn der gute Gott hilft, vergnügtere Stunden zu haben, als ich in diesem Keller gehabt habe. Montag ziehe ich ein und schreibe Dir dann die Adresse. —

---

46. An Caroline Herder.

Rom, den 22. November (17)88.

Zuvörderst danke ich Dir, liebes Weib, für den Wechsel von 100 Scudi. Er kam ehegestern unvermuthet und ist richtig gezahlt worden; laß Dir das Geld nicht leid thun. Was mein ist, ist Dein, was Dein ist, ist mein; also ist hier nur die Rede von den Wechselspesen, welcher Verlust eine Kleinigkeit ist. Zweitens für Deinen lieben Brief, den ich eben heut, da ich von der Angelica kam, erhalten und sehnlichst erwartet habe. Gottlob, die fatalen Briefe sind zu Ende: seit meiner Trennung scheints, als ob mir wieder das Glück wohl wollte, und jede Unbequemlichkeit, die ich etwa noch zu tragen habe, rührt offenbar von jenem Assortiment her. Danke dem Goethe gar

herzlich für seinen Brief; ich werde ihm nächstens schreiben und drücke ihn an meine Brust.

Die vorige Woche ist vorübergegangen, ich weiß selbst nicht wie. Vorigen Montag bin ich schnell ausgezogen aus meinem vorigen Quartier und wohne jetzt — — dal Signor Sarmento, alla Piazza d'Espagna, accanto alla Piazza Magnanelli, und wohne recht gut daselbst. Der Platz Magnanelli ist vor mir, und der Spanische Platz weiter hin; ich habe die Morgen= und Mittagsonne, und in der Nacht große Stille. Vor meinem einem Fenster geht eine Treppe auf die Trinità de Monti herauf, fast bis unmittelbar vor Reiffensteins und der Angelica Haus; von der Herzogin bin ich auch so gar weit nicht, von Dalberg etwas weiter. Die Propaganda kann ich aus meinem Fenster sehen, und der Palast des Spanischen Ministers ist gerade vor mir. Auf einen Monat ist mein Aufenthalt also ziemlich leidlich, und ich will diesen letzten Monat im Jahr 88 recht fleißig zu gebrauchen suchen. Meine Gesundheit ist Gottlob gut: ich danke Dir für Deine guten Rathschläge, und will davon brauchen, wo es Noth thut.

Daß Du schreibst, ich habe Dich weniger lieb, schmerzt mich; o daß Du mein Herz sehen könntest. Ich hätte Dir billig nichts von alle dem schreiben sollen; aber wie konnte ich das? Gnug, es ist vorüber. Und wenn ja künftig, (welches ich nicht hoffe) so etwas kommen sollte, so denke, es ist vorbei, wenn mein Brief ankommt. Ich wollte wahr sein und auch in der Entfernung von Dir ungetrennt

leben; darum schrieb ich Dir dies alles, darum habe ich Dich leider unnütz geängstet und beschweret.

Diese Woche bin ich denn wieder in der großen Welt gewesen, d. i. bei Bernis, der hier einzig große Welt gibt, wenn der Senator nicht da ist. Donnerstag speiste ich bei ihm; gestern Abend war Concert und Versammlung. Heut will ich der Santa Croce aufwarten, wenn sie mich annimmt: ich bin ihr gestern vorgestellt worden; es war ihr erster Ausgang, bisher ist sie krank gewesen.

Hirt fängt künftige Woche mit einer liefländischen Familie den Curs an. Es ist mir lieb, und ich habe ihn aufs beste empfohlen. Was ich noch zu sehen habe, sehe ich mit der Herzogin, oder allein mit einem Lohnbedienten. Sie ist sehr gut gegen mich und führt sich artig. Mit künftiger Woche nehme ich auch einen Abbate zur Uebung im Italiänischen, und will die Vaticana besuchen, welche mir zu öffnen Monsignor Reggio endlich den Befehl erhalten. Diese Woche bin ich fleißig in der Minerva gewesen; das Resultat für mich ist aber noch nicht groß. Alles liegt hier so weit aus einander, und man kommt außer den Denkmalen der Kunst, zu allem nur durch Zeitverlust und manche leere Mühe. Ein Fremder muß hier nur immer ein Vogel sein, der sieht, fliegt und wegzieht; ich sammle mir Ideen, auch künftig Rom zu gebrauchen. —

Morgen wird die Herzogin dem Pabst vorgestellt; er nimmt sie allein, wie Königliche Personen. Ich buhle um diese Ehre nicht: denn am Ende, was soll sie mir helfen?

Meine Wünsche sind in Rom wunderbar beschränkt worden, und ich bin durch diese meine Reise, zumal durch die große Welt, wie ich sie hier sehe, in vielem, vielem sehr genesen. Weiß Gott, wozu alles gut ist? Denn nichts ist doch in dieser Welt und in meinem Leben vergebens gewesen. Wenn nichts weiter, so hat mich die Reise und selbst die Noth und Verlegenheit aus einer Lethargie erweckt, die doch kein Glück war. — Ich bin mit einigen Spaniern bekannt geworden, die mich fast mehr interessiren als die Italiänischen Gelehrten. Von den letzten sind mir vorigen Mittwoch ungeheuer viel in einem gelehrten Cirkel der Signora Pizzelli vorgestellt worden, die (Eia!) sogar den Homer in der Grundsprache lieset. Künftigen Mittwoch soll ein dies irae bei ihr gegeben werden, uns zu Ehren; da wird erst eine Gesellschaft von Abbaten sein! — Lebe wohl, liebe Elektra![1]) sei eine Griechin, ohne Griechisch zu lernen! Lebe herzlich wohl!

---

47. An Herder.

Weimar, den 23. November 1788.

— Nun danke ich Dir für den Brief an die Herzogin herzlich. Ich habe ihn ihr den Freitag früh gleich geschickt

---

1) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 109 Note 1.

mit ein paar Zeilen, und sie hat mir den Nachmittag wieder geantwortet: ich lege das Billet bei. — Die zweimal, als ich sie gesprochen, habe ich gesehen, wie innig sie an Dir Theil nimmt. — Goethe und Knebel sind gestern von Jena gekommen; sie haben mich besucht, jeder einzeln, und trafen sich zusammen. Goethe hat den ganzen menschlichen Körper durchgenommen bei Loder, und ist sehr heiter. Er hat die Briefe an Gottfried über Tivoli und an August über das Museum gelesen, und sich sehr darüber gefreut; ich selbst habe sie wohl sechsmal gelesen, und ist mir innig wohl gewesen, daß Du in Tivoli so glücklich warst. Ich erinnere mich, daß ich den 26. October den ganzen Tag allein und so innig vergnügt gewesen bin. —

Knebel hat Besitz von seinem neuen Logis hier genommen, und wird einige Zeit hier bleiben. Er und Goethe grüßen Dich tausendmal. Es marschiren 20,000 Preußen nach Polen, und da murmelt man sich ins Ohr, daß der Herzog wieder nach Berlin gehe. Das ist das Neueste; Goethe weiß aber nichts davon. — Der Stein ist wieder völlig wohl. Herr von Werther wird nach Eisenach versetzt an eine Stuterei, und Frau von Dankelmann kommt in sein Quartier. Die Literaturzeitungen habe ich auch durchgeblättert, und darin eine Recension von Schiller über Goethes E g m o n t gefunden, die zur Hälfte gut, zur Hälfte aber schief ist. —

48. An Caroline Herder.

Rom, den 29. November (1788)[1]).

Heut schreib' ich nur ein Wort, meine Liebe; denn die Zeit ist nicht da, und ich bin verhindert. Ich bin gesund und fleißig, treibe Italiänisch, sehe, betrachte, schreibe auf, lerne. Dinstag waren wir bei der Santa Croce in Conversation, Mittwoch beim Cardinal Staatssecretär zu Mittag, morgen sind wir bei Bernis. — Die Herzogin ist sehr gut gegen mich und befindet sich wohl. Werner wollte gestern wieder krank werden, ist aber heut wieder besser. Lebe wohl, liebstes Leben, küsse die Kleinen und Großen, grüße alle, die sich mein mit Liebe erinnern. Auch Goethe sage für sein Briefchen[2]) den herzlichsten Dank, und melde ihm, daß

1) Herders Brief von demselben Tage an den Herzog in Weimars Album (1840) S. 110 ff. Und an Frau von Diede schreibt er gleichfalls an demselben Tage: „Ihr Brief an Cardinal Bernis hat seine gute Wirkung gehabt. — Der Cardinal Staatssecretär ist auch gar artig gegen mich. — Der Senator ist der erste unter allen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen nicht genug danken kann. Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur sagen kann liebenswürdig. Vom Anfang an neigte sich mein Herz zu ihm, das sich im ersten Augenblick neuer Bekanntschaft so selten aufthut, und mit jedem male, da ich ihn sehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die in seinem Stande, in seinen Jahren und nach seiner großen Weltkenntniß eine eben so seltne Sache ist, als sie, der ich hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen reizet."

2) Vom 31. October. Aus Herders Nachlaß I, 100.

wenn Liebe zur Glückseligkeit in Rom gehört, ich leider noch nicht liebe. —

49. An Herder.

Weimar, den 30. November 1788.

— Lieber Engel, auf Deinen letzten Brief werde und mag ich Dir nicht antworten. Der Weg nach Rom ist zu lang, und bringt Dir meine Antwort nicht rein hin. Ich habe die sonderbare Bemerkung gemacht, daß meine Briefe gerade das Gegentheil bei Dir wirken: was ich als Lob schreibe, nimmst Du für Tadel auf. Ich drücke mich freilich im Schreiben sowohl als im Reden verwirrt aus. Gott gebe mir doch einmal Verstand, wenn mein armes Gehirn und meine Jahre noch dazu taugen. —

Gestern Abend kam Knebel nach der Komödie noch zu mir, und wir schwatzten ein paar Stunden. Er will den Winter hier bleiben, ob ihn gleich der Herzog wider Wissen und Willen drückt, ohne ihm etwas zu Leide zu thun. Er ist eben ein zarter Vogel, der nicht findet, wo er sein Haupt hinlegen kann. Goethe grüßt Dich; er ist heute mit dem Herzog nach Gotha. Man glaubt nicht, daß es Krieg wird. —

Capellmeister Wolf hat eine Kirchencantate für Lübeck componirt; sie ist vorigen Sonntag in der Stadtkirche aufgeführt worden. Rudolph lobt sie sehr. Die kleine Jage-

mann[1]) hat dabei gesungen, und sie soll nach Rudolphs Urtheil eine große Sängerin werden, wenn sie nämlich nach Berlin in guten Unterricht gebracht werden könnte. —

50. An Herder.

Weimar, den 5. December 1788.

Ich erscheine heute schon wieder bei Dir, lieber Engel; die Herzogin schickte mir inliegenden Brief, den ich nicht aufhalten will; auch ist von Frau von Frankenberg ein Brief gekommen, der beiliegt, und drittens ist Moritz vorgestern angekommen[2]). Da Goethe in Gotha war, so kam er gleich zu mir. Ich wollte eben meinen Nachmittagscaffee trinken, als er kam. Du kannst leicht denken, wie mir mein Herz schlug. Er machte es gar hübsch, gab nach gewissen Pausen eins nach dem andern seiner Creditive heraus. — Moritz blieb einige Stunden bei mir, und ich war so bekannt mit ihm, als ob ich ihn lange kennte. Das meiste ward von Dir und Rom gesprochen; nun ging er weg, um auszuruhen und spazieren zu gehn. Ich lud ihn auf

---

1) Die spätere bedeutende Künstlerin, welche als Geliebte von Karl August zur Freifrau von Heygendorf erhoben ward.

2) In dem Empfehlungsbrief vom 19. October bittet Herder seine Gattin, Moritz so aufzunehmen, wie sie irgend einen guten Menschen aufnehmen könne.

den andern Tag zum Mittagessen; er kam gar gern. Knebel sollte auch dabei sein, er war aber zur Herzogin gebeten; es war auch so besser. Nun ging beim Essen bald die Erzählung von dem alten Rom, auch mitunter von den päpstlichen Ceremonien an; alles horchte. Ihn muß man nur erzählen hören; er ist ein gar trefflicher und verständiger Mensch. Vom Monsignor Borgia und der Propaganda gab er mir auch einen Begriff. Ich hatte einen so köstlichen Mittag; wir waren seine Gäste und er der Wirth. Nach dem Essen las er beim Caffee aus Rehbergs Brief, den er hier erhalten hat, Stellen, die Eure Lustreise nach Tivoli betrafen. Gottfried gab den seinigen, und wir bekamen ein vollkommenes Bild von Tivoli durch seine mündliche Erläuterung hierüber; selbst Francesco, der Sibyllenwirth, wurde nicht vergessen. Zugleich hörte ich auch von dem freundschaftlichen Streit zwischen Dir und Rehberg vom Nützlichen und Angenehmen in der Kunst. Wir hattens hier auf der Stelle gleich so entschieden, daß, wenn das Angenehme uns unangenehme Stunden verhindert oder erheitert, das Angenehme dadurch für unser Gemüth nützlich wird, und also das Angenehme und Nützliche für uns Ephemeren dicht beisammen steht. Dies war die augenblickliche Entscheidung; wie ich aber allein war, so dachte ich nach, daß man aus manch angenehmen Eindrücken manchmal lange unangenehme Wirkungen empfinde; diese angenehmen Eindrücke sind uns also nicht nützlich und sind zu vermeiden. In

wiefern dies mit dem Angenehmen und Nützlichen in der Kunst zu vergleichen sei, wirst Du am besten zergliedern. Mich freuts, daß Du Rehberg hast; aus den Stellen seines Briefs, die Moritz gelesen, zu urtheilen, hat er einen festen Charakter. Moritz und er leben für und mit einander, wie es mir scheint. Es ist ein schönes Gefühl um eine edle männliche Freundschaft, aber, aber die Natur hat doch ein süßeres und unwandelbareres Band gewußt. Jetzt in unsrer Zeit sind alle männliche Freundschaften doch nur auf gleiche Meinungen über diese und jene Sache, und nicht auf Zweck oder That gebaut — und wie leicht ändert man Meinungen! Verzeihe diese weibliche Abweichung! Moritz zeigte noch eine Zeichnung von einem durch Hirt neuentdeckten Gemälde von Fiesole, das mir ganz außerordentlich gefällt. Die Weiber sitzen so charakteristisch schön vor ihm, daß mich dünkt, nichts Wahreres gesehen zu haben. Wenn unser Wilhelm ein solcher Maler wird, dann, glaube ich, hat er den menschlichen Gipfel in dieser Kunst erreicht. Von Anton Reiser sprachen wir auch noch. Mit dem untern Theil des Gesichts gleicht Moritz ganz einem Schwärmer; sein gutes Schicksal und Verstand hat ihn noch gerettet. In seinen tiefliegenden Augen ist ein fester Blick. Nach 4 Uhr kam Knebel von Hof, bei dem er Vormittags gewesen, und holte ihn zur Frau von Kalb ab, die ihn zu sehen wünschte. Sie waren kaum eine Viertelstunde weg, so ließ Goethe seine Rückkunft von Gotha sagen. Er logirt bei ihm und wird vermuthlich

einige Zeit hier bleiben; er achtet und ehrt Dich recht hoch.

Vorgestern erhielt ich von der Luise Stolberg die unvermuthete Nachricht, daß die gute Agnes nach einer achttägigen Krankheit in Copenhagen den 15. November gestorben sei. — Es ist schade für diese zarte Blume, aber gerade für diese ist hier kein Bleiben. Ich erinnere mich, daß Du ihr kein langes Leben prophezeit. — Von Elisa Gore habe aus Berlin einen gar hübschen Brief erhalten; sie wünscht Dir viel Gutes, und empfiehlt sich Deinem Andenken. —

---

51. An Caroline Herder.

Rom, den 6. December (1788).

Ich schreibe Dir heut nur wieder einige Reihen, liebster Engel; gnug, wenn Du erfährst, daß ich wohl bin. Man kommt in Rom zu nichts, und man wird seiner Zeit nicht froh, so gehts hin und wieder. Morgens habe ich eine Sprachstunde; dann gehts zu sehen; Nachmittag oft zu hören, da kommen Besuche; dann bin ich auch jetzt sehr fleißig im Aufschreiben für mich, dabei mir die Sinne recht aufgehen; so kommt Mitternacht heran, und eine Woche ist vergangen, ohne daß man sie gewahr wird. Diese Woche bin ich viel mit und bei der Herzogin gewesen; sie ist gar gut. Sonntags waren wir bei Bernis, und Abends

ich mit Dalberg in einem Oratorium. Donnerstag waren wir alle in der Arcadia! sie ist zum Mitglied aufgenommen unter dem Namen: Palmirena Atticense; mir ists diesmal glücklich vorübergegangen, und ich will mich wohl hüten, die heilige Schwelle wieder zu betreten. Sie führt sich aber bei allem, was ihr geschieht, sehr wohl auf. Wahrscheinlich werde ich mit ihr nach Neapel gehen, gleich nach Weihnacht; die andre Reise thue ich allein. Sage doch in Deinem Briefe was Schönes über sie, daß ichs vorlesen kann; es gefällt ihr hier gut, doch läßt sie die Vernunft über sich gebieten. —

Von der Seckendorf schreibe ich nicht gern. Sie ist aus Caprice eingeblieben, bis vor 14 Tagen, und gab eine Krankheit vor, wahrscheinlich weil sie den Senator erwartete, und sich in ihr Köpfchen gesetzt hatte, nicht durch die Herzogin, sondern als selbstständige hohe Dame zu erscheinen. Endlich hat sie nachgeben müssen und ist mit der Göchhausen herumgefahren, um Visiten zu machen, seitdem sie denn auch in der Gesellschaft erscheinet. Ich wünsche ihr alles Gute, ob sie mir gleich natürlich spinnenfeind sein mag in ihrer Seele. Den Dalberg hat sie auch ganz und gar gegen mich erkältet, und ich wünsche, daß ich ihren Namen nie mehr höre. Er will mir auch gar nicht von der Zunge, und ich muß mich immer bedenken, wie sie heißt.

Sonst bin ich noch in keine nähere Bekanntschaft getreten, wozu auch alles in Rom zu weitläufig ist: man

wird mit Ceremonien überladen und die Besuche aus Höflichkeit werden unendlich, sobald man sich einläßt. Wozu diese Mühe auf eine so kurze Zeit? Dafür lebe ich mit den Statuen und Kunstwerken, die mir eine ganz andre Welt aufschließen und die schönste Philosophie gewähren. Ich vergesse bei ihnen Zeit und Stunde, wie ein Verliebter. Lebe wohl, liebes Weib, Du meine Göttin und Griechische Muse: ich umarme und küsse Dich herzlich. O wenn Du es jedesmal empfändest, wenn ich Dein gedenke. Ich segne und küsse die Kinder zum h. Christ. Lebe wohl, Liebe, Du mein Engel in weiblicher Bildung. —

---

52. An Herder.

Weimar, den 12. December 1788.

Ich habe Deinen lieben Brief vom 22. November Montag den 8. d. erhalten, liebes Herz, und Du hast mir und den Kindern abermals große Freude gemacht. — Goethe kam den Abend ein wenig zu mir, um zu hören, was ich Gutes von Dir hätte. Er nahm an allem Theil, und besonders daß die Herzogin so artig gegen Dich ist. Die Göchhausen schrieb an die Stein und die Kalb viel Gutes von Dir, so wie sie an die Steinin von Deinem Mißverhältniß mit der Seckendorf ein Wort fallen ließ, und an andre vielleicht schon mehr darüber geschrieben. Kurz, Goethe erzählte mir, daß der Herzog ihn darüber befragt,

und daß er nicht umhin gekonnt hätte, ihm die Wahrheit zu sagen. Darauf habe der Herzog gesagt: „Wenn Herder was braucht, so will ichs ihm geben." Goethe lehnte es aber ab und sagte: „Für diesmal muß Dalberg zahlen, und ist hierüber alles in Richtigkeit: wenn Sie aber zu einer andern Zeit etwas für ihn thun wollen, so thun Sies." Mich dünkt, diese Antwort war von Goethe ganz verständig und gut. Ich hoffe nicht, daß Du darüber ungehalten wirst. Jedermann weiß hier, daß Du nicht bei Dalberg wohnst und nicht mehr bei ihm issest, und es würde sonderbar lassen, wenn man gegen die wenigen, mit denen wir umgehen, ein Geheimniß daraus machen wollte. Goethe grüßt Dich herzlich. Moritzens Gegenwart thut ihm sehr gut, und er muß so lange hier bei ihm bleiben, bis T a s s o fertig ist. Ich habe Moritz, seitdem ich Dir geschrieben, den Sonntag Abend bei Frau von Stein und den Dinstag, da er mich besuchte und wir Caffee zusammen tranken, gesehen. Er ist unerschöpflich in seinen Erzählungen, und beschreibt alles so genau, daß man die Sache von der interessantesten und richtigsten Seite weiß. Gottfried und ich saßen recht aufmerksam bei ihm (die andern waren nicht zu Hause); endlich kam die Schardt noch dazu, das Gespräch wurde unvermerkt metaphysisch, über das Glück der Beschränktheit unsers Daseins. Man hört ihn recht gern. Knebel wohnt hier; ich habe ihm ein Billet über den Auftrag an Büttner geschrieben. Er war guter Laune den Tag, und hat einen tollen

Brief an Büttner geschrieben. Erstlich daß die Herzogin-Mutter ihn grüße und wünsche, daß er bei ihr in Rom wäre. Zweitens, daß Dich schon verschiedene Cardinäle selbst besucht haben und daß Dir auf Befehl des Papsts die Vaticana geöffnet sei. Knebel erzählte mirs mit großem Gaudium, wie Du ihn kennst, und glaubt, daß Büttner es nach Göttingen schreiben wird; wie bald er aber die Wörter, die er aus der Propaganda wissen will, schicken wird, darauf wirst Du wohl bis Ostern warten müssen [1]).

Empfehle mich der Herzogin aufs ehrerbietigste und an die Göchhausen und Einsiedel recht freundlich. Es ist alles gut, wie es gekommen ist, und wir wollen aus allem das Beste nehmen. Eins verspreche mir aber, lieber Einziger, laß Dich nicht von Dalbergs Güte noch der Herzogin Artigkeit bewegen, des einen oder der andern Reisegefährte zu werden, sondern bleibe frei und unabhängig in Deinem eignen Wagen. —

Die Frau von Berg ist vor vierzehn Tagen hier durchgekommen; sie hat eine Reise mit ihrem kleinen Mädchen allein gethan in die Schweiz —; sie kehrt gesund und heiter wieder zurück auf ihr Landgut bei Berlin, wo sie beständig wohnt. Sie empfiehlt sich Dir unsäglich, und hat die zerstreuten Blätter mit Freude gelesen. Man sagt, sie sei sehr artig gegen Goethe gewesen und er gegen sie.

---

1) Büttners Antwort ist abgedruckt in der Sammlung Zur deutschen Literatur und Geschichte I, 138 ff.

Unser Herzog ist gestern zu seinem Regiment gegangen; man sagt, er käme in acht Tagen wieder; ich zweifle, weil die Preußen endlich doch nach Polen marschiren und in dieser Gegend Krieg wird. Die Herzogin hat mir gestern in der Komödie ein gar freundlich und gütiges Compliment gemacht. —

Als Dein Brief an Prinz August (in Gotha) kam, stand gerade Goethe bei ihm, und bat ihn, unserm Herzog nichts davon zu sagen, weil er noch keinen von Dir erhalten hat. —

Abends 8 Uhr.

Ich bin diesen Nachmittag zu Frau von Stein eingeladen worden, weil Moritz bei ihr war. Goethe blieb nur eine Stunde noch da; wir waren heiter. Die Kalbin kam auch, und die Gelegenheit gabs, daß Moritz über die dramatische Kunst gar hübsche Sachen sagte. —

---

53. An Caroline Herder.

Rom, den 13. December (1788)[1].

— Moritz wird jetzt auch endlich bei Euch gewesen sein: er hat sich, wie seine Art ist zu schlentern, lange in Venedig, Mantua u. s. aufgehalten; es ist gut, daß er aus Rom

---

[1]) Vgl. Herders Brief an Knebel von demselben Tage in Knebels literarischem Nachlaß II, 245 ff.

weg ist, und ich habe ihn stark angespornt, Rom zu verlassen. Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet; viel mehr einen bloßen Gelehrten: es ist ein Grabmahl des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müssiggang gewöhnet.

Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemühet zu haben; es bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmählich herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, je mehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschweret, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatican werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit; einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt, was ich fordre, kann aber nichts mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. Ich wills hoffen und wünschen, kanns

aber noch nicht glauben. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst, obwohl auch hier die kurzen, oft, sehr oft regnichten Tage, die weiten Wege u. s. die Zeit, die man in Rom zubringt, von der, da man Rom gebraucht, sehr unterscheiden. Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals; das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem schönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann ists ein Jammer und Elend) ein bloß sinnliches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttin, die mich regieret, weil doch alles ein Traum ist, und für mich in kurzem sein wird.

Die Herzogin ist sehr gut gegen mich, so auch die Göchhausen und Einsiedel. Wir leben wie in Einer Familie. Gestern waren wir beim Cardinal Zelada zum Dejeuner, oder vielmehr den Theil des Museums zu sehen, der nur in Gegenwart des Cardinals gezeigt wird. Das endigte mit den Merkwürdigkeiten der Vaticana, die vorgezeigt werden. Nachmittags besahen wir die Villa, die die Herzogin wahrscheinlich nehmen wird, wenn sie aus Napel

zurückkommt. Sie liegt auf Trinità del Monte, und der Garten stößt dicht an den Garten der Angelica: sie liegt in der höchsten Gegend von Rom, hat unbändig viel Gelaß, und ich werde wahrscheinlich auch in ihr mein Plätzchen finden. Die Herzogin hat mir angetragen, mit ihr nach Napel zu gehen, welches ich sehr gern annehme, weil Reiffenstein auch mit geht, der gegen mich so gut, honett und freundschaftlich ist, als es irgend ein Landsmann sein kann. Morgen esse ich mit ihm bei der Angelica zum erstenmale, bisher sind immer Hinderungen gewesen: sie ist eine gar zarte, jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft zwischen zwei und drei ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen, in einer malerischen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berühret. Ihr alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art; er kommt mir aber immer wie ein Venetianischer Alter in der Comödie vor, und im Grunde wird mir hier alles ein Schauspiel. Die große Welt, die Cardinäle, Monsignori, Principi und Principesse fangen mich auch an zu ennuyren. Es ist indeß auch gut, dies Schauspiel gesehen zu haben; an etwas Ernsthafteres ist hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern sinnlicher Genuß zu sein. Das andre ist ein Train von seelenlosen Conversationen und Observanzen, die zu viel Zeit und Geld kosten, als daß sie der Mühe werth wären.

Ich bin auch in ein paar Kreise vom sogenannten zweiten Adel eingeführt worden, wo unbeschreiblich viel Geist und Liebenswürdigkeit wohnen sollte; es ist viel Gutes, mehr Geist und Genuß darin als im Gewühl des ersten Ranges, für mich aber, der ich der Sprache bis zu den Feinheiten des Witzes nicht kundig bin, ist nicht viel mehr auch darin als Musik, Gesang und hie und da eine feine Italiänische Seele. Ich kehre also wahrscheinlich, ob ich gleich sehr höflich bin und die Damen es gegen mich auch sind, mit sehr unbefangenem Herzen wieder.

Da habe ich Dir nun ein sehr großes Glaubensbekenntniß abgelegt, liebe treue Seele; und nun muß ich Dich noch tausendmal um Vergebung bitten, daß ich Dich mit einem meiner Briefe beleidigt zu haben scheine. Basta, es soll nicht mehr geschehen; es waren Zeiten des Drucks, der auf mir lag, und sie sind jetzt hoffentlich vorüber. Entziehe mir Deinen guten Rath nicht, ich bitte Dich um alles; in Dir wohnt ein guter, heiliger Geist, ich spüre es immer mehr, von Tag zu Tage. —

Dalberg ist seit gestern früh mit der Seckendorf nach Napel. Sie hielten die Reise bis aufs letzte geheim, und Montag, da ich ihn in seiner vorgegebenen oder wahren Krankheit besuchte (sie waren immer beide zusammen krank) sagte er mir kein Wort davon. Mittwoch Abend finde ich die Seckendorf bei der Herzogin (d'Agincourt war da und erklärte seine Kupfer); wie er weggehet, nimmt sie die Herzogin in ein andres Zimmer, und bittet sie, es mir zu sa-

gen, daß sie übermorgen früh der Gesundheit halber nach Napel gingen. Wie ich nach Hause kam, finde ich ein Billet von ihm, worin er dasselbe sagt und auch Familienangelegenheiten vorwendet. Den folgenden Tag kam er zu mir und wiederholte dasselbe. Ich habe herzlichen Abschied von ihm genommen: denn er ist, wenn man mit ihm allein ist, eine liebe Seele, aber ganz und gar unter der Frauen. Ihr Aufenthalt in Rom ist auf die höchste Weise albern gewesen, und sie hat ihm auch den seinigen ganz und gar verdorben. Erst ruinirte sie uns unsern Curs, nachher ward sie krank, weil sie durchaus nicht in der Suite der Herzogin in der großen Welt erscheinen wollte, und saß über einen Monat zu Hause, wo er denn ihr zu Gefallen auch meistens mitbleiben mußte, unter dem Vorwande der Gesundheit. Wahrscheinlich verließ sie sich darauf, daß der Senator kommen sollte, an den sie einen Brief hat; da er aber zu lange ausblieb, mußte sie sich bequemen, mit der Göchhausen die Visiten umherzumachen. Sie erschien bei Bernis, hat beim Staatssecretär und bei Bernis einmal mit uns gegessen, und sie hat alle Ehre genossen, die sie fordern kann, da sie mit der Herzogin kam. Vorigen Sonntag, da wir beim Spanischen Minister aßen, war sie schon wieder krank und der gute Dalberg mit ihr; so blieben sie, bis sie sich gestern eclipsirten. Dalberg ist den Tag vor seiner Abreise bei einige Cardinäle umhergefahren; dem Pabst selbst ist er aber noch nicht vorgestellt worden, weil der Cardinal Herzan krank ist, und er, um nicht knieen zu

dürfen, ohne ihn keine Audienz nehmen wollte. In Napel rechnet sie nun wahrscheinlich durch seine Bekannten, die er dort von Deutschland her hat, eine große Rolle zu spielen, und vielleicht der Herzogin, die sich dort ganz stille halten will, auf eine alberne Weise zu trotzen, daß jetzt sie in der großen Welt glänze. Es möge ihr gelingen! ich gönne es ihr, weil sie sonst in der Welt nichts anders hat, und wünsche dem guten Dalberg gute Gesundheit. O was bin ich für ein Thor gegen die Weiber, daß ich ihnen auf ihre glatte Haut viel mehr Gutes zutraue, als sie nur zu haben begehren. Doch auch hievon gnug und zu viel; wir sind geschieden und jetzt scheiden uns schon Meilen und Tagereisen, wie vorher Straßen von einander.

Lebe wohl, liebe Gute, Du Einzige Deiner Art, die ich von Tage zu Tage mehr als solche erkenne, und für Dich Gott im Himmel preise. — Sobald Goethens Lieder heraus sind, überschicke sie mir doch. —

---

54. An Herder.

Weimar, den 19. December 1788.

— Ludecus ist diesen Morgen bei mir gewesen, und erzählte mir von der Herzogin Audienz beim Pabst, die ihm Einsiedel beschrieben hat; indessen so gut und hübsch alles dort für die Herzogin geht, so wünscht Einsiedel doch, daß die Herzogin künftiges Jahr vor Eintritt der Hitze an

die Rückreise denken möchte, und fürchtet nur die Göchhausen, die den Aufenthalt zu verlängern sucht. Er lobt Dich sehr, und sagt, daß die Herzogin auf Deinen Rath höre.

In diesen letzten acht Tagen ist nichts Bemerkenswerthes vorgefallen. Goethe war vorigen Sonnabend eine Stunde bei mir, es waren aber die Volgstädts gerade da. Von Moritz wurde viel gesprochen, und ich freue mich recht an seinem metaphysischen Kopf. Er hat uns letzthin mit einer ganz eignen Deutlichkeit und Innigkeit gesagt, nur der sei ein Dichter, Künstler, Schöpfer, der seinem Werk eine vollständige Form und lebendige Gestalt geben könne, in welcher Sache als es auch sei. Nie müsse ein Dichter auf Effecte arbeiten; nur das ganze und nicht zerstückelte Geschöpf, das er jetzt hervorbringen will, muß seine Seele erfüllen. Er hat es so bildlich schön gesagt, daß ich kein Wort von ihm wiederhole; auch sagte er zu unsrer Freude, daß er eine Abhandlung darüber geschrieben habe. Er selbst scheint kein erfinderischer Geist zu sein; was ihm aber vorkommt oder was ihn interessirt, welches vorzüglich die Kunst ist, weiß sein Geist auf solche deutliche und anschauliche Grundregeln zu bringen, daß es eine Lust ist ihm zuzuhören. — Alles, was Moritz gesagt hat, habe ich durch Dich längst gewußt, ja ich hätte es aus jeder Deiner Schriften wissen können; aber unser einer muß immer mit der Nase drauf gestoßen werden. Jetzt weiß ich deutlich von einer Seite, warum mir Deine Arbeit so ganz

gefällt; von der andern Seite hatte ich sie längst durch und durch empfunden. —

Gestern habe ich an Deine Schwester unter Treschos Adresse 5 Louisdor geschickt, und ihr gesagt, daß ich dazu Auftrag von Dir erhalten habe. Ich habe auch an Hartknoch geschrieben, daß er sie künftige Ostern mitbringen möchte. —

Ludecus ließ heute auch ein Wort von der Rückreise der Herzogin fallen, daß sie nämlich vielleicht durch das südliche Frankreich gehen möchte, welches ihr in allem Betracht gesunder wäre als in Italien die Hitze auszuhalten. Ich vermuthe, daß dies Einsiedels Wunsch ist, und es wäre so übel nicht, sie dazu zu bereden, ehe etwas Ungeschicktes in Rom noch vorfiele. Nach dieser königlichen Audienz beim Pabst sind wohl aller Augen auf sie gerichtet, und sie hat sich sehr zusammenzunehmen. —

55. An Caroline Herder.

Rom, den 20. December (17)88.

Dank Dir tausendmal, meine Liebe, für Deine zwei lieben, guten Briefe. Der erste auf den meinigen, der mir viel Unruhe machte, daß er Dich ohne Noth und wider meinen Willen kränken würde, hat mich durch die Sanftmuth und den verhülleten Schmerz, der darin herrschet,

aufs innigste verwundet. Gott weiß, ich habe Dir nichts Uebles schreiben wollen; alles war damals unangenehmer Druck meiner Seele. Was in der Welt könnte ich haben und wollen, um Dich zu kränken? Dich, die mein Alles ist und an der meine Seele, wie diese an ihrem Körper hänget. Du leidest, duldest, schaffest, sorgest dort, indessen ich mich, Gott weiß wozu? umhertreibe, und auch, die Wahrheit zu sagen, nicht viel gewinne. Vergib mir diesen Brief, er soll der und das letzte sein, das Du mir vergibst, und vor allen Dingen entziehe mir Deine treue Meinung und Deinen guten Rath nicht. Er ist mir wahrlich wie die Stimme eines Engels, möge ich auch darüber, was ich wolle, sagen. Was in der Welt wäre und würde es, wenn wir einander unsre Gedanken verschleierten und zurückhielten? Da wäre mein letztes Glück des Lebens, mein Schutzgeist und Orakel, verstummt, verloren und verschwunden. Ich zittre, daran zu gedenken, und bitte Dich um nichts als um Licht, Liebe und Leben, wie mein altes Petschaft saget. Für die Sorge, die Du auf den lieben Kleinen[1]) gewandt hast, sage ich Dir tausendmal Dank: ich schreibe an ihn, und werde sehr in Gedanken bei Euch sein, wenn Ihr Euern heiligen Christ feiert. Wie werde ich ihn feiern? Küsse den lieben Jungen, und alle seine Geschwister, auch das liebe Luischen für ihren angenehmen Brief. Ich schreibe bald wieder an sie alle, nach der Reihe.

---

[1]) Emil, der die Blattern glücklich überstanden hatte.

Mir gehts hier so gut, wie es gehen kann. Das Wetter ist schlecht und der Winter diesmal sehr regenhaft; da ist denn nicht gut sein. Indessen bin ich gesund, und was will ich mehr? Auch sehe ich, wozu sich Gelegenheit darbeut; an Arbeiten, Denken 2c. ist bei der Witterung kein Gedanke. Bleibts, wie es beschlossen ist, so gehen wir mit dem neuen Jahr nach Napel, worauf ich mich freue; denn mit allem ist Rom doch ein Grab. Bleiben wir aber auch noch hier, so ists mir auch recht; ich habe, was ich nützen, versuchen und thun kann. Am Ende kommts auf Eins heraus, wann man hier oder dort sei; die Zeit hat im Ganzen doch ihren Umriß.

Ehegestern ist der Senator wiedergekommen; gestern Abend ist er zuerst erschienen, wo ich ihn dann bei der Herzogin, bei Bernis und Borghese gesehen habe. Heute habe ich nicht zu ihm kommen können, um meinen Brief abzugeben; das soll morgen, so Gott will, geschehen. Er scheint ein gar hübscher, feiner, und ist ein sehr ansehnlicher Mann. Ich wollte indessen, daß er für Rom früher gekommen wäre; jetzt ist die Zeit vorüber, und eine große Gleichgültigkeit oder Gleichmüthigkeit hat sich meiner bemächtigt, die ich eben nicht für Weisheit ausgeben will, weil sie Natur der Dinge ist. Ich wollte, ich hätte meinen Lauf geendigt. Der Herzog hat bei Trippel meine Büste in Marmor bestellen lassen; es ist Ehre für mich, ich kann aber auch nicht sagen, daß ich große Freude dran hätte. Die Kunst und die Unsterblich-

keit in ihr wird mir auch gleichgültig; indeß ists für den Künstler mir nicht zuwider. Der Herzogin Antwort auf meinen Brief sehe ich zwar voraus und doch erwarte ich sie sehr. —

Grüße Goethe und Knebel; danke dem letzten für seinen Brief, auf den ich bald antworten werde. Ich wünsche, daß ich für ihn mehr thun könnte als Briefe schreiben. Lebe wohl Engel.

---

56. An Herder.

Weimar, den 25. December 1788.

[1]) — Den Montag war die Stein, die Kalb und Moritz zum Caffee bei mir; gegen Abend kam Goethe und Knebel. Wenn wir Frauen mit Moritz allein sind, da geht es gar hübsch; er ist alsdann unser Prophet, und unsre Kenntnisse nehmen jedesmal zu. So war er zwei Tage vorher zum Caffee allein bei mir; wir kamen auf Goethens Werke; da sagte er mir, wie er durch das Studium der Perspective darauf gekommen sei, den Mittelpunkt in einem Stück aufzusuchen; den müsse man nun nicht am Ende des Stücks, sondern in der Mitte suchen, so wie alle Radien vom Mittelpunkt ausgehen, und sich in den Anfang und Ende verlieren. So ist in Egmont der Mit-

---

[1]) Vorher geht die Beschreibung der Christbescherung.

telpunkt die Scene, da Clärchen vor Egmont kniet, und frägt: „Bist Du der Egmont rc.", und er antwortet: „Nein, der Egmont bin ich nicht rc., Dein Egmont bin ich", und Clärchen: „So laß mich sterben! die Welt hat keine Freuden auf diese." Hier sei der höchste Punkt des Stücks. Er und Clärchen. Politik ist ihm nichts gegen dieses Verhältniß; an dieser Scene hängt nun sein Tod und Clärchens freiwilliger Tod. Moritz hat noch vieles und manches auseinandergesetzt, das hier zu weitläufig ist. Mich dünkt, es sei eine gute und leichte Art, die Sache, worauf es ankommt, zu suchen. Er selbst hat hier nur erst den glücklichen Fund durch das Studium der Perspective gethan, und ist selbst darüber in seiner gehaltenen Gemüthsart sehr zufrieden, weil Goethe ihm Recht gibt. Im Werther setzt er in den Mittelpunkt in den Brief: „Hätte ich Flügel eines Kranichs rc."; kurz, Werthers Geist und Gemüthsart ist zu groß für seine Menschheit gewesen, er hat sich so zu sagen überwachsen, und der geringste Anlaß, seis Liebe oder etwas anderes, brachte ihn an sein Ende [1]). In Clavigo ist der Mittelpunkt die Scene, da Clavigo sagt: „Brich der Pflanze die Krone rc." Collision der politischen Größe und der Weichheit des Herzens ist der Gegenstand des Stücks. Er

[1]) Vgl. was hierüber Klisching in den „Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser" berichtet.

hat mir gar schöne, glückliche Stunden durch diese Aufklärung gemacht, und wir haben Deiner gar sehr gedacht. Er sagte mir auch, daß Du seinen Aufsatz über die Kunst gelesen hättest. Den Montag war nun wieder die Rede davon, und wir frugen nach dem Mittelpunkt in Götz von Berlichingen; den sollten wir aber selbst aufsuchen, sagte er; er hätte ihn auch gefunden, und es Goethe gesagt; da hätten sie zusammen sehr gelacht. Goethe war über Deinen Brief an ihn vergnügt; er dankt Dir und grüßt Dich, auch Knebel, Frau von Stein und Kalb; sonst sehe ich niemand. —

Die Kinder sind alle wohl; ich hoffe und wünsche, daß sie an Seele und Körper gewachsen sein mögen, wenn Du sie wieder siehest. Ich thue nicht viel dabei; ich fürchte mich immer, daß ich etwas Schlimmes thue, und da mögen denn die Bäumchen so wachsen. — Kann leider auch nicht rühmen, daß ich viel erspare, ich mag es anfangen, wie ich will, und ich werde nicht mit Ehren vor Dir bestehen. Der h. Christ hat ein tüchtiges Loch gemacht, und alle Woche kommt etwas Unerwartetes und Ungeahntes. Es ist spät Abend; schlafe wohl, liebes Herz!

---

57. An Caroline Herder.

Rom, den 27. December (17)88.

Endlich geht das 88. Jahr zu Ende, liebes treues Weib, und dies ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich

Dir jetzt aus Rom schreibe: mit dem neuen Jahre gehts nach Neapel, von da ich Dir dann mehr und freier schreiben werde, weil wieder ein Schritt weiter gethan ist. Den 24. December, da der h. Christ beschert wird, war ich mit Herz und Seele in Eurer Mitte; ich saß vor meinem Camin zur Stunde der Bescherung allein; und an Euch denkend, und segnete Euch alle meine Lieben. Nun geht das Jahr zu Ende; o welch ein Jahr! Ich weiß noch, wie ichs mit dem Zusammenkramen meiner Briefe angefangen habe; ein prophetisches Kennzeichen, daß auch in meiner Lebensrechnung viel zusammengekramt werden sollte. Auch weißt Du, in welchen Troubeln ich damals mit dem Consistorium lebte. Ich schrieb den vierten Theil der Ideen, unser Alfred starb; und nun kam alles, was Du weißt, leere Hoffnung, Zerstreuung, Betäubung u. s. Wohlan, auch das alles ist gut gewesen, wenn es nur gut ausgeht; denn, o Gott und Herr, um wie manches hat mich die Reise klüger gemacht, wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte. Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig gibt. Wie ein getäuschter, einzelner Mensch sich unter Fremde gestoßen zu sehen, deren Sprache man nicht weiß, das größte Gut des Lebens, an dem ich vielleicht zu viel hing, Unabhängkeit, sich entrissen zu fühlen, ohne daß einmal

etwas an die Stelle träte, das im mindsten der Mühe werth wäre u. s. f., wenn das nicht die Augen öffnete, was sollte sie denn öffnen! Italien und in specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst Du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme, aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an Dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder Dein liebes Antlitz schaue! und Du mir Deine treue Hand reichst! — Ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß alle mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89. Jahr für Dich und mich gut, und für unsre liebe Heerde. Er wirds, er wirds. Amen!

Moritz ist also endlich bei Euch gewesen, und alles, was Du von ihm schreibst, ist wahr. Die Empfindung der Buben ist sehr natürlich; aber nicht ich bin daran Schuld, sondern die hiesigen Herrn Maler, mit denen auf dieser Welt wenig anzufangen ist. Ich hätte ihnen nur einige Pasten schicken dürfen, so hätten sie doch etwas gehabt; daran aber dachte keiner. Kupferstiche war das einzige, was sie kannten, und was sollten ihnen die, da sie für mich hier theuer waren! Also nahm ich zusammen, was im Kasten lag, und schämte mich selbst. Ueberhaupt werde ich sehr arm bei Euch erscheinen; ich habe weder Goethens Talente, noch sein Glück, um Kunstwerke zusammenzubringen; noch endlich auch ein sehr nothwendiges Ding, Geld.

Wenn ich indessen mich nur gesund wiederbringe, so müßt ihr Euch zufrieden geben.

Der Herzogin Brief ist gar gut gegen mich; eine kleine Picque auf die Herzogin ist dabei sehr sichtbar. Der Herzog, der jetzt meinen Brief lange haben muß, wird mir wahrscheinlich auch einen guten Brief schreiben; ich schätze alles sehr, nur wäre es mir noch lieber, wenn einer von ihnen den Gedanken hätte, mir zur Reise einen hübschen Beitrag zu machen. Da sie einmal verunglückt, und nicht durch meine Schuld verunglückt ist, wäre es so artig und edel, hieran zu denken; daran denkt aber keiner! Auch das ist gut; noch brauche ich nichts, wenn ich aber noch vor meiner Abreise Dich um ein Remesse bitten sollte, so säume damit nicht. Da ich allein zurückreisen muß, so ists gar beschwerlich, sich winden und drehen zu müssen, und immer zu sorgen, daß man nicht ausreiche. —

Die Herzogin ist hier recht glücklich: sie hat ein Präsent vom Papst erhalten, ein vortreffliches Mosaik, worüber sie sehr erfreuet sein soll. Der Bogen Constantins soll drauf sein mit der Aussicht aufs Coliseum, in einem prächtigen bronzenen Rahmen. Ich habe es noch nicht gesehen, weil ich gestern (den ersten Tag auf meiner ganzen Reise) ganz im Bett zubrachte. Ich wachte nämlich mit einem starken Katarrh auf und glaubte mich schonen zu müssen; heut ist mir ziemlich besser und ich will ausfahren. Indessen ists mit dem Klima hier eine hündische Sache: Kälte und Regen wechseln so schnell mit einander, daß der Körper zu gar

keiner Bestandheit kommt; und da man sich gegen keins von beiden schützen kann, so wird man des Lebens nicht froh. Es ist ein unangenehmer Aufenthalt im Ganzen, und man muß sich das Gute auf der andern Seite recht herraisonniren, um das mannigfaltig-widrige Gefühl zu unterdrücken. Wir haben einen abscheulichen, traurigen Winter; mein guter Körper hält aber sehr aus. — Ich wollte, daß, wie jetzt nach Napel, ich schon an die Rückreise zu denken hätte; das hiesige Wetter macht einen ganz unlustig, etwas zu sehen und zu hören.

Grüße Goethe, ich schreibe vielleicht selbst an ihn; Knebel danke für seinen Brief, ich will ihn aus Napel beantworten, sowie auch von dort aus an mehrere schreiben. Der Herzogin empfiehl mich, wenn Du Gelegenheit hast, und danke ihr für ihren guten Brief. Sonst kann ich Dir von hier aus gar nichts Neues schreiben; es ist ein altes Rom für mich, und die große Ceremonie des Papstes am Weihnachtsfeste hat mich nicht im mindsten gerührt. Es ist indessen gut, sie auch gesehen zu haben. — Und nun lebe wohl, herzige Liebe, lebt wohl, ihr Kinder, Gott gebe Euch ein gutes Neujahr, denkt meiner und betet für mich. —

An Fritz Stolberg will ich aus Napel schreiben; es muß ihm übel zu Muthe sein; denn auch mich hat der Tod recht gerühret. Das Schmetterlingchen ist entflohen; wo ist sie?

---

58. An Herder.

Weimar den 2. Januar 1789.

— Es freut mich, daß Du wohl und heiter bist, und keine Zeit zum Schreiben hast; denn die Briefseligkeit ist mitten im Genuß eine Zeitverderberin. Ich will mir alles im Geist vorstellen, bis Du es künftig mir selbst vorlesen wirst.

— Sonnabend den 27. ließ mich die Herzogin zu sich kommen. Sie ist wohl, ziemlich heiter und läßt Dir viel Gutes sagen. Der Herzog kam auch herunter, und war so artig und gütig, wie ich ihn in langer Zeit nicht gesehen habe. Ich mußte ihm viel von Dir erzählen, und er nahm an allem Theil. Sein Betragen gegen mich hat mir in der That wohl gemacht. Es war ihm lieb, daß Du mit der Herzogin-Mutter nach Neapel gehest, und er sowohl als die Herzogin glauben, daß Du auch mit ihr zurückkommen wirst. Wenn es Euch beiden convenirt, so soll es mich freuen. Des Herzogs gütiges Bezeugen in Ansehung Deiner und der Kinder (es ward von ihnen gesprochen) hat sich mir aufs angenehmste eingeprägt, und ich wollte, daß man nur einigermaßen das Verhältniß so gut erhalten könnte. Der Herzogin hats sehr gefallen, daß Du die Spanier so hoch schätzest. Ich glaube, wenn Du ihr ein Spanisches Alterthum mitbringen könntest, oder etwas in Spanischem Geist, das würde für sie sein. Sie entließ mich

gnädig und gab mir das gewöhnliche Weihnachtgeschenk von 10 Louisd'or mit. Sie grüßen Dich beide. —

Den Dinstag Mittag kam eine Schachtel von der Frau von Frankenberg, darinnen Neujahrgeschenke für die Kinder waren, die ihnen allen unsägliche Freude machten. — Die Geschenke sind gewiß über 10 bis 12 Louisd'or werth. Ich war recht verlegen darüber. Nun wollten wir uns den Mittwoch hinsetzen, und ihr schreiben, da trat Goethe herein, den ich seit vierzehn Tagen nicht gesehen habe. Er nahm Theil an der Freude, schrieb den Kindern ihre Briefe, die sie wieder abschrieben, und buchstabirte dem Emil den seinigen vor; in einer Stunde war alles expedirt. Ich bitte Dich, daß Du ihr einen guten, herzigen Brief schreibst. Sie schrieb mir den Tag vorher: „Ich schicke Ihnen morgen mit der fahrenden Post einige Kleinigkeiten für unsre Kinder, mit der Bitte, sie am Neujahrstag unter sie zu vertheilen, damit sie in dem kommenden Jahr zuweilen an mich denken und sich an den Gedanken gewöhnen, daß sie auch mir zugehören."

Ich habe das 88. Jahr fromm und still beschlossen. Gott hat uns darinnen viel gegeben und viel genommen. Mögen wir durch alle Ereignisse unsers Lebens mehr zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Ehe ich zu Bette ging, schlug ich noch in meinem Schatzkästlein auf, das mich zu jeder Stunde, wenn ichs bedarf, unterrichtet und stärket. Ich schlug auf: „Ich will einen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablassen, ihnen Gutes zu thun, und will

ihnen meine Furcht ins Herz geben, daß sie nicht von mir weichen, und soll meine Lust sein, daß ich ihnen Guts thun soll. Und will sie in diesem Lande pflanzen treulich von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Ich will ihnen ewiglich behalten meine Gnade." —

Der erste Tag im Jahre war heiter, gut und still. Die Kalbin und die Steinin besuchten mich, weil ich einen gewaltigen Schnupfen habe. Sie grüßen Dich gar sehr. Auch Ludecus war bei mir und empfiehlt sich Dir. Er ist gar gut und sehr honett; gedenke doch namentlich seiner in einem Brief.

Goethe hat mir seine abgedruckten Gedichte gegeben, und da ich nach dem Abendessen allein war, las ich darinnen. Ich war aber in keiner Stimmung dazu, ich mußte etwas Frommes und Heiliges haben. Da schlug ich in Deinen zerstreuten Blättern auf, und fand die Lerche. Lieber Engel, ich kann Dir nicht ausdrücken, was mir das Lied in diesem Augenblick geworden ist! Es war wie vom Himmel zu uns beiden gesprochen, und ich bin außerordentlich heiter darnach geworden. Jede Zeile hast Du für uns empfunden und gedacht. O möchtest Du es doch jetzt wieder lesen und mit mir gleich empfinden! —

Moritz hat einen Knoten unter dem Arm gehabt, und hat solchen von Stark aufschneiden lassen; er befindet sich jetzt wohl darnach. Er ist die Abende mit Goethe oft beim Herzog oben. Wie ich vom Herzog gehört habe, wird

Schiller Professor der Geschichte in Jena. Ich vermuthete, daß Voigt, mit dem er sehr liirt ist, ihn dazu gemacht hat, und durch die Kalbin bin ich darinnen bestärkt worden; es ist ihm zu gönnen. Moritz lobt seine Geschichte der Niederlande. —

Der Herzog sagte mir, daß das unbekannte Geld nicht vom Markgraf sei; er habe Edelsheim darüber schriftlich befragt, und dieser geantwortet, es sei nicht von ihnen; an solche edle Thaten glauben sie nicht. —

59. An Caroline Herder.

Napel, den 6. Januar (17)89.

Liebes Weib. Ich bin glücklich in Napel. Ehegestern Nacht kamen wir an, die Nacht vom Sonn- auf den Montag. Die Reise war beschwerlich: denn die schönen Orangenwälder dieses glücklichen Erdstrichs liegen unter ungesehenem und unerhörtem Eise; ein trauriger Anblick! Und Pferde und Menschen, die des Schnees, des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drin finden und fanden es brutta cosa, bei solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraussehen? und am Ende hoffen wir, daß es gar nicht von Dauer sein soll. Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie Zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz an-

dern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt sein in der schönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünscht, mit den Seinigen hier nur zu sehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich Dir ein andermal beschreibe, wenn ich alles gesehen habe; jetzt sind wir noch so enge beisammen, weil wir nicht gnug Zimmer haben erhalten können, daß ich zum Schreiben meine Seele noch nicht recht ausbreiten kann. O wenn Du mit den Kindern hier wärest! Hier wünschte ich Dich, nicht im verwünschten Rom. Hier ist eine Welt, die Gott gemacht hat, Gesundheit, Ruhe und Leben. Ich glaube es den Napolitanern, daß, wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Napel herabsiehet. Auch sehe ich, oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche sein konnte. Schade, daß dieser Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich sein kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünschte. Doch man muß nehmen, was da ist.

Die Herzogin ist gesund und grüßet Dich sehr: sie ist gütig gegen mich und liebreich. Tischbein und Meyer habe ich auch schon kennen gelernt, zwei gute Menschen, insonderheit Meyer, den ich in Rom wünsche gehabt zu haben, oder noch haben zu können. Der alte Reiffenstein ist auch mit uns; er ist heut in Caserta bei Hackert und krüppelt auf seine Weise herum. Sonst kann ich Dir nichts schreiben; denn ich kenne noch nichts von Napel; gestern hielt mich

die Kälte zu Hause, und die ersten Besuche. Auch Dalberg habe ich noch nicht gesehen. Denke einmal, Cacault ist hier, der bei uns in Bückeburg war, das erste Jahr unsrer Verheirathung.[1]) Er ist Französischer chargé d'affaires hier und hat sich gestern und heut mit einem Zettel gemeldet, weil er selbst krank ist. So trifft sich alles in der Welt wieder. — Lebe wohl, liebes Weib, lebt wohl, Ihr lieben Kinder. Ihr müsset dort schreckliche Kälte haben; o wenn ich Euch in Napel hätte! o wenn wir hier unser bißchen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es ist unsäglich und unaussprechlich. Lebe wohl, meine einzige, süße Liebe! Du Griechin solltest hier leben. Lebe wohl!

60. An Herder.

Weimar, den 9. Januar 1789.

Den Dinstag Abend kamen endlich die zwei ausgebliebenen Briefe an, vom 13. und 20. December datirt. — Gott belohne Dir Deine Herzensworte, lieber Engel, und gebe Dir, was Dein Geist und Herz bedarf. Dein Wohlsein und Deine frische Gesundheit ist meine Glückseligkeit, und ich sehe, daß das gute Schicksal, das in allem über uns wacht, auch unsre Hoffnung der Reise nicht läßt zu

[1]) Vgl. Zur deutschen Literatur und Geschichte I, 144.

Schanden werden. Als eine Curreise haben wir sie im ersten Augenblick betrachtet, und ich sehe, daß sie dies für Seele und Körper sein wird. Bereite Dir doch der liebe Gott ein solches Loos, daß Du den Verlust Deiner jetzigen Freiheit nicht zu sehr empfinden mögest, wenn Du wieder zu uns heimkehrest! Ich vertraue dem guten Schicksal fester als jemals; nichts kommt mir in unsern Ereignissen beinah mehr willkürlich vor. Sollte auch Deine Abwesenheit nur darum gut gewesen sein, damit Du den strengen Winter hier nicht aushalten durftest. In Deiner großen Stube wäre nicht auszuhalten, und das Predigen vollends, wo der Athem vor dem Munde beinah erstarrt, ist Gift für die Lunge. Täglich und stündlich preisen wir Dich glücklich, daß Du nicht bei uns bist. Du hast gewiß einen guten und glücklichen Genius über Dir; o daß wir ihn nie beleidigen mögen! —

Herr Steuerrath Ludecus kam vorgestern gleich zu mir, und sagte, daß die Reise nach Neapel auf den 31. December gesetzt sei, und daß Einsiedel sehr zufrieden darüber sei, daß Du mit ihnen gingst. Auch hätte ihm die Göchhausen im Vertrauen etwas von dem albernen Aufenthalt des Dalberg mit der Seckendorf geschrieben. Kurz, es ist gut, daß sich alles so hübsch mit der Herzogin macht, daß sie so artig und liebreich ist. Sie ist D e i n e N e m e s i s in Italien; sage Ihr das in meinem Namen unterthänigst, und wie ich Ihrer Gottheit täglich ein Opfer des dankbarsten Andenkens bringe. Wenn das alles nun einmal mündlich,

beim Kaminfeuer, so wird erzählt und angehört werden, die Abenteuer der Reise, welche schöne Aussichten! Ich hoffe, es wird doch Herr von Einsiedel und Fräulein Göchhausen auch ein Tagebuch der Reise machen, das ihnen wenigstens nur ein Fingerzeig wird zum Erzählen. Einsiedel ist schon durch seine matinée[1]) verpflichtet, es zu thun. Bitte sie beide in meinem Namen darum.

Den Montag ward ich zum Thee bei die Stein eingeladen; die Herzogin bat sich eine kleine Gesellschaft bei ihr aus. Sie war also da mit der Waldner, die Dich gar oft, oft grüßet, der Herzog, Kalbin, Schardt, Moritz und ich, der Stein versteht sich, und die Voß, die Thee einschenkte. Goethe kam mit Moritz, ging aber bald wieder nach Hause; er arbeitet viel am Tasso, und Moritz soll nicht eher reisen, bis er damit fertig ist. Der Herzog brachte den Moritz endlich darauf, daß er die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte[2]) erzählte, und wir hatten denn einen sehr interessanten Abend. Da das Quecksilber diesen Tag so veränderlich auf- und niedergegangen ist, so vermuthete man von Erdbeben zu hören, und da ist Rom immer der erste

---

[1]) Diesen Namen gab man in Weimar launigen Gedichten, worin man die Eigenheiten der Freunde gegenseitig, oft in derbem Scherze, aufstach. Einsiedel scheint sie aufgebracht zu haben, und dürften sie ihren Namen von Morgengesellschaften erhalten haben, denen sie ihren Ursprung verdankten.

[2]) Die bekanntlich dem Anton Reiser zu Grunde liegt.

Gedanke. Moritz aber bewies, daß man in Rom am sichersten sei, weil durch die Katakomben alles untergraben sei. Das war denn ein großer Trost für mich. In Napel sichert Euch der Vesuv, und wir wünschen alle, daß er Euch ein schönes Schauspiel zeige. An Knebel habe den Brief nach Jena geschickt; er hat sich wieder dort eingenistet. Ueber Moritzens Aufsatz über die Kunst hat er zu ihm selbst gesagt: „Ich kann es nicht ganz gelten lassen; es zerstört mir meine Existenz.“ —

Ich habe Dir die zwölf Lieder der Madagaskaren abgeschrieben; einige darunter sind sehr schön, es sind die sinnlichen; deren bedarfst Du jetzt nicht, da Du in dem sinnlichen Napel lebst. Ich wollte fast wetten, daß Du mir in dieser Nacht, vom 8. zum 9., untreu — nein das nicht — nur daß Du genossen hast. Ich habe einen närrischen Traum diese Nacht gehabt. Goethe aber warnte mich letzthin sehr ernstlich vor meinen Träumen [1]); das Schlimmste dabei sei, sie machen den Verstand krank. Ueber den ersten Punkt hast Du längst mein Bekenntniß (das macht mir keine Unruhe, von dieser Thorheit bin ich frei), und die Träume machen mir, als Kräfte der Seele, doch Freude, sie mögen mir auch sagen, was sie wollen. O mein Innigster, mein Herz und Geist ist Tag und Nacht bei Dir; ich muß wohl wissen, wie es Dir geht; es wäre ein Wunder, wenn ichs nicht wüßte. Auch für die Erfrischung unsers

---

[1]) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 103.

Lebens, unsrer Liebe ist Deine Entfernung gut, und wir werden noch die Abendröthe zu nutzen wissen. Gott gebe mir Kraft und Weisheit dazu! Deine Lerche habe ich seitdem oft und oft gelesen. Gottfried soll sie declamiren; ich möchte sie ihm tief in sein junges Gemüth einprägen. Ich habe Dir vergessen zu sagen, daß die Herzogin und der Herzog bei der Stein sehr artig gegen mich waren. —

61. An Caroline Herder.

Napel, den 12. Januar (17)89.

Noch keinen Brief von Dir, lieber Schatz, in diesem ganzen Jahre; den vorigen erhielt ich den 24. December. Zwei Couriere waren in Rom ausgeblieben, des Frostes und Schnees wegen; ob es auch der dritte sei, weiß ich nicht; ich muß es aber fast glauben, weil keiner von uns heut wieder Briefe gehabt hat. Desto größer wird die Freude sein, wenn das Pack kommt.

Auch in Napel ist das Wetter bisher nicht von der Beschaffenheit gewesen, daß wir viel haben sehen können; und was noch schlimmer ist, sind wir so enge logirt, indem ein Russischer Admiral zu Lande noch nicht fort will, der schon den 29. December fort wollte. Die Luft ist indessen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meers hier so schön, daß man alles andre vergißt und nur athmen, sehen, essen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reise

habe ich mich nicht befunden wie hier; ich esse und trinke für vier Personen, und es bekommt mir recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich, und hoffe bloß durch Napel gesund und gestärkt zurückzukehren. Hier ists nicht möglich, daß jemanden ein Wölkchen auf die Stirn kommen oder lange darauf weilen sollte; man gibts der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte, und der Pabst mir erlaubte, Dich und die Meinigen zu behalten: so kämst Du mit den sechs Kindern nach, oder vielmehr ich holte Dich ab, und wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantesten Jahrszeit, da alle Elemente für die Italiäner ungewöhnlich im Rumor sind; was muß es sonst sein! Lasset uns das bißchen Luft genießen, so lange wir hier sind, und mit traurig-vergnügtem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären!

Hier habe ich den Erzbischof von Tarent kennen lernen[1]), den gescheutsten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen, den ich je gesehen

[1]) Giuseppe Capecce-Latro, welcher 1804 Herders Tod in einer lateinischen Elegie besang. Stolberg und E. von der Recke gedenken seiner mit innigster Bewunderung in ihren Reisen.

habe. Ich habe mit ihm schon fünfmal Conversationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich fast täglich ihn sehen kann, welches mir denn sehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Visitte gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen. Ich werde Dir viel von ihm erzählen; hier sind andre Menschen als in Rom, auch andre Schriften: auch in diesen bin ich schon recht glücklich. Auch Italiänisch wollte ich nirgend als hier lernen; hier lernt sichs von selbst. Gott sei herzlich gelobt, daß ich hier wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe. Wenn Ihr alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, und lebten da, von der Welt abgeschlossen und als ob uns alle Welt gehörte.

Nun Gott sei mit Dir, Liebe, Liebe! und mit unsern Zweigen. Ich denke oft an Dich, wenn ich das Meer anschaue, und wünsche, daß es mir immer so wohl sein könnte, und diese Physiognomie mir auch hinter der Peter-Paulskirche [1]) bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben, und ich danke Gott für Napel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden und Orten schreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elysium und der Tartarus ist hier erfunden. Homer und Virgil haben das einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genom-

---

[1]) In Weimar, in Herders Amtswohnung.

men, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster.

Lebe wohl, Liebe! alle guten Geister seien mit Dir! O wenn Du hier wärest! Grüße die Kleinen und Großen, auch Goethe, Knebel und alle Freundinnen, denen Du allen sagen kannst, daß ich in die Juno und Venus-Amphitrite d. i. in Luft und Meer, verliebt bin, und daß er mir recht wohl ist. Wenn ich nur erst Briefe von Euch hätte! Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt als in Rom in $3^1/_3$ Monat. Lebe wohl, einzige Beste.

---

62. An Herder.

Weimar, den 16. Januar 1789.

— Es sind zehn Tage, da ich die letzten Briefe erhalten und auch darauf geantwortet habe. Ich muß Dir aber dennoch heute schreiben, mein lieber Einziger. Mich quält die dumme Stelle vom Traum in meinem letzten Brief; ich bitte Dich tausendmal, verbrenne den Brief oder schneide die Stelle aus. Unmuth, Scham und Verdruß darüber haben mich in diesen acht Tagen recht gepeinigt. Ich kanns nicht begreifen, wie ich so was habe schreiben können. Mein Fieber, Halsweh und die Kälte verstimmten mich damals sehr; ich wollte davon nichts merken lassen, und überspannte mich zu dieser Albernheit. O laß mich

dadurch nicht unwerth bei Dir werden! Die Kälte hat mir Körper und Seele zusammengeschnürt; seit sechs Tagen ist es Thauwetter, mit dem auch mein Herz wieder weich geworden ist. Ich habe Deine letzten Briefe oft wieder gelesen, und mit Thränen gelesen, daß Du mich so lieb hast. Gott gebe, daß ich sie verdienen und werth werden möge. Ich habe einen süßen und einzigen Genuß darinnen, daß ich wieder mit Wehmuth an Dich denken kann. Du bist unzertrennlich bei mir. Gottlob, daß die Hälfte Deiner Abwesenheit nun überstanden ist! Die folgenden fünf Monate werden schnell verschwinden; ich rechne, daß Du im Juni oder Juli zu uns kommen wirst, und dann ist alles ein Traum gewesen. Und doch kein Traum; die Gesundheit und der gute Muth, den Du erbeutet hast, ist ein Schatz für uns alle; im stillen Gebet danke ich Gott dafür, und bitte, es uns zu erhalten. —

Ich bin diese Woche bei Wielands gewesen, um zu condoliren; seine Mutter ist gestorben. Ich habe ihn noch nie so heiter und jung gefunden als den Tag; er läßt Dich aufs freundlichste grüßen, und er sei in Gedanken mehr bei Dir, in Rom, als da Du hier warest. Wir haben von der besten Herzogin, ihren Gefährten und Dir recht lang gesprochen, und er kann recht gut sein, wann er will. Von da ging ich zur Kalb, wo die Stein auch hinkam, und wir gar schöne Stücke von Salis im Musenalmanach lasen. Er hat bei seinem weichsanften Wesen so manche Innigkeit von Dir, und ich lese ihn nach Dir am liebsten; eigentlich

lese ich Deine Gedichte nicht, ich erquicke und stärke mich daran. Goethens Gedichte sind noch nicht ganz fertig; ich habe sie zwei Tage gehabt, aber gleich wieder zurückgeschickt, es war ein Stachel für mich drinnen. Der Brey[1]) ist nach dem Plundersweiler Jahrmarkt gedruckt; es hat mir sehr weh gethan, daß ers nicht weggelassen hat. Ich kann in den nächsten vier Wochen nicht mit ihm leben; er ist mir fatal. —

Ein Gedicht von Knebel lege ich auch bei; sein Gemüth ist durch Wiedeburgs Tod[2]) recht verwundet; er hat uns sehr viel edle Züge von ihm erzählt. Seinem Vater hat er acht Jahre unentgeldlich die Collegia in Jena gelesen, und hat deswegen seine Stelle in Erlangen, da er 400 Fl. hatte, niedergelegt. Er starb den 1. Januar; den Abend war Clubb in Jena; nun war eine Stimme über ihn, daß alles nicht wahr sei, was man über ihn gesagt habe; er sei kein übler Wirth gewesen, sondern hätte sehr ökonomisch gelebt; denn er habe nur 250 Rthlr. Gehalt gehabt u. s. w. So bringt der Tod die Wahrheit ans Licht. —

1) Pater Brey ist bekanntlich veranlaßt durch die Einmischung Leuchsenrings in das Verhältniß Herders zu seiner damaligen Braut, Caroline Flachsland. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 10.

2) Prof. Wiedeburg in Jena war an einem Schlagfluß gestorben.

63. An Caroline Herder.

Napel, den 19. Januar (17)89.

Ich bin gesund im schönen Napel, Liebe, Liebe, das wird Dir gnug sein. Wir kommen eben aus Pompeji und haben zugleich nebst einer Macaronifabrik die Herculanischen Gemälde durchsehen, an einem sehr schönen, reizenden Tage. Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in den man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis' und wird von dem holden Traum trunken. Lange indessen könnte ichs hier nicht aushalten in dem Zustande, worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meers zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanfttraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie stumm war. Verzeihe mir also, daß ich aus Napel überhaupt und auch jetzt Dir so wenig schreibe. Wenn wir durch sind, will ichs an die Kinder thun. —

Die Herzogin ist wohl und gegen mich gütig; wir leben alle gut mit einander, nur sind wir Mannspersonen enge bei einander durch des alten Reiffensteins dumme Bestellung. — Uebrigens ists entsetzlich theuer in Napel; daher wir auch nicht überlang hier sein werden. Was ich in Napel suche, finde ich sehr und werde es von Tage zu Tage mehr finden.

Grüße Goethe und Knebel, und sage dem letzten, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meers spazieren zu gehen, den Vulcan mit ihm zu besteigen, am Grabe Sannazars auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Graecia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern herübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Jetzt aber fliegt sie höchstens wie eine Seemöwe, sich ein paar Fische zu holen. Lebe wohl, Liebe, küsse von mir die Kinder, und wenn es anginge, küsse Dich selbst von mir, holde Seele, mein einziges, inniges Leben. Ich könnte hier wiedergeboren werden, wenn ich nicht so alt wäre und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an Deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meers freundlich. Alle guten Geister seien mit Dir; meine Sehnsucht sendet sie Dir über Meer und Berge zu, und ziehet Dich oft her in meinen Gedanken. Lebe wohl, meine Liebe. Grüße die Kalbin, Steinin, Schardtin. Empfiehl mich der Herzogin, ihr dankend für ihren guten, gnädigen Brief. Addio, cara, carissima mia, addio! addio!

64. An Herder.

Weimar, den 19. Januar 1789.

Gestern Abend spät kam Dein lieber Brief vom 27. December, auf den ich sehnlichst gehofft hatte, lieber Einziger, als auf eine Seelenerquickung; und das ist er mir denn auch gewesen. Deine zusammengezogene Summe des 88. Jahrs ist meine innigste und stumme Empfindung am Ende desselben gewesen, und Du hast sie mir wieder wehmüthig rege gemacht! Laß uns aber dem Schicksal für alles danken; wir haben doch noch immer Süßes aus dem Bittern gezogen, und Bitters aus dem Süßen — und beides gehört ja zum Leben. Unser eigen Verhältniß ist aufs beste gesichert, das weiß ich und das fühlst Du ja auch; das einzige, womit wir vielleicht nicht so bald ins Reine kommen können, ist freilich das Verhältniß mit andern. Wir sind nun einmal gewohnt, unsre Goldmünze zu geben; und das gefällt denn den Menschen, sie aber mögen, wollen und können vielleicht nichts anders als Scheidemünze geben, und so empfinden wir denn endlich den schlimmen Tausch, und ziehen uns in unsre Zelle zurück, und lernen freilich da nicht mit Scheidemünze wuchern. Für die wenigen Monate, da Du noch unter Fremden leben mußt, wünsche ich beinahe, daß Du mit Scheidemünze wuchern lerntest. Doch was wünsche ich! Ziehe nur über Dich selbst kein Resultat Deiner Reise. Du hast gnug erbeutet, daß Du nicht hier gewesen bist. Das Schicksal hat es gut gemeint,

glaube mir, und wir wollen ihm vereint dafür danken, wenn wir wieder zusammen an Deinem Fenster stehn werden und den Himmel ansehen. —

Man kann hier nicht begreifen, warum die Herzogin jetzt, da sie nach Napel geht, einen Palast miethet, da sie doch wenigstens zwei Monate dort bleiben wird. Auch schließt man daraus, daß sie den Sommer noch in Italien bleiben wird, und fürchtet die Hitze für ihre Gesundheit. — Beinahe scheint es aber, daß die Herzogin Goethe in Rom wieder erwarten will; und es ist immer gut, sich nicht zu genau um ihre Plane zu bekümmern. Goethe ist fleißig beim Tasso gewesen, wie mir gestern Moritz sagte; er ist aber noch nicht damit fertig, und pausirt ein wenig.

Ich habe gestern und vorgestern die Abhandlung von Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen gelesen. Die ersten Entwicklungen über Nützlich, Gut, Schön und Edel dünken mich sehr wahr, und das übrige von der Bildungskraft ist mir auch einleuchtend, so wie ich das folgende alles als wahr und vortrefflich empfunden habe, wenn es mir schon nicht völlig klar geworden ist. Knebel hat Zweifel dagegen und wünscht Deine Gegenwart, damit Du das Dunkle aufhellen mögest. Moritz ist der Prophet über Goethe und schließt den eigentlichen Sinn über seine Stücke auf, und weiß den Mittelpunkt. Der regierenden Herzogin hat der Mittelpunkt von Clärchen im Egmont nicht behagen wollen; ich weiß nicht, ob er sie noch belehrt hat. So viel ist gewiß, er hat eine helle und

verständige Vorstellungskraft, und ist ein ächter Metaphysiker. Die Kalb war gestern auch bei mir, da er gerade da war, und da den Tag vorher Cabale und Liebe von Schiller gespielt worden, so mußte sies dulden, daß er das Stück zergliederte, und bewies, daß kein Funke poetisches Drama darinnen sei [1]). Das ganze Gespräch lief darauf hinaus, daß man nichts Schlechtes dulden müsse, und daß man dafür das Gute zehn- und zwanzigmal, ja bis zum Auswendiglernen lesen müsse, wie die Alten es gethan haben. Darunter rechnet er vorzüglich Goethes Werke, den Shakespeare und Homer von Voß übersetzt; die Griechische Schaubühne sei uns vor der Hand noch zu hoch. Ich theile Dir nun so abgerissen die Gedanken mit, und weiß nicht, was sie in der Ferne wirken. Du hast seinen Aufsatz auch gelesen; er sagte mir, Du hättest ihn wahr gefunden. Moritzens Bekanntschaft freut mich um so mehr, da es ein wirklicher Schatz fürs Leben ist, einen verständigen Mann mehr zu kennen, ob ich ihn gleich nicht so oft sehe. Goethe habe ich dieses Jahr nur wenige Minuten bei der Stein gesehen; ich habe ihm Deinen Brief heute geschickt, und er hat mir sagen lassen, Du hättest ihm viel Hübsches geschrieben. —

Du wirst aus einem meiner Briefe gesehen haben, daß der Herzog etwas hat thun wollen, daß es aber Goethe

[1]) Moritz hat seine Abneigung gegen das Schillersche Stück auch in einer öffentlichen Beurtheilung ausgesprochen.

nicht für nothwendig gehalten hat. Du hast mir nie geschrieben, ob und wie viel Du von Dalberg erhalten hast oder erhalten wirst. Dein Stillschweigen hierüber that mir sehr wehe. Mags aber sein, wie es will, Du sollst Geld haben, so viel Du brauchst. Kaufe für niemand etwas als für Frau von Frankenberg etwas ausgezeichnet Schönes; dazu wird Dir gewiß die Angelica helfen. Empfiehl mich ihr und bitte sie in meinem Namen darum. Ich habe Dir geschrieben, Du möchtest der Herzogin etwas kaufen; das fällt jetzt von selbst weg, so wie für mich auch; ich hänge nicht daran; Du bist mir mehr als hunderttausend Ringe und Gemmen. Gedenke nur der Kinder mit etwas wenigem, und lasse Dir nur selbst nichts abgehn. —

Frau von Diede hat mir gar hübsch gedankt für meine Relation von Dir; sie preist mich über alles glücklich; ich soll ihr oft schreiben von Dir; denn ein gänzliches Stillschweigen sei der heiligen theilnehmenden Freundschaft unanständig. Sie hat wieder viel an Nerven gelitten. Es ist mir lieb, daß Du ihr geschrieben hast. —

Nun lebe wohl, liebstes Herz! Ich freue mich, daß Du nun längst in Napel bist, und die schöne, glückliche Lage der Natur mit Leib und Seele in der besten Gesellschaft genießest. Des Menschen höchste Kunst ist doch nur ein Abglanz von dem All der Natur, wie Moritz sagt; das All der Natur selbst ist ja doch mehr. —

65. An Herder.

Weimar, den 26. Januar 1789.

— Ich habe heute einen Brief von Deiner Schwester und Trescho erhalten, worin sie den Empfang der 5 Louis-d'or melden. Sie kränkelt wieder aufs neue. — Sie hofft sehnlich die Reise mit Hartknoch im Frühjahr machen zu können, wenn keine neuen Zufälle es verhindern. Ihr Brief ist sehr gut und gelassen, ich wünsche, daß sie nichts abhalten mag; denn ich kann mirs nicht verzeihen, daß ich sie vorigen Sommer nicht angenommen habe. Hier habe ich auch gegen meine Natur gesündigt; es ist sonst nicht in mir, daß ich Beschwerlichkeiten von mir wälze; freilich lag damals das Vergangene und Zukünftige so schwer auf mir.

— Die junge Frau von Werther, die vorigen Freitag bei Hof präsentirt worden ist, beschäftigt jetzt unsre Bekannten und den Adel[1]). Frau von Stein gibt der Ziegesarschen Familie heute ein Diner. Moritz ist meist bei Goethe, da er nur noch wenige Zeit hier ist; er geht nämlich den 1. Februar mit dem Herzog nach Berlin, dem er bisher Stunden im Englischen gegeben hat, und gemeiniglich zwei bis drei Stunden oben bei ihm zubringt. Der

[1]) Christian Ferdinand Georg von Werthern Beichlingen zu Frohndorf hatte sich am 14. Januar in zweiter Ehe (er war 1738 geboren) mit der jungen Fräulein Juliane Luise Cäcilie von Ziegesar vermählt. Vgl. das Herderalbum S. 32.

Herzog soll in der kurzen Zeit viel gelernt haben. Ueberhaupt glaubt Knebel, daß Moritz auf den Herzog einen milden Eindruck gemacht habe; Gott gebe, daß es Bestand hat. Es herrscht jetzt eine große Stille und Ruhe hier. Man hört nur, daß Balken zum Schloßbau gefahren werden. Die Elise Gore hat mir vor sechs Wochen geschrieben, daß sie dieses Jahr hofft, uns öfter zu sehn; sie läßt Dir das Schönste sagen. Ich muß ihr nun leider wieder antworten! Knebel grüßt Dich. —

Den Sonnabend wurden die Jesuiten[1]) gespielt, und ich habe mich auch hinein beschwätzen lassen. Es ist aber ein bloß Pfaffengespiel, wie die Kinder Soldaten spielen. Die Mönchsröcke, die erzgroben Intriguen und die Pistolen nehmen das ganze Publicum ein. Es ist das Leibstück von Bode.

Die Kalb und Schardt habe ich lange nicht gesehen; es ist ein Koth auf den Straßen, daß niemand gehn kann. Gottlob, daß wir alle wohl sind. Ach wenn ich Dich doch in einem Zauberspiegel sehn könnte! Meine guten Träume machen Dich mir oft sichtbar. Der gute Gott sei überall mit Dir! —

---

66. An Caroline Herder.

Napel, den 27. Januar (1789.)

Endlich schreibe ich Dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; ich glaube aber, daß ich auch heut Dir

---

[1]) Von Hagemeister.

nicht so gar viel werde schreiben können; mir fehlt noch immer dazu in Napel der rechte Augenblick. In unserm Schauen der Natur rücken wir allmählich weiter; der Vesuv ist auch bestiegen, Pozzuoli und Pästum sind noch vor uns und ein Theil der lebendigen Welt in der edlen Komödie, wenn diese angeht. Von meinem Innern bei alle diesem kann ich Dir nichts sagen, ich wills an die Kinder schreiben. Nur sonderbar ists mir hier: das Klima weckt den Geist auf, um zu schlummern — weiter kann ich nichts sagen. —

Hier ward ich gestört, und bins den ganzen Tag durch gewesen. Eben komme ich vom Essen beim General Salis, wo ich mit Hamilton Bekanntschaft gemacht habe, und muß sogleich wieder fort. Lebe wohl für heut, lieber Engel, und erfreue mich bald mit Deinem Briefe. Morgen will ich Deinen Geburtstag im Geist, und mit heiliger, einziger Andacht feiern. —

Der Herzog hat an mich einen artigen Brief geschrieben. Empfiehl mich der Herzogin, wenn Du sie sprichst; ich hätte so gern eine Agrippina für sie im Camee; Jenkins will aber 200 Zechinen. Es muß sich was anders finden; sage aber niemanden nichts. Für Dich bringe ich nichts mit als mich selbst. Vale, vale!

67. An Herder.

Weimar, den 30. Januar 1789.

— Heute, lieber Engel, habe ich Deinen ersten lieben Brief aus Napel erhalten, und er macht mich auf Tage lang um Deinetwillen froh und glücklich. — Den 28., an meinem Geburtstag, hats den ganzen Tag beinah warm geregnet. Ich stund fröhlich auf, und war meines Daseins froher als jemals; warum? weiß ich nicht; denn ich bin leider um kein Haar besser geworden. Daß Du mein erster und letzter Gedanke an diesem Tag warst, darf ich Dir nicht sagen, liebstes Herz; die Kinder bereiteten mein Geburtstagstischchen. — Wir waren vergnügt und Dein Geist war unter uns. Wenn Du den Tag vergessen hast, so haben wir Dich unwissend zu uns gezaubert. Knebel sandte eine Torte und eine frische Blume, von der ich Dir zwei Blättchen sende. Den Abend kam er und Moritz noch selbst auf eine Stunde zu mir. In meinem Schatzkästchen habe ich aufgeschlagen: „Mache Dir ein neu Herz und einen neuen Geist!" auf der andern Seite: „Martha, Martha, Du hast viel Sorge und Mühe. Behüte Dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben", und in Deinen (zerstreuten) Blättern den Vogel unsterblicher Wahrheit. Und damit habe ich denn mein vierzigstes Jahr angetreten. Das gute, gerechte Schicksal laß michs in Deinem Schooß glücklich endigen!

Wie freue ich mich, daß es in Napel so schön ist! Du

wirst einen Schatz des Lebens sammeln, den Du jetzt noch nicht berechnen kannst, der aber für Dich und für uns in der Folge gewiß wohlthätig werden kann, je mehr wir unser Dasein in uns selbst befestigen! Darauf wollen wir arbeiten, liebes Herz, und weder zur Rechten noch Linken schauen. Auch macht einen sogar nichts mehr von außen irre oder unruhig; darin liegt die größte und einzige Lebensweisheit. Moritz ist mir ein eindrückliches Bild davon geworden, und seine Abhandlung über die bildende Kunst ist mir ein großes Licht geworden, ein Maaßstab für das Beste. Ich habe mirs abgeschrieben, und dadurch ist mirs sehr klar geworden. Wenn Du wiederkommst, müssen wirs zusammen lesen. Er hat heute Abschied bei mir genommen, und geht übermorgen früh mit dem Herzog nach Berlin.

Die Luise Stolberg und Mann grüßen Dich liebevoll; sie schreibt unter andern: „Ahlemanns Nachfolger in Altona ist gestorben, der Superintendent Struensee ist gestorben, der Canzler Cramer ist gestorben — und doch kann ich nichts hoffen, darf nichts wünschen. Gott leitet alles ꝛc.“ Ich werde ihr antworten, daß alles so recht gut sei ꝛc. Dies ist mir auch aufs deutlichste klar. Wir wären unter den groben Holsteinern wie verschlagen; nicht zu gedenken, daß das feuchte Klima uns allen sehr übel bekäme. Wir wollen also Gott danken, der bisher unsre kindischen Wünsche nicht erhört hat. Wir werden ja doch einmal klug werden; wenn wir nur halb so viel Entschluß und Festigkeit haben wie Spinoza. —

Ich habe heute der Herzogin zum Geburtstag einige Reihen geschrieben, und ihr auch von Dir und Napel gesagt. Sie war gestern in der Komödie (Goethes Geschwister wurden gespielt) artig gegen mich, und vorzüglich der Herzog, der mit mir sprach. —

Wenn ich doch auch wie der liebe Gott zum Fenster heraus auf Euch in Napel schauen könnte! Genieße ganz das dreimal glückselige Land! sei fest in Dir selbst und laß Dich von außen nichts kümmern! niemand kann Dir ja etwas geben. Verzeihe diese Philosophie, die mir in diesen Tagen so lebhaft erschienen ist. —

68. An Caroline Herder.

Napel, den 2. Februar (17)89.

Das Geschenk der Frau von Frankenberg hat mich ganz beschämt. Ich habe ihr gedankt, wie ich konnte, aber ich bleibe beschämt, auch mit allem, was ich ihr mitzubringen vermöchte. Laß Dir um Gottes Willen von einer solchen Idee gegen sie nichts merken; sie hat ihr im letzten Brief entgegenzuwirken gesucht, wie sie kann und mag. Das Glück helfe mir zu etwas.

Dank Dir tausendmal für Deine unnennbare, unerschöpfliche Güte und Liebe. Dir bringe ich nichts als mich selbst mit; aber, wie ich hoffe, neugeboren. Träume Dir nichts von solchen Fällen zwischen dem 8. und 9. Januar; Du hast falsch geträumt. Wahrscheinlich komme ich Dir

so treu und ganz zurück, wie ich von Dir ging, und ich bin gewiß zehnmal ganzer. Ich lebe in der Sinnlichkeit von außen so ätherisch-unsinnlich, daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte. Bloße Wollust ist wider meine Natur, und vor allem Attachement hüte ich mich in Italien, wie ich mich noch nie gehütet habe. Tausend Ursachen sind hiezu da, und die vornehmste, daß man so sehr dazu gestimmt ist. Mein innerer Zustand ist Sehnsucht zurück nach den Meinen und nach Dir, meine Liebe; siehe da hast Du mein Herz und meine Seele.

Hier lege ich Dir einen Brief von andrer Art bei, woraus Du siehest, daß ich hier ein Paar copulirt habe. Es war vorigen Sonnabend, Französisch, nach der Englischen Liturgie, und ich habe da einem liebenden Paar zusammengeholfen, das noch lange nach einem protestantischen Geistlichen hätte warten können, weil hier keiner ist. Die Sache ist jocos; zeige den Brief an Goethe und Knebel.

Die Menschen haben mich übrigens ziemlich gern. Eine Duchessa Jovene[1]), eine geborne Deutsche, schätze ich hoch, und ich werde Dir nächstens von ihr schreiben. Es geht aber nicht auf Liebe. Der Erzbischof von Tarent ist gar lieb und gut; der General Salis ein braver Mann, und sonst drängen sich die Napolitanischen Gelehrten an den Vescovo di Turingia, wie mir eben einer sein Buch mit solcher Ueberschrift geschickt hat, sehr an. Mit Einsiedel

1) Vgl. Goethes Werke B. 24, 32 ff. Eine Freiin von Mudersbach.

logire ich zusammen auf Einem Flügel, und wir leben recht wie Brüder, ungefähr wie ich mit seinem Bruder lebte. Heute sind wir Pozzuoli, Bajä u. s. w. durch, und ich bin müde, daher ich Dir auch nicht viel schreibe. Künftig mehr. Grüße die Kinder und danke allen für ihre Briefe. Auch Goethe, Knebel und die Weiber. Vergiß die Waldner nicht; ich habe sie recht lieb, weil ich mit Einsiedel so gut lebe.[1]) Nächstens will ich an die Kalbin schreiben. — Ich schreibe Dir nicht viel. In Napel läßt sich nicht schreiben, sondern nur sehn und träumen. —

69. An Herder.

Weimar, den 6. Februar 1789[2]).

— O liebstes Herz, wie danke ich Gott, daß es Dir so wohl ist, und daß er die Welt dort so schön gemacht hat! Im stillen Gemüth empfinde ichs tief, daß Du eben überall mit Deinen eignen Augen siehst und mit Deinem eignen Gefühl empfindest. Knebel, die Steinin und die Kalbin freuen sich auch hierinnen mit mir, und sie hängen recht an jedem Deiner Worte; denn es ist Wahrheit und nicht hinaufgethürmte Kunst. Die Natur ist doch überall die allmächtige; sie ist gütig und gerecht gegen Dich, wie Du gegen sie, und Du wirst gewiß aus Napel so viel mitbrin-

[1]) Vgl. Zur deutschen Literatur und Geschichte I, 120.

[2]) Antwort auf den Brief vom 12. Januar.

gen, daß der Eindruck auf Dein ganzes Leben wohlthätig sein wird. — Vielleicht trifft Dich dieser Brief schon gar wieder in Rom, das mir leid thun würde; denn ich wollte Dich bitten, daß Du noch einen Monat länger bleiben mögest, wenn auch die Herzogin früher nach Rom ginge. Das wird sie ja nicht ungütig aufnehmen, da Du diese Gegend nur einmal siehest, sie sie aber noch mehrmalen sehen wird. Darum meine ich, wäre es unendlich gut für Dich und mich und uns alle, wenn Du in Napel bleiben könntest, so lange als möglich, und Deinen Geist und ganzes Wesen von dieser balsamischen Luft und Meer ganz erfülltest, gegen Ostern nur erst nach Rom kämest, und dort nicht länger verweiltest, als nöthig wäre, das Nothwendige noch nachzuholen, damit Du mit dem guten Eindruck, der nie auslöschen sollte, nun zu uns kämest. Dein guter Genius lenke Deine Reise, Dein Bleiben und Kommen zu Deinem Besten! denn nur wenn Dirs wohl ist, ist mir wohl; ja es ist mir fast, als ob Dein Brief mir die balsamische Luft gebracht hätte. Ach daß der liebe Gott uns so weit von der glücklichen Gegend hat lassen geboren werden!

Ich war gerade vorgestern den Mittag bei der Steinin. Knebel, die Imhof und die Bohlin [1]) waren auch da. Wir waren sehr vergnügt und warens meist durch Dein Andenken. Es thut ihnen eben allen wohl, daß Du so menschlich

[1]) Die Burgemeisterin von Lobeda, eine bekannte Naturdichterin, der sich auch Goethe annahm.

siehst und empfindest, und doch reicher bist als wir, und Dich dessen nicht überhebst. Fräulein Göchhausen hat ein Liedchen an Frau von Stein beigelegt von dem liebenswürdigen Erzbischof, ders ihr gegeben und alle Tage zur Herzogin kommt. Wir waren aber so ausgelassen, daß wirs Liedchen nicht recht gehört haben; ich werd's mir aber geben lassen. Goethe und Wieland kamen nach Tafel herüber, und da war von dem Unwesen die Rede, das die Frau Vicecanzler Ziegesar seit Sonntag mit ihren Krämpfen treibt. Sie behauptet, daß sie mit offnen und bewegenden Augen nicht sehen und auch nicht hören könne, sondern durch die Fingerspitzen sehen und hören könne,[1]) und da geht denn ein gewaltiger Spectakel mit dem Finger-Hören und Fühlen vor, und die Gescheuten finden es denn äußerst grob — platt — dumm, sie alle so zum Narren zu haben. Keins mags weder dem Manne noch der Frau sagen, daß sie betrügt. So ist denn die Reputation des Manns und der Frau herunter. Wir bedauern alle, daß der Herzog nicht hier ist; der würde die Mondsüchtige curiren, sie möchte wollen oder nicht, und dem Spectakel ein Ende machen. Der Graf Marschall ist indessen völlig von der Krankheit überzeugt, und hat schon den Magnetismus in selbsteigner Person an ihr probirt, der aber nicht gelungen ist, und der Graf Beust überdenkt und bewundert aufs scharfsinnigste

---

[1]) Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 42.

unsre möglichste Verfeinerung der Sinnen ꝛc. Dieser Vorfall ist zugleich ein lächerlicher Probirstein für die Sehenden und Blinden geworden.

Das Neueste ist, daß das Schloß nicht für die Collegia, sondern für den Herzog und die Herzogin gebaut wird. Der Anfang wird da gemacht, wo die Kirche ist, und diese wird denn bei der Gelegenheit mit gebaut und in drei Jahren fertig sein. Vielleicht wird dieser Bau den Herzog hier beschäftigen und halten, das Gute ungerechnet, das für die Handwerker und Armen daraus entspringt. Hingegen wird die feinere Region aller Art darunter leiden, wie Knebel meint, und ich glaube nicht, daß er unrecht hat. Goethe hat uns Neapel, das Meer und Vesuv aus dem Stegreif gezeichnet.

Moritz ist wenig zu mir gekommen und war die letztenmale etwas zurückhaltend. Ich glaubte, daß Du vielleicht etwas aus meinem ersten Brief über ihn an Rehberg gesprochen, und dieser es, übel verstanden, wieder an ihn geschrieben hätte. Es thut mir leid: denn ich meine, man muß das Gute und Verständige lieben und hochhalten, wo man es findet, und die Eigenheit der Menschen dabei vergessen; dadurch lernt man erst, den Glauben und den Grund in uns fürs Gute und Verständige recht stärken. Und Moritz ist gewiß ein trefflicher Mensch. Ich habe mich aber vermuthlich in meiner Meinung geirrt; gestern vertraute mir Knebel etwas von seinem Streit mit Goethe und Moritz über des letztern

Abhandlung.[1]) — Es ist nun alles wieder gut. Goethe zeigt Moritzens Abhandlung in der Literaturzeitung an, und hat einen Auszug davon gemacht, den er Knebeln gestern gegeben hat, worüber er sehr zufrieden war, und ihm nur nochmals seine eigne Vorstellungsart von der Schönheit der Kunst und der Schönheit der Natur deutlicher gemacht hat, und woüber, wie mich dünkt, Knebel die richtige Grenze gefunden hat[2]). Moritz hat diese Grenze in der Abhandlung nicht deutlich bemerkt oder gar in Eins gebracht; dies wars, was den Knebel so sehr aufbrachte. Heute schrieb er mir: „Grüßen Sie doch Herder tausendmal von mir; selbst kann ich nicht schreiben. Ich war gestern

---

[1]) Schiller nahm sich Moritzens gegen Knebel an, obgleich er die Ansichten des erstern nicht durchaus theilte. Vgl. Schiller und Lotte S. 210 ff. 250 ff.

[2]) Späterer Zusatz: „Den Unterschied zwischen der Schönheit der Kunst und der Schönheit der Natur setzt Knebel darinnen, daß erstere der Inbegriff aller Vollkommenheit und aller Verhältnisse sei, und daher bei ihr nicht mehr die Rede sein darf noch kann von Nützlich, Gut ꝛc.; denn sie begreift alles dies in sich; sie ist aufs höchste nützlich, aufs höchste gut; denn durch ihre Vollkommenheit begreift sie alles in sich und schließt nichts aus. Die Schönheit der Kunst darf hingegen ausschließen, das Nützliche ꝛc., da sie nur ein Abglanz von jener ist. So habe ich ungefähr Knebel gestern darüber verstanden.“ Vgl. darüber Knebels von Schiller als höchst unbedeutend bezeichneten Aufsatz über das Schöne in dessen „literarischem Nachlaß“ III, 300 ff. .

den meisten Theil des Abends noch bei Goethe. Den Unterschied der Schönheit als Vollkommenheit eines Ganzen und als Vollkommenheit eines scheinbaren Ganzen erkannte er nicht nur, sondern sagte auch darüber noch mehrere sehr richtige Sachen. Schönheit der Natur ist Vollkommenheit des Ganzen, zu einer anschaulichen Kenntniß gebracht; Schönheit der Kunst ist gleichsam der Anblick des Vollkommnen, in der Seele des Künstlers zur Gestalt gereift und durch innere Kraft wieder zur Gestalt wirkend. Die erste Schönheit besteht in Ordnung und Gesetzen der Natur, so weit sie übereinstimmend erkannt werden; die Schönheit des Künstlers gründet sich auf dieselbe Ordnung, aber sie wirkt stärker auf die Sinneskräfte, und äußert sich durch die Art und Weise, wie der Künstler jene aufzunehmen und darzustellen vermag. Beiderlei Arten mischen sich in der Seele; die letzte allein bestimmt den Werth des Künstlers. So etwas. Ich denke, das wird uns Licht geben, über beide Arten consequent zu denken, daß Philosoph und Künstler in richtigem Verhältniß neben einander stehn können. Leben Sie wohl." So weit Knebels Billet, das so eben kam, und da ich eben bei der philosophischen Materie war, Dir mittheilen mußte. Verzeihe mir, daß ich mich darein mische; diese Materie geht ja aber Dich auch an, und was Dich angeht, geht ja mich an. —

Dein unvergleichlicher Erzbischof von Tarent gefällt mir aber über alles wohl. O Gott, wenn Du einer werden könntest, ich wüßte nicht, was Opfer ich nicht für Dich

thun könnte! Doch laß uns nicht nach dem verbotenen Baume greifen, und darüber das ganze Paradies verlieren; wenn es schon mit Dornen umzäunt ist, so ist es doch ein von Gott selbst beschertes, selbst gebautes Paradies. Mit welcher Hoffnung und Verlangen Du Dich aber diesem Paradies hier wieder nähern wirst, weiß Gott, darüber darf ich gar nicht nachdenken. Es ist nichts um ein Haar besser geworden seit Deiner Abwesenheit, weder ich noch die Kinder, noch die ganze Situation, noch der Staat und die Menschen darinnen. Mache Dir in der Ferne nur keine bessere Illussion, damit Du es hernach nicht anders findest! —

70. An Caroline Herder.

Napel, den 10. Februar (1789).

Deinen lieben Brief vom 13. Januar empfing ich gestern, da wir eben nach Portici hinaus wollten, und ich habe ihn im Angesichte des schönen Meers auf einem herrlichen Balkon voll süßer Freude gelesen. Vielleicht ist dies der letzte, den ich Dir aus Napel schreibe; denn wir denken an unsern Rückzug. Meine Gesundheit hat hier eine sonderbare Crisis gehabt, aus der ich gemerkt habe, daß mich vielleicht Napel allein ganz gesund machen könnte. Wir

waren in den Schwefelbädern und in den Grotten der Solfatara gewesen; der warme, erquickende Dampf durchdrang mich so innig, daß ich spürte, hier allein könnte meine alte böse Leber durchaus erweicht werden. Ich hielt mich länger drinnen auf, als ich sollte und durfte; eine Erkältung an der Luft war nachher fast unvermeidlich: ich trank einige Gläser Syracuser, die mir auch ins Blut gingen; und Abends darauf bekam ich einen mir hier ganz fremden Kopfschmerz. Den folgenden Tag hatte ich die Copulation und trank wieder mancherlei Weine; am Abend war mir unwohl und des Morgens darauf fühlte ich deutlich, daß meine Galle wieder in Anmarsch sei[1]). — Dieser Zufall hat mir mehr Licht über meine Constitution gegeben als lange Jahre Quacksalbereien in Weimar. Wären hier bessere Anstalten, hätte ich Geld und Gelegenheit, so würde ich die Schwefelbäder, aber mit großer Sorgsamkeit und Vorsichtigkeit gebrauchen. Wo nicht, so schickt es vielleicht das Glück, daß ich über Karlsbad zurückkehre; alles aber liegt, selbst die Art meiner Rückreise, in den Händen des Schicksals. Laß Dich den Zufall nicht im mindsten ängstigen: denn er ist vorbei, und im Grunde mir sehr heilsam und belehrend gewesen. Hier wird alles aufgeregt und hervorgetrieben! Das Klima will, daß die Menschen gesund werden sollen, und jagt die verborgenen Feinde in

---

[1]) Hier folgt eine genaue Beschreibung der bis zum Ende der Woche dauernden Heilung.

Alarm. Wir wollen seinen Ruf, so gut es angeht, benutzen oder wenigstens hören [1]).

Ueber Deine Träume beunruhige Dich doch nicht; schreibe alles, was und wie es Dir am Herzen ist; wir sind ja Eins mit Seele und Körper. Ich habe Dir schon geschrieben, in welcher jungfräulichen Enthaltsamkeit ich lebe

---

[1]) An Frau von Diede schrieb Herder an demselben Tage: „Sie kennen Napel, und also darf ichs nicht weitläufiger erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope reize. Sie kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt unaufhörlich über den Wellen des Golfo, und bestrickt so die Seele, daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je zu sehn fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, mit seinen schönen Landhäusern und den Zauberinseln, die vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, die Elysischen und Phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen alle Dichtkunst über Himmel und Hölle entsprang, das Misenische Vorgebirge und das reizende Bajä mit seinen wenigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des alten Craters, der Solfatara gewesen, und habe auf der andern Seite unter den Kostbarkeiten des alten Herculans und in Pompeji umhergewandelt; jetzt ist uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdann, schöne Parthenope, lebe wohl! dann gehts wieder ins alte Rom, und allmählich ziehe ich mich zurück nach Deutschland: ein Land und ein Volk, das ich jetzt noch mehr schätze und liebe, seit ich Italien kenne und den Geist und die Wirthschaft seiner Nation gesehen habe."

und wahrscheinlich immer leben werde; denn das andre Ding ist der Mühe nicht werth, oder es hat zu viel Gefahren für Seele und Körper. Ueberhaupt ist die Armuth und die Gebundenheit ein großer Sittenwächter, wenn es auch sonst nichts wäre. Ueberhaupt denke ich jetzt über diesen Punkt ganz sonderbar, theils weil ich gesund und immer beschäftigt bin, theils weil ich mit Euch, Weib und Kindern, als ein verständiger Mensch mein Leben zu endigen gedenke. Ich fühle es, Buhlereien schicken sich nicht mehr für meine Jahre, und sie sind mir durch die Umstände meiner Reise ganz fremd geworden. Wo alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas, das man mit den Sinnen nicht findet. —

Was Du über Goethe schreibst, ist ganz wahr: meine Reise hieher hat mir seine selbstige, für andre ganz und im Innern untheilnehmende Existenz leider klärer gemacht, als ichs wünschte. Er kann indessen nicht anders; laß ihn machen; es thut wehe, es zu fühlen, daß man einen angenehmen Traum verloren habe, und doch ists besser wachen als träumen. Sein entsetzlicher Enthusiasmus für Moritz gehört auch dazu. Moritz ist ein guter Mensch, auch ein seltner Mensch in der Art, wie er sich seine Ideen stellt und stellen muß; in ihnen aber ist nichts Lichtes, nichts Geendigtes, und mich ärgerts, was die Damen dort für ein Wesen aus ihm machen, und wie sies mit ihm treiben. Auch von Dir hats mich gewundert, daß Du einige seiner Gespräche so hoch und neu aufgenommen hast; sie lassen

weder Klarheit noch Erquickung zurück, und im Grunde ist er ein gedrücktes, krankes Wesen, auch in seiner Gedankenreihe, die nicht für mich ist; wir sind weiter. Mit Goethe ists anders, weil Moritz in ihn vernarrt ist, und seine ganze Philosophie darauf gerichtet hat, ihn als das Summum der Menschheit zu vergöttern. Zu dem allen gehört die Geschichte ihres Römischen Daseins, wo Moritz sehr gedrückt war und Goethe ihm wie ein Gott erscheinen mußte. Das mag gut für beide sein; andre Menschen aber müssen sich nicht irre machen lassen und jeder seines Weges fortgehn. Uebrigens ist Moritz ein herzguter Mensch, und ich will ihm nichts zu Leide gesagt haben. Danke Knebeln für sein Gedichtchen aufs schönste; das ist mehr Philosophie für mich als alles, was Moritz mystisiret. —

Ach, lieber Schatz, wie viel ändern die Zeiten! Was hat sich im 88. Jahr allein mit mir geändert! — Hamanns Tod, meine Reise, die wunderbaren Umstände dabei, meine Entfernung von Dir, des guten Alfreds will ich nicht erwähnen; wenn das nicht eine Schickung ist, so gibts keine. Jetzt fühle ichs, was ich an Dir habe, Du guter Geist, den ich mit Seele und Körper liebe, Du mein Heiliges, Alles, mit Deinem lieben Leibe und Deiner seltnen, einzigen Seele, bleibe mein; ich will und werde ewig der Deinige sein: denn ich kanns nicht anders. —

71. An Herder.

Weimar, den 13. Februar 1789.

— Wenn Du mir schon nichts von der unbeschreiblichen Natur erzählen kannst, so genieße ich sie doch im Geist und in der Seele mit Dir freudig und wehmüthig. Goethe besuchte mich den Montag, und läßt Dich herzlich grüßen. Er begreift und versteht Dein inniges Gefühl ganz. Er sagte: „Wenn man sich die Gegend zueignen will, so geht man unter" — oder nach meinem Gefühl, man verliert sich selbst in dem großen Ganzen, und vergißt alles und die Welt, wie Du sagst. —

Es ist in diesen acht Tagen nichts Neues geschehen. Ich thue auch nicht viel, und das Beste, was ich zuweilen in glücklichen Augenblicken mit den Kindern treibe, vergesse ich gemeiniglich Dir zu sagen. So hat mich Emilchen einen Abend einmal recht ergötzt; er kam über den dritten Theil der zerstreuten Blätter, und las mit Eifer und Freude die Gedichte darinnen —, und es war beinah, als ob er alles verstünde. O wenn ich das Kind nach seiner Natur rein und schön erziehen könnte! So ist auch im Adelbert ein Feuer und Verstand, daß ich oft wünsche, Du könntest ihn allein erziehen.

Mit Goethe habe ich mich am Montage über die Leonore im Pater Brey ausgesprochen. Ich frug ihn, ob ich diese Person so ganz gewesen wäre? Bei Leibe nicht! sagte er; ich solle nicht so deuten. Der Dichter

nehme nur so viel von einem Individuum, als nothwendig sei, seinem Gegenstand Leben und Wahrheit zu geben; das übrige hole er ja aus sich selbst, aus dem Eindruck der lebenden Welt. Und da sprach er gar viel Schönes und Wahres darüber. Auch daß wir den Tasso, der viel Deutendes über seine eigne Person hätte, nicht deuten dürfen, sonst wäre das ganze Stück verschoben u. s. w. Kurz, ich war völlig befriedigt, da ich mir ihn so ganz als Dichter denke. Er nimmt und verarbeitet in sich aus dem All der Natur (wie es Moritz nennt), in das ich auch gehöre, und alle andre Verhältnisse sind dem Dichter untergeordnet. Das sehe ich jetzt deutlich, und ich sehe ihn täglich mehr in seinem eigentlichen Licht. Er ist eben ein glücklich Begünstigter von der Natur. Er hat eine unvergleichliche Abhandlung [1]) in den Merkur gesetzt, die ich durch Gottfried abschreiben lasse: sie kommt mir so gerade recht hinter Moritzens Abhandlung, sie ist mir gar ein schöner Maaßstab und berichtigt und erhellt mir mein Gefühl, so wie mir Moritzens Abhandlung einen Totalbegriff für die Kunst gegeben hat.

Knebel grüßt Dich herzlich. Er war gestern bei mir, und läuft heftig auf und nieder, wenn ich ihm von Deinem Genuß in Napel erzähle oder stellenweis lese. Er ist Dir seit Deiner Abwesenheit noch inniger gut geworden. Ich

---

[1]) Zur Theorie der bildenden Kunst. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl (B. 31, 25 ff.).

habe ein Dutzend seiner kleinern Gedichte gelesen, und ihm mein Urtheil gesagt; das hat ihm gefallen, und Dein Andenken hat ihn gar herzlich gerührt. Der Frau von Frankenberg habe ich Moritzens Abhandlung auch geschickt, und sie hat sie gar verständig gelesen. Wie ich diese Frau liebe, kann ich Dir nicht sagen. Sie ist eben ein geläutertes Gold. Den Adelbert hat sie recht lieb, daß er den Thieren so gut ist; sie nimmt eben an allem Theil, was uns angeht, und wenn mein Gefühl nicht so vertrocknet und verdorret wäre, würde sich mein Herz recht innig zärtlich an sie ketten. Das ist aber vorbei; ich habe kaum so viel, Dich und die Kinder zu umfassen.

Gestern haben wir Wilhelms Geburtstag gefeiert. Er wird Dirs beschreiben. Du warst bei uns und hast uns doch gefehlt. Diese Festtage wollen mir ohne Dich nicht schmecken, und ich darf fast mein Gefühl für diese Tage nicht erwecken. Lieber Engel, ich wünsche und hoffe Dich so oft zu uns, und fürchte Deine Gegenwart. Wenigstens bitten will ich Dich, Deine Freiheit zu verlängern, so viel Du kannst. Ich möchte nämlich, daß Dir in der Ferne nichts mehr zu verlangen übrig bliebe, kurz, daß Du gesättigt kämest, um nur auszuruhen. —

72. An Herder.

Weimar, den 20. Februar 1789.

Deine lieben wenigen Zeilen vom 27. Januar habe ich vorigen Sonntag erhalten, und jedesmal nehme ich neuen frischen Theil an Deinem Wohlsein, wenn so ein neuer Bote kommt, ob mir dieser gleich so wenig gesagt. Dein Geist ist aufgewacht, um zu schlummern! Diesen Zustand kann ich wie die höchste Glückseligkeit ahnden; es ist das, was Emil so eben liest: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen."

Indessen bin ich gerechter wie Du. Du schwimmst in einem Meer von Genuß, und reichst mir davon kein Tröpfchen, und ich theile das Tröpfchen, das mir zu Theil wird, mit Dir. Hier ist es: die erste Scene aus Tasso. Ich habe sie vorgestern von Goethe bekommen, und sie eilig für Dich abgeschrieben, aber nur für Dich allein. Ich bitte Dich um alles, lasse sie Deinen Reisegefährten nicht sehn, am wenigsten der Göchhausen. Ich glaube Dir damit eine gute Stunde zu machen, da ich Dir aus mir selbst nichts Erquickendes reichen kann. Mich dünkt, das sei ein wunderschöner Anfang, der Vorhang so schön aufgemacht. Die Prinzessin, ihre Freundin und der Dichter so wunderschön anziehend; man kennt und liebt sie nun und wird nun alles mit ihnen theilen. Goethe kam den Montag, um nach

Dir zu fragen. Es freute ihn sehr, als ich ihm sagte, wie Dir sei. „So war mirs auch", sagte er; „ich ließ die Hände sinken, und that nichts mehr." Knebel kam noch dazu. Goethe setzte sich nieder und zeichnete mir ein Landschäftchen. Es war ein guter Geist und ein gutes Gespräch unter uns; denn Du warst immer dabei. Zuletzt wurde noch viel vom Römischen Carneval gesprochen. Er gibt nämlich eine Beschreibung des Römischen Carnevals, wie es in den letzten acht Tagen ist, mit achtzehn Kupfern heraus, die schon meist durch Kraus fertig sind. Die Beschreibung davon ist so voll Ordnung und einer eignen Darstellung des Ganzen, die Euch wohl schwerlich, wie er selbst sagt, zum erstenmal in dem entsetzlichen Gedränge erschienen ist. Das Ende schließt sich mit einer Betrachtung über das menschliche Leben, die mir sonderbar rührend war. Auch dieser Abend schloß sich bei den Kindern mit dem sia ammazzato ꝛc.[1]; sie bliesen sich die Lichter aus, da sie hinunterleuchten sollten. Ich kann nicht bergen, daß mir diese Abendstunden unter denen, die ich mitunter, zwar sparsam, in Gesellschaft zubringe, die liebsten sind. Ein verständiges Wort zu hören und den Athem eines guten Geistes zu fühlen, das ist Leben. O wenn mir dies Gefühl wieder bei Dir, Du mein Einziger, innig und lebhaft wird! Ich kann weinen vor Freude, wenn ich daran gedenke. —

---

[1]) Vgl. Goethes Werke B. 24, 243 ff.

Vorigen Sonnabend bin ich mit der Stein und Kalb spazieren gefahren; seitdem habe ich niemand von ihnen gesehen. Die Kalbin und die Stein sind jetzt viel zusammen. Mein Herz sagt mir immer, daß die Stein nicht lauter gegen mich ist. In Moritzens Abhandlung ist ihr die Moral am unbegreiflichsten gewesen, daß das Individuum ins Ganze übergehn muß u. s. w.

Wenn Du für die Herzogin nichts anders findest, womit Du Ehre einlegen kannst (zu einer Kunstsache gehört leider viel Geld, und da hüte Dich, ehe Du etwas Tadelhaftes mitbringst), so bringe ihr einen schönen Tasso oder Ariost im Italiänischen mit, oder sonst ein wunderschönes Buch, was sie gerne mag. Für die Frau von Frankenberg bringe aber ja was Schönes mit, darum bitte ich Dich, was ich bitten kann; sie ist ein- für allemal die Trefflichste, die Beste unter allen, eine himmlische Seele. —

Goethe und Knebel grüßen Dich. — In Moritzens Abhandlung hat Goethe das Wort nützt in meinem letzten Gespräch hierüber in dient verwandelt; dies dünkt mich noch viel richtiger.

73. An Caroline Herder.

Rom, den 21. Februar (17)89.

Seit gestern sind wir wieder in Rom, und statt des hellen, ewig beweglichen Meers stehen stille, dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfelchen reget. Alles ist stumm und todt um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meist schon unter Gärten liegt. Rom mit seinen Dächern und Cupolen ist unter uns, und auch da wars äußerst todt auf den Straßen, gegen Napel gerechnet, als wir gestern gegen Abend unsern Einzug hielten. Diese Nacht habe ich fast von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe schliefe, nicht aber todt, sondern lebendig; es war keine böse Ahndung im ganzen Traume.

Hier fand ich zween Deiner Briefe, die mich, wie alle und jedesmal, aufs zarteste rührten, so daß ich den ganzen Abend noch stiller war. Ich will Dir auf alle die Punkte, die Du von mir wissen willst, schreiben, so viel ich weiß, mein liebes Leben: denn daß ich bisher davon nichts geschrieben, rührte theils davon her, daß ich zu wenig wußte, und dann daß ich Dich mit dem Andenken an Dinge verschonen wollte, an die ich selbst ungern denke. Mit Dalberg bin ich nichts weniger als im Reinen. Du weißt, wozu er sich anerbot, und daß ers selbst war, der, um mich los zu sein, mir antrug, die Summe auf einmal zu zahlen. Dies ist so wenig geschehen, daß der Theil, den er mir ausbe-

zahlt hat, spät kam und von mir gefordert werden mußte. Er reisete still nach Napel, wollte wieder eben so still nach Rom reisen: ich schrieb ihm einen Zettel, er schickte mir darauf einen Wechsel, auch noch nicht auf die ganze rückständige Summe, und meldete sogleich, daß er ihn äußerst zu seiner Reise selbst nöthig habe; er wolle in Rom die Rechnung abthun. Zugleich erklärte er, daß er die 1600 Thlr. nur in Rheinischem Münzfuß zahlen könne u. s. w. Ich ließ mir alles gefallen; denn ich will durchaus nicht gegen ihn Härte brauchen, ich kanns nicht. Der gute Mensch leidet, und eben die Kosten treiben ihn aus Italien, so daß er in wenigen Tagen Rom zu verlassen gedenket. Mich flieht er schüchtern: sein Herz ist verschlossen, und selbst sein guter Charakter ist mißtrauisch geworden durch das alberne Weib. Ich wills mit ihm so gut abzuthun suchen, als sichs thun läßt; reicht das Geld nicht aus zu meiner Rückreise, so suche ich hier von der Herzogin oder sonst was aufzunehmen: denn ich mag und kann ihn nicht drücken; ich hoffe es aber nicht. Bekümmere Du Dich um nichts: der Himmel wird mir wieder zu Euch helfen, und ich werde an alles alsdann als an einen Traum denken, der im Guten und Bösen nützlich geträumt ward.

Aber verzeihe mir zugleich zu sagen, daß ich des Goethe Antwort an den Herzog, da er für mich was thun wollte, äußerst albern und abgeschmackt finde. Zuerst wußte er ja nicht, wie es mit mir stand, und wußte ja, was man auf einer Reise in Italien für Geld braucht. Er wußte ja, daß

der Herzog noch nichts für mich gethan habe, und daß wenn man so einen Augenblick bei ihm vorbeigehn läßt, man der ärgste Narr sei. Ihm ists jetzt so, als ob er mirs gegeben habe, bloß weil ers geben wollte, und ich habe nichts. Was wäre es denn nun gewesen, wenn er mir einige 100 Zechinen zu einer Reise in Italien geschenkt hätte? Eine elende Kleinigkeit für einen Fürsten. Andre lassen sie ja ganz auf ihre Kosten reisen, und ich muß mich überall wie ein appendix durchbetteln. Kommt meine Reise dem Herzoge nicht zu gut? und müßte er mir nicht Dank wissen, daß ich sie auf seine Kosten thäte? Dalberg hat nichts davon, und es wäre himmelschreiend, ihn über sein Vermögen zu drängen, bloß weil er einen dummen Streich aus Güte des Herzens gemacht hat. Zudem hatte ichs durch ein paar Worte im Briefe der Herzogin selbst darauf angelegt, da ich nemlich sagte, daß ich auf eine so unwürdige Weise reisen zu müssen nie geglaubt oder verdient hätte. Davon war nun jener Entschluß die Folge; und Goethe kommt mit seinem: „Für diesmal braucht ers nicht," in den Weg, als ob ich noch ein andermal die Reise thun wollte. Verzeihe mir, daß ich das alles von ihm nicht begreifen kann, der ja wissen muß, daß man, um sich in Italien etwas zu kaufen, für andre zu kaufen, immer sogleich eine Reihe Zechinen nöthig habe, weil alles Gute auf diesem großen Marktplatz der Welt sehr theuer ist. Aber so ist er durchaus, und ich sehe jetzt seine Existenz heller als jemals. Er ist nur in sich und für sich; andern schadet er

eher, als daß er ihnen helfe. Auch wenn der Herzog für meine Situation in Weimar, wie ers im Sinne hatte, etwas wird thun wollen, wird ers mit dem besten Willen verderben. Das alles ist nur für Dich geschrieben, liebes Herz, nicht daß Du Dich darüber quälest; denn das brauchts im mindsten nicht, sondern daß Du sehest, wie ich die Sache ansehe und sie auch so ansehn lernest. Was hilfts, daß man Zweifel in sich verberge, wenn sie doch einmal da sind und ihre Veranlassung haben? Aller Trug ist nichts, und dauert nicht, er sei so schön, als er wolle.

So ists auch mit Moritz' Philosophie und Abhandlung. Sie ist ganz Goethisch, aus seiner und in seine Seele; er ist der Gott von allen Gedanken des guten Moritz. Für mich aber haben die Herzogin Luise und Knebel mit ihren Gefühlen ganz recht, mir ist diese ganze Philosophie im feinsten Organ zuwider: sie ist selbstisch, abgöttisch, untheilnehmend und für mein Herz desolirend. Ich mag die Oede nicht, in der auch ein Gott um sein selbst willen allein existiret, doch das mag hingehn; ich komme zu wesentlichern Dingen für uns beide; und in alle diesem rede ich Dir, liebes Leben, Herz an Herz, Seele an Seele.

Von meiner Rückreise weiß ich Dir noch nichts Bestimmtes zu sagen. Ich sehne mich aus Italien und wollte, daß ich schon an der deutschen Gränze wäre, ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzogin, daß ich mit ihr nach Napel auf den

Sommer zurückkehre. Der Erzbischof von Tarent hat mir äußerst angelegen, nur ein halbes Wort, une demi-parole darüber zu geben; und der General Salis hat mir durch seinen Neveu gar den Antrag thun lassen, mit ihm nach Sicilien zu gehn, wohin er im März oder April zu gehn gedenke. Das alles wäre nun wohl recht gut; aber a) fürchte ich meine Leber, die auf der einen Seite freilich vielleicht allein in Napel curirt werden, aber auf der Reise in Sicilien, die man nur zu Pferde thun kann, in der Hitze auch leiden könnte. b) habe ichs etwas satt, als appendix unter den Menschen, wenn auch unter guten Menschen, zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath. In weniger Zeit wird sich alles entwickeln, und ich werde Dir bestimmt schreiben. Sei um nichts bekümmert: es waltet über uns ein gutes Schicksal. Die besten Menschen, die mich kennen lernen, haben mich lieb und werth, und Gott wird mir durchhelfen. Mit Einsiedel habe ich in Napel recht als Bruder gelebt, und die Herzogin ist mir sehr gütig; die Göchhausen auch, so viel sies bei ihrer tausendfach verdorbnen Laune sein kann; ihr wäre es indessen insgeheim lieber, daß ich reiste. Der Herzogin aber würde es äußerst fatal sein. Die Zeit wird alles bringen und entwickeln. In Einem habe ich mich sehr betrogen, daß ich vom Englischen Consul ein großes, honettes Präsent hoffte. Er hat es mit höflichem Dank bewenden lassen, so auch der alte Geck Hamilton, in dessen Hause ich ein andres Paar copulirt habe. Ich konnts nicht abschlagen, weil ich die

erste Function verrichtet hatte. Mich dauert indeß auch das nicht; wer weiß, wo es mir zu gut kommt! ich wollte, ich könnte allen Menschen Freude machen und ihnen helfen. Unter tausend hilft mir auch Einer wieder. Lebe wohl, liebes Herz, mit Deinen Kindern. Grüße sie alle, alle, und danke Ihnen für ihre Briefe. Heut kann ich nicht an sie schreiben, ich hoffe aber nächstens. Eben ist die Herzogin in meinem Zimmer gewesen; sie grüßt Dich schön und will auch einmal an Dich schreiben, um Dir Rechenschaft von mir zu geben. Lebe wohl.

P. S. Hier ist ein Briefchen, das mir die Herzogin an Dich gegeben. Es ist wirklich schön und poetisch geschrieben, und der Spaß beruht darauf, daß als Hamiltons H—, sie heißt Mad. Hardt, ihre tausend Stellungen und Figuren im Griechischen Gewande machte, ich sie neckte und sie gegentheils ihre bacchantischen Attitüden in der Gesellschaft immer an mich addressirte. Uebrigens ist sie à fonds eine sehr gemeine Person in ihrem Innern, ohne feineres Gefühl, wie ich glaube, für irgend etwas, was erhaben, groß und ewig schön ist; eine Aeffin aber, daß nichts drüber geht. Da alles vorbei war, bin ich über sie recht ergrimmt worden, daß sie mich so gewaltig aus dem Traum geweckt, und einen großen Theil meiner Ideen über die Kunststellungen, die freilich in aller Einfalt etwas übertrieben waren, ziemlich ruinirt hat. Ich sehe nämlich, wie entfernt man vom wahren Sentiment jeder edlen Art doch so ein glücklicher Affe sein könne. Ueberhaupt komme ich aus dem

Lande der Kunst beinahe als ein Feind der Affenkunst, oder wenigstens sehr gleichgültig gegen sie zurück. Dies dient zur Erläuterung des Briefes. Antworte artig und höflich dankend. Mich freuts, daß sie im Briefe nichts davon erwähnt hat, daß ich den Sommer noch hier bleiben soll. Sie muß also selbst ein Vorgefühl haben, daß nichts daraus werden werde, und das ist das Beste. Lebe nochmals wohl. — Eben sehe ich meinen Brief an, und da ich über Moritz und Goethe geschrieben, so bitte ich Dich, ja nicht zu glauben, daß ich auf Goethe etwa einen Groll habe. Ich ehre ihn, wie immer: denn ich sehe zu klar, daß er nicht anders sein kann, als er ist. Uebermorgen fängt Trippel meine Büste an, die zu Goethe seiner ein Pendant werden soll, auf des Herzogs Bestellung. O der leidigen Pendants! Goethe hat sich als einen Apollo idealisiren lassen, wie werde ich armer mit meinem kahlen Kopf dagegen aussehn! Desto besser, so stehe ich nackt und arm da. Adieu!

---

74. An Herder.

Weimar, den 23. Februar 1789.

Heute früh kam Dein lieber Brief vom 2. Februar durch Ludecus, und erfreute mich schon durch seinen Anblick, da ich auf heute Verzicht gethan hatte. O wie danke ich Gott, daß es Dir einmal in der Welt wohl geworden ist!

Jeder Brief von Dir aus der glücklichen Gegend kommt mir wie ein Täubchen mit dem Oelblatt. Genieße und koste, was Dir die reiche Natur darreicht! Deine Ernte wird mir denn auch einmal ein süßes Körnchen reichen.

Das Französische Billet und die priesterliche Function des Monseigneur le Prelat de Herder hat mich in Scherz und Ernst erfreut. Du wirst dem liebenden Paar in diesen Tagen wie ein Engel vom Himmel erschienen sein. Das glückliche Zusammentreffen der Umstände, worinnen man sich selbst als ein gutes Werkzeug fühlet, ist so schön, und dies Gefühl mußt Du auch unter unserm dunkeln Himmel künftig täglich mehr empfinden. Ich habe das Billet an Goethe gesandt, und ihm Deine Empfehlung an den Herzog und die Herzogin aufgetragen. Der Herzog ist gestern von Berlin wieder zurückgekommen. Die Elise Gore hat für das Luischen einen Amor mit der Fackel und einem Schmetterling, den er in der einen Hand hält, gesandt, um es am Hals zu tragen. Le petit medaillon que j'ai trouvé l'autre jour dans ma cassette, est un des derniers souvenirs qui me restent de Rome ꝛc. Es ist an einem rosenfarbenen Bändchen, der Grund davon ist blaulich grau und der Amor weiß. Sobald ich Goethe sehe, werde ich ihn um das Kunstwerk befragen. —

Vorgestern hat mich die regierende Herzogin zu sich kommen lassen; sie war sehr gut, wir sprachen meist von Dir und Napel. Frau von Diede hat ihr geschrieben, daß der Senator enchantirt von Dir sei. Dann sprachen wir

von Goethe und der Stein. Das Verhältniß ist noch immer nicht im Gleis. Sie will nicht verzeihen, und er nicht um Verzeihung bitten; so scheint es uns. Ich mag nicht tiefer hineinsehn. Ich denke, er seis wohl werth, daß man um ihn etwas leidet. —

Alles wünscht, daß die Herzogin-Mutter mit Dir kommen möge, aus vielen Ursachen, geist- und leiblichen! Man wünscht, daß sie mit Ehren aus dem hohen Rom den Rückzug nähme. Unsre Herzogin ist wohl und läßt Dich aufs schönste grüßen. Emil ist gestern mit beim Erbprinzen gewesen, hatte seine Brieftasche mit und hat dem Erbprinzen Deinen Brief gezeigt. Da hat dieser ausgerufen: „Wenn ich doch nur auch einen Brief bekäme!“ Hast Du vielleicht einmal Lust und Zeit, diesen kindischen Wunsch zu erfüllen? Vielleicht schreibt ihm auch die Herzogin Mutter; es könnte ihn doch leicht anfeuern, sich im Schreiben besser anzugreifen. —

75. An Caroline Herder.

Rom, den 27. Februar (17)89.

Ich habe den Brief von Dir, meine Liebe, eine Antwort auf meinen zweiten aus Napel, nebst den Briefen der Kinder und den beiden vortrefflich gerathenen Bildnissen, des Luischens, wie sie spinnt, und Emils, wie er in der biblischen Geschichte lieset, mit großer Freude erhal-

ten; und danke Dir für den Theil, den Du an meinem Wohlsein in Napel nahmst. Dein Gedanke war lange auch der meinige, länger als die Herzogin in Napel zu bleiben, und aus eben den Gründen; zuletzt wandte es sich aus andern Gründen anders, worunter der der vornehmste war, daß ich mit Dalberg noch nicht zu Stande gekommen war, und nicht wußte, wo er hinaus wollte. Meine Reise ist einmal zerrissen und verwirrt; ich kanns nicht ändern: man muß sich geduldig dem Schicksal fügen. In Rom habe ich die ersten fünf, sechs Tage die erschrecklichsten, ängstlichsten Nächte gehabt, eine toller als die andre, daß Werner endlich nicht wußte, wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt, daß eine plötzliche Veränderung des Klima so stark auf einen Menschen wirken könne; habe auch in meinem Leben davon keine solche Probe gehabt. Seit zwei Nächten ist mir besser, und ich schlafe wieder wohl; indessen ist Rom kein Ort für mich, so viel Schätze der Kunst (vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären) darin gesammelt sein mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelanget wäre.

Meine Abreise von hier ist bei mir selbst noch unbestimmt. Die Herzogin will, daß ich mit ihr nach Napel zurückgehn soll; ich mags aus einer Reihe von Ursachen nicht, die zu weitläufig anzuführen wären. Sie will, daß ich in der Fastenzeit allein nach Florenz soll, um auf die

heilige Woche wieder bei ihr in Rom zu sein; bin ich da, so komme ich wahrscheinlich nicht wieder rückwärts, und das Ende wird sein, daß mir das Spectakel der heiligen Woche des Osterfestes auch geraubt wird. Was thuts?

Ich habe an Weihnachten gnug, und eine Woche heilige Castratenmusik mehr oder minder wird mir auch nicht der größeste Verlust sein. Im Grunde sind dies alles für mich Pfützen aus einem todten Meer, so sehr sich auch Goethe den Mund aufreißt, ihre Süßigkeit zu loben.

Was Goethes Streit mit Knebel betrifft, von dem der letzte mir auch geschrieben hat, so bin ich ganz und gar auf Knebels Seite. Moritzens Abhandlung ist ein verwirrtes Ding, und ich wundre mich, wie auch Du so viel Geschmack daran hast finden können. Für mich lesen konnte ich sie ganz und gar nicht, und als er sie mir vorlas, sagte ich ihm, bei dem vielen einzelnen Guten, das daran ist, sei sie im Ganzen für mich ungenießbar. Sie ließ eine unangenehme Empfindung in mir zurück, und der Werth, den er aus Goethes Mund darauf setzte, war mir zwar erklärlich, weil es ein Kleid ist, auf Goethe gepaßt und gemacht, aber desto mehr beinahe beleidigend. Daß Moritz zuletzt rückhaltend gegen Dich geschienen hat, ist mir für ihn, aber nicht für Dich leid, was auch die Ursache davon sein möge. Grüble über diese nicht nach und besitze Dich selbst; Du hast in Dir mehr als andre Dir geben mögen, eine reine, klare Quelle gesunden Sinnes und einer zarten, lebhaften Menschenempfindung, durch Handlungen geprüft und

durch Leiden gestärket. Alle weitern Subtilisationen, Abgöttereien mit sich und andern, Weibertatscheleien u. s. hole der T.....

Ich laufe mit dem Meyer jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er ist ein vortrefflicher Mensch, einer aus tausend und abermal tausend, an Sinn und tiefem Verstande. Sprich aber auch hiervon nichts zu Goethe.

Meinen öffentlichen Lauf schränke ich hier auch allmählich ein, so gut es gehn mag. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beim Dänischen Gesandten, und einmal bei der Angelica zu Mittag gegessen. Das ist gnug für acht Tage. Die Angelica ist gar lieb und hold: leider aber durch die fatale Kunst, in der sie obgleich wie ein Engel existirt, und von Kindheit auf existirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterin mit dem Pinsel, und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüßet Dich sehr, und hat mir angetragen, mein Gemälde ihr zu lassen, zum Pendant von Goethe, den sie auch gemalt hat. Ich hasse die Pendants, und weiß überhaupt nicht, ob sie Zeit dazu gewinnen wird, sonst wäre es der Mühe werth zu sehen, wie sie mich sieht und denket. Goethes Bild hat sie sehr zart ergriffen, zarter, als er ist; daher die ganze Welt über Unähnlichkeit schreiet, die doch aber wirklich im Bilde nicht existirt. Die zarte Seele hat ihn sich so gedacht, wie sie ihn gemalt. Auch der Herzogin Bild ist vortrefflich, aber auch ganz und gar idealisiret. Sie kann

nicht anders, und ist überhaupt eine zarte Engelsfrau oder vielmehr Jungfrau, das sie leider noch sein mag.

Wenn mich etwas in Rom tröstet, sinds die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Electra jetzt fahren lassen: Du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus, und Bacchus, nur sofern ich Wein trinke und Tobak rauche; ich kann Dich auch nicht zur Himmelsgöttin erheben. Dafür habe ich Dich aber auch nicht verlassen, und Deine treue, feste Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth Deiner Seele ist eine Gabe, die Dein ist, und Dir keiner weder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will Dein bleiben, mein süßes, einziges Leben, mein Weib und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundin. —

Jetzt will ich ins Museum. Hier sind ein paar meiner Visitenbillets aus Napel, damit die Kinder doch den Vesuv wenigstens im Abdruck sehen. Die Tempel auf Freudenheims Billet sind die von Pästum. Die Zeichnung hat Rehberg gekritzelt, da er mir den Brief brachte, ich ihn las und ihm die Bilder der Kleinen zeigte. Lebe wohl! Ich kann Euch weder Pretiosa an Kupfern schicken noch mitbringen noch selbst machen; wenn ich mich nur als ein armes Naturgewächs glücklich wieder hinüberschaffe. Wenn ich glücklich bin auf der Reise, hätte ich große Lust, durch die Schweiz zu wandern. Müller von Schaffhausen hat mir geschrieben, herzlich gut und traurig. —

76. An Herder.

Weimar, den 2. März 1789.

Heute früh kam Dein lieber Brief vom 10. Februar, und ich danke Dir, liebes, bestes Herz, daß Du mir Nachricht von Deinem Befinden gegeben hast. Ich sehe aus diesem Zufall wieder, daß alle Ereignisse einem immer eine Lehre zurücklassen. Gottlob, daß das Uebel sich so schnell hat abweisen lassen, wofür ich auch dem trefflichen Arzt herzlich danke. — Daß Du den Weg über Karlsbad nehmen mögest, habe ich lange gewünscht. Schreibe mir doch bald, wie viel Geld ich Dir schicken soll. Du mußt gesund, rein und fröhlich zu uns kommen; so wirst Du unsre Armuth freundlicher aufnehmen. Wir thun jetzt nichts als unsern Leib nähren, und es schmeckt uns allen trefflich; wies mit der Seele aussieht, weiß ich nicht. Du mußt uns Leben und Geist mittheilen. O wie fühle ichs tief gnug, daß Du nicht da bist, Du mein Leiter und Führer.

Ueber Goethe habe ich wirklich einen großen Aufschluß bekommen Er lebt eben wie der Dichter mit dem Ganzen oder das Ganze in ihm, und da wollen wir als einzelne Individuen nicht mehr von ihm verlangen, als er geben kann. Er fühlt sich als ein höheres Wesen, das ist wahr, aber er ist doch der Beste und Unwandelbarste unter allen. Seitdem ich weiß, was ein Dichter und Künstler ist, seitdem verlange ich kein engeres Verhältniß, und doch, wenn er zu mir kommt, fühle ich, daß

ein sehr guter Geist um und in ihm ist. Lieber Engel, ich freue mich, daß wir im Grund über alles gleich denken und empfinden. Und mir wird jede neue Entdeckung im Reich der Geister schätzbar; ich will lieber Wahrheit als Täuschung. Dein übriger Brief, mein Einziger, sagt mirs innig, daß wir selbst über die Täuschung weg sind! Wenn wir nur selbst unsre Welt allein wären, da würde es ziemlich leidlich gehn.

Ich habe gestern Julius Cäsar von Shakespeare gelesen, und habe beinah nichts als den Brutus im Gemüth. So gehts überall, wenn ein einzelner fürs Ganze mit Schurken etwas thun will, und dann die rechte Linie überschreitet. Cäsar und Brutus haben beide im letzten gefehlt. O es ist ein köstliches Stück; es stärket und belehret. Gebe uns doch Gott, daß wir diese Welt wieder einmal mit einander durchlesen und durchleben mögen. Wie wird das anders sein als so allein! Die Kinder sind für diese Speise noch zu jung, und Gottfried etwas zu untheilnehmend, das jetzt vor der Hand auch sein Gutes für den Körper haben mag.

Mit der guten Schwester gehts so gut, daß sie mit Hartknoch an Ostern die Reise antreten wird. Ich habe ihr heute nochmals Geld geschickt, und mir wirds recht leicht, daß sie ihres Jammers dort entnommen wird. Trescho hat mir einen gar hübschen Brief geschrieben; sie meinen alle, Herders Frau müsse was Besonders sein. —

Ich bin diese Woche zweimal bei der guten Waldner

gewesen, um Rath über Kleider zu holen; sie ist eben gar verständig. Die Kalbin habe ich im Vorbeigehen gesehen; die Steinin und Imhof waren da und blieben zum Souper. Heute kommt sie, um mir ein und andres zu erzählen; ich hatte ihr ein Billet geschrieben. Mit ihr kann ich mich über alles verstehn und erklären, mit der Stein aber nicht; sie ist zu selbstisch, kurz, ich gehöre nicht in ihr Reich. Gottlob, daß ich das meinige habe, kenne und liebe!

Ich habe die Frau von Frankenberg mit meinem Enthusiasmus über Moritz angesteckt; das mußt Du nicht hoch aufnehmen. Wenn Du nicht da bist, so gehts denn nun so die Quere; ich glaube gar, daß es noch der letzte Rest der Mystik in mir war. O wenn die Sonne kommt, vergehen die Nebelgestalten! —

Abends 8 Uhr. — So eben geht Goethe weg, und gibt mir inliegenden Brief[1]). —

77. An Caroline Herder.

Rom, den 7. März (17)89.

Gottlob, daß wieder acht Tage in dem traurigen Rom vorüber sind! Ich kann der Hauptstadt der Welt keinen Geschmack abgewinnen, vielmehr wird sie mir von Tage zu

---

1) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 105 ff.

Tage mehr lästig; und schämte ich mich nicht, in Rom einen Theil der Fasten durch gewesen zu sein, ohne die berühmte Musik in der heiligen Woche sammt den andern Ceremonien abgewartet zu haben, setzte ich meinen Wanderstab frisch weiter; ob ich gleich nicht glaube, daß auch diese Dinge im mindsten selbst dies Warten belohnen. Das andre, das mich festhält, ist Trippel, der meinen Kopf fabricirt. Auch Angelica will mich malen, und ich mag es der guten, jungfräulichen Engelsseele nicht weigern, daß sie meinen alten kahlen Kopf so zu Ehren bringen will. Dann hole ich noch mancherlei nach, mehr nachgeholt zu haben, als daß es für mich neuen Nutzen brächte, und so gehen die Tage hin. In der Vaticana bin ich seit meiner Rückkehr von Napel noch nicht wieder gewesen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen und der St. Peter am andern Theil der Welt liegt, theils weil mich eine Art innern Ekels und Ueberdrusses von diesem Kerker zurückhält, in dem so viele Gefangene hinter Schlössern unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andre Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu solchen Entführungen bezauberter Prinzessinnen den regsten Zunder gibt; mir hat das Schicksal dies Glück versagt. Bis in die Mitte Novembers waren Ferien, nachher trat das böse Wetter ein; dann wieder Ferien; dann die Reise nach Napel, und was seitdem geschehen ist, habe ich Dir geschrieben. Jetzt sehnet mein Herz sich aus Rom hinaus

und ich werde porta populi mit mehr Freuden verlassen, als ich sie zum erstenmal begrüßte. Rom ist mir ein todtes Meer, und die Blasen, die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorübergehn, und ich brauche sie, so gut ich kann.

Dein Brief, liebe Süße, hat mir große Freude gemacht. — Ich wünsche dem Wilhelm zu seinem verlebten Geburtstage das beste Glück, daß er, wie er ein guter, braver Knabe ist, auch ein braver Jüngling und Mann werde, daß ich an ihm und seinen Brüdern und seiner Schwester viel Freude erlebe. Grüße und küsse ihn aufs beste, auch alle seine Geschwister: das Emilchen, daß es so hübsch auch in den zerstreuten Blättern lieset; die Luischen, daß sie so artig und fleißig ist, und auch hübsch spinnet, den Adalbert, daß er so brav ist, den August, den ich gewiß als ein feines Herrchen wiederfinden werde, und den guten Gottfried, der mir so hübsche Lehren gibt und gar Abhandlungen für mich abschreibet. Ich wollte, daß ich ihnen allen Sachen mitbringen könnte, die so recht für sie wären; das alte Rom aber ist für mich nicht ergiebig, weil ich keinen recht willfährigen Menschen hiezu habe. Mit den Künstlern ist für mich nichts anzufangen; Du weißt, ich kann die Leute nicht brauchen, weil ich auch für sie wenig thun kann. Tischbein in Napel war gar willfährig gegen mich; er ist gestern aus Napel eingetroffen, hat sich aber heute noch nicht gemeldet. Meyer ist auch ein herzlich lieber,

verständiger, gutsinniger Mensch, eine rechte Seele vom Menschen. Er ist jetzt mit einer Russin in Tivoli, und wird mit ihr wohl auch die andre Campagna sehn. Bury ist ein gutes, leichtsinniges Kind, und Hirt zeigt sich von Tage zu Tage mehr als Phantasten. Er hat neulich eine Abhandlung über den Laokoon vorgelesen, darin er mit solcher stolzen Keckheit auf Winkelmann und Lessing losgeht, und überhaupt die ganze Kunst so grobsinnig behandelt, daß er mein Innres ganz von sich entfernt hat. Er ist ein Kohlstrunk und wird ein Kohlstrunk bleiben.

Goethens Gedichte sind hier angekommen; er hat ein Exemplar noch ohne Titel an die Angelica geschickt. Ich kenne die meisten, und es sind unglaublich schöne Stücke darunter; alles aber, wie es da ist, hätte er nicht sollen drucken lassen. Nicht nur daß er den Kritikern das Maul darüber aufreißt, sondern auch weil die jugendlichen Fratzen und Späße doch niemals recht für den Druck sind. Was Du, gutes Herz, zu seiner Entschuldigung sagst, reicht meinem Gefühl nicht zu. Hole der Henker den Gott, um den alles rings umher eine Fratze sein soll, die er nach seinem Gefallen brauchet; oder gelinder zu sagen, ich drücke mich weg von dem großen Künstler, dem einzigen rückstrahlenden All im All der Natur, der auch seine Freunde und was ihm vorkommt bloß als Papier ansieht, auf welches er schreibt, oder als Farbe des Paletts, mit dem er malet. Lobpreisungen solcher Art, wie sie Moritz macht, müssen verwöhnen, wenn man sie nicht verachtet; und doch wird

nichts schwerer zu verachten als ein Lob, das der andre nur wie aus unsrer Seele ausspricht und bringt nur unser Gefühl in Worte. Gott sei Lob und Dank, daß er mich nicht zu einem so hellstrahlenden Spiegel des Universums gemacht hat; ich mag gern eine dunkle Scherbe bleiben.

Grüße Knebel und danke ihm für seinen Brief. Meine Philosophie, sage ihm, sei in Italien ganz vertrocknet. Man müßte zum blauen Himmel hinan, wenn man etwas von ihr erhaschen wollte; auf der Erde gibts keine. Wäre ich ein Naturkundiger, so wäre es freilich anders.

Lebe wohl, meine Liebe. Das dunkle, stürmisch-regnichte Wetter des heutigen Tages macht auch meinen Brief, ich spüre es selbst, herbe. Gnug aber, ich bin gesund, und auch diese Stimmung gehört in die Natur der Dinge; sie zieht das Gemüth zusammen und stärkt es, wenn sie nicht lange dauert.

Du frugst nach Borgia neulich. Er ist ein braver Mann; er war der erste, der mich besuchte, sobald er hörte, daß ich wieder in Rom sei. Gestern sagte er mir bei Bernis, daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen, welches ich denn geschehn lassen muß, wenn das Diplom nur nicht zu viel kostet, welches auch nicht sein wird. —

Eben schickt mir Dalberg Bancozettel auf die meiste Summe, mit einem Briefe, aus dem ich noch nicht recht klug werden kann, ob er sie gern noch bis Florenz haben möchte. Ich habe ihm mit aller Güte und Offenheit des

Herzens willfährig geantwortet, und werde sehn, wie es weiter geht. Alles dies aber treibt mich, daß ich auf meine Heimreise denke, und vielleicht selbst nicht Ostern in Rom erwarte: denn dies Rom drückt mich abscheulich. Lebe wohl und gräme Dich nicht über mich, sondern wünsche mir Gutes von Gott und eine glückliche Reise. Lebe wohl, Liebe.

78. An Herder.

(Weimar) Sonntag den 8. März 1789.

Guter Engel, das Schicksal ist wieder über uns in Bewegung. Vorigen Freitag erhielt ich beiliegenden Brief von Heyne[1]). Wie sehr ich darüber betroffen war, kann ich Dir nicht sagen; ich war den ganzen Tag darüber in Bewegung, konnte auch nicht gleich schreiben, da Gottfried ein Flußfieber hatte. — Heynens Brief an Dich, den Du in weniger Zeit erhalten wirst, wird nun alles deutlicher enthalten. Ich lege Dir abschriftlich meine Antwort an ihn bei[2]). Wenn ich an Göttingen denke, an das Verhältniß mit den Menschen, an ihre Gastmalereien, an ihr Silber=

1) Vgl. die Erinnerungen III, 5 ff. Die daselbst S. 9 angedeutete Dame ist Frau von Berlepsch.

2) Hier heißt es unter anderm: „Göttingen lag in unserm Lebensplan seit geraumer Zeit weit von uns, ja bei mir, ich gestehe es, ganz im Reich der Unmöglichkeit. Meine Gesinnung Ihnen also hierüber zu sagen,

zeug und Equipagen, und daß man so nagelneu unter ihnen, doch arm gegen die Eingewurzelten und Eingefleischten immer ist und bleibt, so wird mir gar nicht wohl, und an Dich, wie es Dir unter ihnen behagen wird, mag ich auch nicht gedenken. Und doch glaube ich, muß mans vor der Hand nicht abweisen, sondern hören und prüfen. Dein guter Genius wird Dir alles deutlicher und bestimmter sagen als der meinige. Einen Entschluß wirst Du über das Ganze doch nicht eher fassen, als bis Du hier bist; und ist es beschlossen, daß wir hinwandern müssen, so muß

---

fällt mir schwer. Mein Mann hat seit einigen Jahren Ursache, mit unserm Herzoge zufrieden zu sein, und ob er gleich der mancherlei nicht für ihn passenden Geschäfte zuweilen müde ist, so sehnt er sich gerade jetzt nicht von hier. Die schönen Aussichten bei Ihnen müßten wir indessen, der Kinder wegen, noch einmal beherzigen. Wie viel aber dagegen mein Mann an seiner Person aufopfern würde und ob er das jetzt mit seinen Lebenserfahrungen thun kann und mag, steht zu erwarten. Wir sind hier an eine stille, aber nicht gemeine Lebensart gewöhnt, gehn mit wenigen, aber den besten Menschen um, sind auch nicht genöthigt, uns in große Gesellschaften zu verflechten. Ich liebe es, bei meinen Kindern zu sein, und eine schwächliche Gesundheit hält mich auch willig zu Hause. — Doch der wichtigste Punkt ist das politische und persönliche Verhältniß meines Mannes. — Unter Cabalen zu streiten oder zu leiden, dazu ist er in allem Betracht zu gut, und der Tausch wäre für sein Leben und Gemüthsruhe schlimmer und allzutheuer erkauft."

man nur nicht delicat sein, sondern für sich und die Kinder reichlich sorgen. Ich mag mirs aber nicht denken, was wir dagegen verlieren, Ruhe, Gesundheit und häusliche Glückseligkeit. Doch will ich mich nicht mit ungewissen Gedanken und Furcht quälen — es kann alles anders sein und anders gehn. Das einzige bitte ich Dich, daß Du Deine Herreise nicht um einen Tag eher beschleunigest; sehe und genieße noch alles mit Muße, und gehe doch ja über Karlsbad, liebes Herz.

Heute bin ich aus einem Traum aufgewacht, der mir bestimmt sagte, daß etwas kommen wird, das über uns entscheiden wird; ich bin darüber jetzt ruhig. Vor ungefähr sechs Wochen träumte ich, Emil sei sehr krank, ich sehe ihn sterbend, und Du hattest eine Mütze in der Hand, die Du ihm als seine Todtenmütze aufsetzen wolltest. Und da Du so bei ihm stundest, um sie ihm aufzusetzen, richtete er sich auf, sah sehr gesund aus, nahm die Mütze mit einer Sehnsucht und Freude, setzte sie sich selbst auf, und es ward um seinen Kopf zu einem goldnen Kranz mit grünen Blättern. Nun war alles gut und ruhig; ich saß auf einem niedern Stuhl und wir besprachen uns über unsern Abzug von hier. Du wolltest eine andre Stelle annehmen, und ich hatte nicht Lust. Du sagtest heftig zu mir: „Was hast Du denn hier als hinter der Kirche zu sitzen?“ Darüber wachte ich auf, und behielt den Traum in einem stillen Herzen. O der gute Gott leite und führe uns, und gebe uns ein, was gut ist. —

Goethe und Knebel waren gestern einen Augenblick da und besuchten uns. Ich habe nun das Geheimniß von der Stein selbst, warum sie mit Goethe nicht mehr recht gut sein will [1]). Er hat die junge Vulpius zu seinem Clärchen, und läßt sie oft zu sich kommen rc. Sie verdenkt ihm dies sehr. Da er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahr alt ist, so sollte er nichts thun, wodurch er sich zu den andern so herabwürdigt. — — — Was meinst Du hierüber? Dies alles aber sub rosa!

Montag Abends.

Frau von Stein und Schardt waren bei mir, und grüßen Dich tausendmal. Erstere war heute sehr gut, und ich habe Mitleiden mit ihr.

79. An Caroline Herder.

Rom, den 14. März (1789)

— Ich denke jetzt mit Ernst auf meine Abreise, ob ich gleich der Herzogin mit Fleiß noch nichts gesagt habe; indessen mag sies merken. Ich erwarte Ostern und reise

1) Frau von Stein hatte aber das Verhältniß Goethes zu Christiane Vulpius erst vor kurzem entdeckt; ihre Kälte gegen Goethe hatte einen ganz andern Grund; schon bei seiner Rückkunft aus Italien hatte sie ihn kalt empfangen. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 328.

dann sacht nach Florenz und Bologna; wohin ich weiter den Weg nehme, weiß ich selbst noch nicht. — Wünsche mir Glück zu dieser Fahrt, daß, wie sie einsam ist, sie auch schön sein möge. Sage aber noch niemand davon, damit nicht kreuzweise dies und jenes hieher geschrieben werde. Jedes Lüftchen des blauen Himmels ruft mich zur Reise, die ich für meinen Italiänischen Lenz halte: denn in Rom haben wir, so lange wir hier sind, meistens das ärgste Wetter gehabt, sogar diese Woche abermals Schnee und einen unendlichen Regen.

In einem dieser unfreundlichen Tage, da ich eben Deinen Brief erhalten hatte, schrieb ich diese Stanzen, so wie sie dastehn; ich habe sie nicht abschreiben und verbessern mögen. Der Inhalt gibt von selbst, daß sie durchaus nur für Dich sind: sie sind kein Kunstwerk, sondern ein Abdruck meiner Seele. Die Poesie ist ein Spiegel des Herzens; man sieht sich in ihn mehr, und sagt mehr als in aller Prosa.

Goethes Scene (des Tasso) habe ich mit Vergnügen gelesen; er kann nicht anders als sich selbst idealisiren und immer aus sich schreiben, so daß er sich zugleich selbst malet. Für mich ist das gut; aber ich fürchte, wie das durch die fünf Acte gehn werde, immer aber wirds ein geistvolles, interessantes Stück werden. Ich habe diesen Act keinem gewiesen; höchstens weise ich ihn der Herzogin allein, und bin neugierig, was sie darüber sagen werde. Vielleicht thue ich aber auch das nicht.

Sonst wiederhole ich jetzt so fleißig, als es mir das böse Wetter zuläßt. Gestern Abend sahen wir das Capitol mit der Fackel, und das Coliseum im Monde. Bei Trippel habe ich noch einmal zu sitzen. Alle Welt sagt, daß die Büste sehr gut werde; ich kann darüber nichts sagen. Angelica will mich morgen oder übermorgen anfangen zu malen; sie ist ein gar gutes, liebliches Wesen, so bescheiden, sanft und in ihrer Kunst wie ein Vögelchen lebend. In diesem Felde ist ihre Seele noch so eine junge Liebhaberin der poetischen Malerei, als ein unschuldiges Mädchen zwischen 17, 18 Jahren. Ich wollte, daß Du sie und sie Dich kennte. Schicke doch mit nächster Post Deinen Schattenriß und die Schattenrisse der Kinder. — Mir selbst ist Dein Bild nicht nöthig; ich wills der Angelica geben.

Knebel grüße aufs beste und danke ihm für seinen Brief. Heute bin ich zu leer, um ihm antworten zu können; ich werde aber noch aus Rom an ihn schreiben. An die Herzogin und den Herzog gleichfalls; vielleicht schreibe ich an die erste noch heut. Ich wünsche ihr alles Glück zu ihrer Niederkunft, insonderheit da ich vom Doctor höre, daß der Prinz wieder den Husten hat. O was würde die Frau anfangen, wenn das Kind stürbe! doch das hoffe ich nicht, und wills nicht denken. Gebe ihr der Himmel jetzt einen zweiten, gesunden und starken Prinzen! die Kinder grüße aufs schönste. —

Aus meinem vorigen Brief wirst Du gesehen haben,

daß die Stein mit ihrer Unzufriedenheit über Moritzens Abhandlung nicht so ganz unrecht habe. Vergiß den ganzen Kram; er ist nicht werth, daß Du so viel daran Theil nimmst. —

Eben bekomme ich Deinen Brief vom 23. Februar, der mir viel Freude gemacht hat. Das Geschenkchen an Luischen wird eine kleine Muschel sein, und das liebe Mädchen wird sich daran freuen. Mit Steinen und sonstigem Kunstwerk bin ich hier nicht glücklich; daher ich mich auch nicht wage. Ihr müßt mich nehmen als eine alte Bildsäule, weil ich auch nicht viel mitbringen werde; für das Nöthige wird der Himmel sorgen. An den Prinzen will ich wohl einmal schreiben: diesmal habe ich an die Herzogin geschrieben[1]), wozu mich mein innrer Geist trieb. Ueber Goethes Carnevalslustbarkeit wundre ich mich: er ist ein sonderbarer Mensch; ich lasse ihn für sich walten, ohn' ihn auch nur beurtheilen zu wollen: er folgt seinem Genius, und der ist nicht der meine. Grüße die Kinder über ihre gute Aufführung, und die kleinen beiden, Amor und Psyche, küsse doppelt in meinem Namen für ihre Liebe. Ja es sind schöne Blümchen, die wir lieben und werthachten wollen. Lebe wohl, und betrachte meine Stanzen ja nicht auf einer tragischen Seite. Lebe wohl, meine Liebe.

---

[1]) Der Brief ist abgedruckt in Weimars Album (1840) S. 107 ff.

Beilage zu Brief 79.

Stanzen.

1.

Im ersten Herbst von meinen Lebensjahren,
Nachdem mich mancher schwüle Tag gedrückt,
Nachdem ich beiderlei Geschick erfahren,
Das eigne Schuld und fremdes Glück uns schickt,
Auch mancherlei Gespenst des Wunderbaren
Und manche Lieb' und Huldgestalt erblickt;
Rief eine Stimme mich, jenseit der Höhen
Das Land der Abenteur und Kunst zu sehen.

2.

„Lebt", sprach ich, „lebet wohl, ihr meine Freude,
Mein Trost, und meiner Wünsche kleine Schaar,
Ihr, deren Anblick mir in manchem Leide
Ein Nektartropfe vom Olympus war;
Und Du, an der ich meine Seele weide,
Die mir mich selbst, die mir mein Glück gebar —
Lebt alle wohl, und laßt mich jetzt verschwinden,
Bald neuverjüngt Euch freudig wieder finden."

3.

„Leb' wohl", so sprach mit Schluchzen und mit Weinen
Großmüthig Ariadne, „lebe wohl!"
Und schlang den Arm um mich und unsre Kleinen,
Noch hör' ich es, wie ihre Stimme scholl,

Noch seh' ich mir ihr liebes Bild erscheinen,
Die Hände ringend, rufend: Lebe wohl!
Und bin gewiß, so lang der Ton mich leitet,
Daß nie mein Schritt, nie meine Hoffnung gleitet.

4.

Ich schied; und über Nebel, Berg' und Thale
Zog mich der Weg ins schöne Frankenland,
Wo ich bei manchem alten Ehrenmahle
Der deutschen Kunst auch deutsche Sitten fand
Und, wie vorübergleitend mit dem Strahle
Der Sonne, manches gute Herz gekannt.
So glitt ich sanft hinab und mit Vergnügen
Sah ich im Geist die Alpen vor mir liegen.

5.

Ach! aber da umfing in Augsburgs Mauern
Mich welch ein böser, fürchterlicher Traum!
Schreckbilder sah ich vor mir, um mich lauern,
Ich sah und traute meinen Augen kaum.
„Was hilft Dir", sprach ich, „Deine Angst, Dein Trauern?
Gib Deinem Herzen, Deinen Blicken Raum!"
Und sieh, da kam, von Westen hergetragen,
Pandora an auf Epimetheus' Wagen.

6.

„„Ich komme nicht, um mich, nur Eurethalben;
Verschönen will ich Euer Wandeln Euch.""
So sprach sie, duftend ihrer Büchse Salben,
Als öffnete sie uns Cytherens Reich.

„Uns werden Rosen blühn, die welken, falben
Verwandeln sich vor uns in Knöspchen gleich.“
So sprach sie; aber ach, ihr guten Stunden,
Ihr waret mir, mir war mein Glück verschwunden.

7.

Wie zog ich mich auf grauer Alpen Rücken,
Beschwert im Herzen, mühsam auf und ab!
Jedweder Fels schien ächzend mich zu drücken,
Jedwedes Thal schien meiner Wünsche Grab;
Und als mit neuem wonnigem Entzücken
Verona seinen Schooß dem Blicke gab,
Da sprach zu mir, nie werd' ich es vergessen,
Ein Geist herab vom Wipfel der Cypressen.

8.

Ich stand, der Abendsonne mich zu freuen,
Und übersah die weite Lombardei.
„Woher“, sprach ich, „o Geist, dies Mißgedeihen
Schuldloser Wünsche? sprich, woher es sei?“
„„Die alte Schuld unwahrer Buhlereien!““
So sprach der Geist und rauschte sanft vorbei.
„„Statt jetzt dies Land in Friede zu genießen,
Kommst Du hieher, für alte Schuld zu büßen.““

9.

„„Verwöhnt von Deinen nur zu milden Sternen,
Schien Dir zu arm des Lebens reichstes Glück.
Was Du genossen, sollst Du kennen lernen;
Denn nur im Darben sieht der Thor zurück.

Drum hieß von Deinen Lieben Dich entfernen
Dein günstiges, Dein besserndes Geschick.
Du sollst, um Deine Weisheit neu zu üben,
Jetzt Bilder sehn, und Menschen lernen lieben.""

10.

""Nie hast Du im Geräusch der Welt den Frieden
Des eignen Herzens sittsam Dir bewahrt,
Nie zwischen Mensch und Menschen unterschieden,
Nie eingesehn, was für ein Glück Dir ward,
Es zu betrüben, nie genug vermieden,
Es zu genießen, nie genug gespart;
Dafür den treusten Herzen jetzt entnommen,
Bist Du hieher ins Land der Künste kommen.""

11.

Er sprachs; und ach, wie wahr hast Du gesprochen,
Geist der Cypresse, wie so grausam wahr!
Ihr guten Herzen seid genug gerochen,
Ich sehe mich und Euch so hell und klar.
Was thätig und unthätig ich verbrochen,
Macht jeder Schritt mir kund und offenbar.
Ich seh', ich mußte mich von Euch entfernen,
Und durch Verlust des Lebens Weisheit lernen.

12.

Dank also Euch, Ihr göttlichen Medusen,
Die mich gelehrt, daß Ihr Medusen seid.
Dank Euch, Ihr todten Künste, kalte Musen,
Zerfallne Mauern, Grab der Eitelkeit.

Wenn je dem falschen, je dem Marmorbusen,
Statt wahrer Herzen, Weihrauch ich gestreut,
So nehmt von mir den letzten Zoll hinieden,
Der Reue Zoll, und laßt mich ziehn in Frieden.

13.

Auch Euch, Ihr der Natur erhabne Scenen,
Gebirge, Felsen, Ebnen, Ufer, Meer,
Du Meer von Adria und Ihr Sirenen
Parthenopes, Ihr Inseln um sie her,
Dank Euch, daß, mit mir selbst mich zu versöhnen,
Ihr meine Brust von Seufzern machtet schwer;
Mit unschuldvollem, liebeszartem Sehnen
Weiht' ich, der Menschheit froh, Euch stille Thränen.

14.

Und Ihr erquicktet mich, als in Verona
Die Sonne nieder, als sie aufwärts stieg
In Rimini, und ich dann in Ancona
Mich mit dem Meer vermählete und schwieg;
Mit Dir vermählt' ich mich, o Dea bona,
Du gute Göttin, mit der Hoffnung Sieg,
Und wie die Sonne war ich liebestrunken
Aus Deinem Schooß in Deinen Schooß gesunken.

15.

O gute Göttin, darf ich, darf ich nennen
Den heil'gen Namen? nenn' ich Dich Natur?
Nenn' ich Dich Liebe? Ach nur Dich zu kennen,
Irr' ich umher auf alles Wissens Spur,

Und doch, um reiner Flamm' in Dir zu brennen,
Bedarf ich reiner Lieb' und Weisheit nur.
Nicht Kunst, nicht Wissenschaft: die Kunst des Lebens
Ist Wissenschaft; sonst ist die Kunst vergebens.

16.

Du Göttin, weißt, daß ich an jedem Bilde
Des schönsten Marmors Dich, nur Dich gelernt;
Daß Du so freundlich und mit Weisheit milde
Durchs Schöne mir nur den Betrug entfernt.
Dann schlich ich mich in andere Gefilde,
Als die man mit Palett' und Meißel lernt —
Ich lernt' an Eurem Kniee, an Eurem Busen
Nichts als — Humanität, erhabne Musen.

17.

Und sah sie in den göttlichsten Gestalten,
Sah Weisheit, Güte, Macht als Menschenbild,
Sah jeder Knospe Schönheit sich entfalten,
Sah jede Art in Menschenform gehüllt;
Sah Kräfte sprossen, wachsen und veralten,
Und jeden Zweig von seinem Saft erfüllt,
Sah hier das Licht aufgehen, steigen, schwinden
Und lernte stets die Menschheit wiederfinden.

18.

Daneben sah ich, darf ich Dich auch nennen,
Du inhumanes, alt- und neues Rom!
Doch wer wird Dich im Namen nicht schon kennen,
Du Capitol, und Du St. Peters Dom?

Du Pfuhl, aus dem, die Erde zu verbrennen,
Ausging ein alter und ein neuer Strom,
Von Kriegern einst bewohnt und Senatoren,
Von Pfaffen jetzt bewohnt und Monsignoren.

19.

Ich lernte Dich und Deiner theuren Prinzen
Und Deiner Prinzessinnen schönes Heer,
Die Wüsten Deiner darbenden Provinzen,
Und Deiner Wissenschaften todtes Meer,
Die Weisheit lernt' ich sehn mit Augen blinzen,
Die Andacht sehn, von altem Taumel schwer,
Die Heuchelei mit stolzen Sklavenmienen,
Den Knecht der Knechte, dem die Völker dienen.

20.

O daß mir einst, dies alles zu verkünden,
Der Erdengenius sein Buch verlieh',
Daß ich, wie Geister allgemach erblinden
Und Heilige erkranken wie ein Vieh,
Daß ich das große Buch der Menschensünden
Entwickeln könnt' mit seinem Wann und Wie:
Vom ganzen Heer Castraten=Nachtigallen
Sollt' Ave! Amen! in die Lieder schallen.

21.

Jedoch mein Geist, wohin schwingst Du die Flügel,
Und moderst noch in dieser Todtengruft?
Erst über Strom und Wüsten, Berg' und Hügel,
Bis Dich ein neuer, mildrer Athem ruft

Dann fühle froh der Gottheit großes Siegel,
Dann schweb' entzückt im holden Frühlingsduft,
Und dann laß, süß umarmt von allen Deinen,
Was in Dir glänzt, auch andern widerscheinen.

---

80. An Herder.

Weimar, den 16. März 1789.

Liebstes Herz! Dein lieber Brief vom 1. März mit Deinem sitzenden Bild hat mich auf eine sonderbare Weise heute bewegt. Mein Gemüth ist in diesen Tagen, wie Du nach meinem letzten Brief vom 9. leicht denken wirst, äußerst bewegt und meine Gedanken sind wie ausgebreitete Flügel zu Dir hingespannt; ich sinne und rede und rathschlage mit Dir. Alles habe ich schon bei mir pro und contra abgesprochen. Jetzt horche ich nur auf Deinen Genius, der entscheiden muß. Der liebe Gott wird mit Dir sein und es Dir selbst sagen! Da ich nicht in der gleichgültigen Ruhe bin als vor 6 — 7 Jahren, so ahnde ich fast, daß ein höheres Schicksal uns ruft. Ich folge Dir überall gern und willig, um endlich einmal mit Dir den Hafen zu erreichen, wo es Dir wohl werden kann.

Wenn Dir mein Brief an Heyne nicht gefallen hat, o so denke, daß ich ein gedrücktes und schwaches Geschöpf bin, und mache durch Deine Antwort alles gut. Nur so schnell, willig und gutmüthig muß und kann man sich

nicht hingeben! Wir müssen durch sie total ins Reine kommen, uns auch dort so einrichten, daß wir nicht mit Sorgen von einer Stelle zur andern uns bewegen. Dies alles ist sowohl für Deine als meine Existenz nothwendig.

Da Gottfrieds Husten ein Magenhusten ist, und mein alter Magenhusten sich, seitdem er krank ist, durch Unruhe wieder eingestellt hat, so habe ich in diesen Tagen den Plan gemacht, Dir mit Gottfried und ein paar andern Kindern ins Karlsbad entgegenzugehn. Da Du aber Lust durch die Schweiz hast, so folge Dir hierinnen und brauche das Bad von Pfeffers. —

Deine Papiere hatte ich wohl vorigen Herbst im großen geordnet, aber nicht im Detail; da nahm ich sie jetzt vor. Aber das war recht mit einem Messer mir im Herzen zu wühlen; ich übertäubte mich manchmal, aber es ging nicht, und mein alter Seelenschmerz und Verzweiflung über mich selbst war wieder da. Du bist durch mich auf Deinem Lebens- und Seelenweg verirret, aufgehalten, Gott weiß was alles. Kurz, ich bin das Kreuz, an das Du geheftet worden bist. Was ich da nun alles wieder von Gott gebeten, gewünscht und erfleht habe, will ich Dir nicht sagen. O daß meine Kräfte nicht meinem Willen gemäß sind! Wenn Du eine verständige Frau bekommen hättest, so wäre alles anders; mein einziger Trost ist, daß Du keine mit einem bessern Willen hättest bekommen können. O lieber, guter Geist, trage und dulde mich so fort; ich bedarfs, wenn ichs

schon nicht verdiene. Ein gutes Wort von Dir ist mir Lebensbalsam, und Gott wird Dich dafür belohnen. Du mein Theseus, dem ich gern den Faden im Labyrinth geben möchte, um das Böse zu erlegen und ihm glücklich zu entkommen, ja mein Theseus, Du bist nun einmal zum Kämpfen auf der Welt. O wie süß ists Deine Ariadne zu sein! wie danke ich Dir für diesen Namen, der mein Innerstes allemal bewegte, wenn ich ihn hörte. —

In Deinen Papieren habe ich auch ein heiliges Document aus Deiner Jugend über Deinen Beruf gefunden; dies ist ein heiliges Blatt für mich, und ich habe es mit sonderbarer Wehmuth gelesen [1]). Du suchst darinnen den Redner Gottes auf, und schilderst ihn so ganz, wie Du jetzt selbst bist, daß ich das Blatt wie die Knospe Deines ganzen Wesens an Geist und Gemüth ansehe, das nun entfaltet ist. Wie sonderbar trifft sich das jetzt so zusammen! Gott bringe Dich in Deine thätige Sphäre, wenn es sein Wille und uns gut ist!

Für Dein liebes Bild danke und küsse den guten, liebevollen Rehberg, der es empfindet, wie er mir Freude machen konnte. Es ist gar sehr charakteristisch gemacht. Dein Sitzen, Lesen, Rauchen, selbst wie Du Deine Füße hältst, den einen am Stuhl, den andern ausgestreckt, alles ist so lebend vor mir. Die Kinder haben sich auch recht daran ergötzt. Emil wollte nun in der Stunde aus Freuden recht

[1]) Vgl. Herders Lebensbild I, 2, 75 ff.

fleißig sein, viel lesen, und da es 9 Uhr schlug, weinte er, daß die Stunde aus war.

Dein sonderbarer Gemüthszustand in Rom ängstet mich doch ein wenig; ist es der Vorbote von dem Göttingischen Antrag? oder ist es bloß Veränderung des Klima? Zehnmal ist mir in dieser Woche eingefallen, was Dir dort vor Rom in der Capelle erschienen ist: Ego tibi Romae propitius ero. Nun der liebe Gott wird durch seine Werkzeuge alles gut machen. —

Eben ist Knebel und die Stein bei mir gewesen, und grüßen Dich herzlich. Beide freuen sich Dein und Deiner Wiederkunft. — Ueber Goethe und Moritz hast Du völlig recht. Mündlich mehr darüber. Goethe sagte mir in dieser Woche, daß er im September nach Rom zur Herzogin reise und künftigen Sommer mit ihr herauskäme. Er hat mirs nicht als ein Geheimniß anvertraut; deßwegen habe ich in meinem Brief an sie darauf gedeutet; sie kanns als Wahrheit oder Dichtung ansehn. —

Der kleine Amor von der Elise Gore ist von einer Muschel geschnitten. Goethe sagte mir, daß man solche Kleinigkeiten häufig dort haben könne, das Stück für eine Zechine. Für die Jungens ist dies indessen nichts. Ich weiß auch gar nichts vorzuschlagen, was Du ihnen kaufen sollst; jedem eine kleine Gemme zum Ring ist vielleicht das Gescheutste, wenn sie nicht zu hoch kommen. —

81. An Caroline Herder.

Rom, den 21. März (17)89.

— Ich bin so wohl, als man bei dem hiesigen bisher abscheulichen Wetter sein kann, da es seit einem Monat wie mit Wassereimern unaufhörlich geregnet hat. Dabei vergeht einem nun alle Lust und Freude. — Heute ist der erste fröhliche, heitre Tag gewesen. Ich glaube nicht, daß die Besserung noch Bestand haben werde; denn ich traue der Römischen serenità gar nicht. — Zu meiner Reise ist bei dem allen ein so ausgezeichnet schlechter Winter keine besonders vortheilhafte Anstalt, wenn ich mich nicht schon ein- für allemal in allerlei zu schicken gelernt hätte. Nur dies zu lernen, sehe ich, ist der Zweck meiner Reise gewesen.

Meine Stanzen hierüber wirst Du erhalten haben. Wenn Du nichts dagegen hast, kannst Du sie der Frau von Frankenberg schicken; sonst aber sieht sie in Weimar keiner. Ich lege an die Frau von Frankenberg heut ein paar Gedichtchen bei, bloß um die entsetzliche Leere meiner Briefe einigermaßen auszufüllen oder zu vergüten. Sie wird Dir solche auch mittheilen; es sind ein paar Einfälle über Kunstwerke, aber auch ohne Geist und Salbung. Diese Gabe des Himmels muß mir erst wieder in meiner Heimath werden; hier ist alles erzwungen Werk, und die Ursache liegt am Tage.

Trippels Büste von mir ist fertig worden, und alle Welt versichert, daß sie mir gleiche. Vorigen Sonntag habe

ich bei Madame Angelica gesessen, morgen sitze ich wieder. Der erste Ausblick des Bildes hat mich sehr gefreut, und überhaupt ist Angelica jetzt meine einzige Trösterin in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dies seltne jungfräuliche Kunstwesen lieber; eine wahre himmlische Musik voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden, die ich bei ihr zubringe, sind mir ohne allen Vergleich die liebsten, die ich in Italien genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie äußerst fleißig ist, und ich mag sie in ihrer Arbeit nicht stören. Sie grüßet Dich aufs schönste, mit einer so lieblichen Furchtsamkeit und Bescheidenheit, als ob sie ein höheres Wesen grüßte. Sie ist ein gar zartes Geschöpf, und ich werde an sie zeitlebens mit der reinsten Liebe und Freude denken. Ich wollte, daß sie in unserm Kreise wäre, welches aber nie sein kann und sein wird; leider! —

Wenn meine Schwester kommt, nimm sie gut auf, liebes Herz, und thue, was Du kannst, Dich ihren Begriffen zu bequemen, und sie bei der Lumpen- vornehmen Weimarischen Welt, mit der sie ohnedem nichts zu thun haben kann, nicht unwürdig dem Ruf nach erscheinen zu lassen. Das alles weißt Du besser als ich, und Du wirst mir hierin mehr zu Gefallen leben, als ich in Bitten bei Dir auszudrücken vermöchte. Wozu sind auch unter uns, die wir Eins sind, Bitten nöthig? Grüße sie, wenn sie ankommt, von mir aufs beste, und laß ihr wohl sein; es ist ein Grund mehr,

daß ich zu Euch eile, ohne mich doch zu übereilen. — Welch ein sonderbarer Traum wird mich hinter der Peterskirche meine Reise nach und in Italien dünken! —

82. An Herder.

Weimar, den 20. März 1789.

— Heyne hat mir heute auch wieder geschrieben; erstlich daß sein Brief an Dich abgegangen sei, und zweitens: „Unsre Lebensart hängt hier von eines jeden Willen ab. Der größte Theil lebt so eingeschränkt, daß wir hingegen Weimar und Gotha als Sitz des Luxus ansehen. Wir leben in unsern Familien; in meinem Hause ist jährlich kaum dreimal Besuch oder Abendgesellschaft. Böhmer und Pütter geben Gesellschaft, aber das ist gewaltig eingeschränkt." — Daß Du Deinen Entschluß über Göttingen sehr rein nehmen wirst, weiß ich; es wird Dir mehr um einen größern Wirkungskreis als die äußern Vortheile zu thun sein; und das ist von Dir recht und Deinem Geist angemessen. Ich und die Kinder sind hingegen Dein irdischer Theil, und über diesen hat es noch Zeit, uns mündlich zu besprechen. O was gäbe ich darum, wenn ich jetzt bei Dir wäre und Deine innre Stimme hören könnte! Gott sei bei und mit Dir, Du lieber Engel. Ich habe mich schon ganz matt und müde darüber gedacht, und lasse jetzt alles ruhen. Wie schwach ist des Menschen Geist in

solchen wichtigen Fällen! Ich bin gestern Abend so sonderbar durch die Anstrengung meiner Gedanken zu Bette gegangen, daß ich jetzt alles Dir und der Zukunft überlassen will. Der liebe Gott wird es ja gut mit uns meinen.

Mit Gottfrieds Husten gehts täglich besser; wenn kein Schnee läge, so könnte er wieder ausgehen. Du siehst, wie nördlich es noch bei uns aussieht. Mein Husten nimmt auch ab, beim Gebrauch der dulcamara.

Ich habe die Fortsetzung von Tasso wieder abgeschrieben. Goethe kam dazu; er absolvirte mich hierüber, wie leicht zu denken, und grüßt Dich. Von diesem Stück sagte er mir im Vertrauen den eigentlichen Sinn. Es ist die Disproportion des Talents mit dem Leben. Er freut sich recht über mich, daß ich es selbst so gut empfinde. Der Augenblick, da der zarte Dichter bekränzt wird, ist mir recht rührend gewesen; nun ist er eingeweiht zum Leben, Lieben und Leiden! —

Die gute Kalbin, die wirklich eine gute Seele ist, grüßt Dich herzlich. Sie war diese Woche bei mir; wir haben viel von Dir gesprochen, und sie achtet und liebt Dich hoch. Sie nimmt Goethens Tasso gar zu speciell auf Goethe, die Herzogin, den Herzog und die Steinin; ich habe sie aber ein wenig darüber berichtigt. Das will ja auch Goethe durchaus nicht so gedeutet haben. Der Dichter schildert einen ganzen Charakter, wie er ihm in seiner Seele erschienen ist; einen solchen ganzen Charakter besitzt ja aber ein einzelner Mensch nicht allein. So ist es

mit dem Dichtertalent selbst, so mit der Kunst zu leben, die er durch den Herzog oder Antonio darstellt. Daß er Züge von seinen Freunden, von den Lebenden um sich her nimmt, ist ja recht und nothwendig; dadurch werden seine Menschen wahr, ohne daß sie eben ein ganzer Charakter lebend sein können oder dürfen. —

Das Ende der dritten Scene hat mir Goethe so eben noch geschickt. Ich habe ihn gefragt, ob Dus der Herzogin und Angelica lesen darfst; so antwortete er mir, Du könntest beliebigen Gebrauch davon machen. —

83. An Herder.

Weimar, den 23. März 1789.

Mein einzig Lieber, Dein Brief vom 7. März, den ich gestern Abend erhielt, worinnen Du mir von Deiner fortgehenden Unbehaglichkeit in Rom und von Goethens Natur und Art schreibest, hat mir sehr weh gethan. Beides sind mir zehntausend Dolchstiche gewesen. Wenn ich Dirs mit dem Geld längst gesagt hätte, wie ich hätte thun sollen, so wärst Du in Napel länger geblieben, und über Goethe, gestehe ich, habe ich bisher immer zu parteiisch geschrieben — ich habe geschrieben, wie ichs jedesmal empfunden habe. Liebster Engel, Du hast über ihn ganz und vollkommen recht; Du beurtheilst ihn Mann gegen Mann. War unser Gefühl nicht schon lange hierüber berichtigt? und wenn er es eine

Zeit lang durch Umstände zu mildern gewußt hat, so hat er doch seine Natur nicht abgelegt. Seine Alleinherrschaft und hundert kleine Eitelkeiten empfinden ja Freunde und Feinde, und meine Abgötterei ist nicht so weit gediehen, daß ich sie gar für göttliche Eigenschaften ansehe. O mein Einziger auf der Welt, verkenne mich doch hierinnen nicht! Meine ganze Empfindung ist ja unendlich mehr und inniger mit Deinen Eigenschaften, mit Deinem Geist und Gemüth verwebt. Deine Wirksamkeit, Dein treues, reines Gemüth und Dein Mitgefühl für alles Leidende und Gute steht bei mir auf der höchsten Stufe, und ich wollte Dich um alle Güter der Welt nicht um einen eitlen Dichter vertauschen. Daß ich so viel Aufhebens davon gemacht habe, rührt bloß daher, weil ich vom Dichter und der Poesie, vom Künstler und der Kunst noch keinen so anschaulichen Begriff gehabt habe, und ich war eben wie ein Kind, das einen neuen Buchstaben hat kennen gelernt.

Leid thut es mir beinah, daß ich Dir den Tasso abgeschrieben habe. Er bestätigt, darstellend und ausführend, die ganze Vergötterung des Dichters. Liebes Herz, sehe doch darüber weg, und laß uns auf unserm Boden feststehn, und ein bessres Erdreich für Dich und uns suchen, und Du Deiner edlen Natur, so wie ich der meinigen, treu bleiben. O ich möchte alle die Briefe bisher über ihn und die Kunst ungeschrieben machen! Was geht mich der Dichter und die Poesie an! Freilich war es mir bisher mitunter eine Erholung, um nicht ganz in der angestrengten

Empfindung in meiner Einsamkeit unterzuliegen. Wenn ich Dir ein Detail machen sollte, wie ich diesen ganzen Winter kaum drei- oder viermal ausgewesen bin, und nichts mein Gemüth erquickt hat als die Briefe von Dir, so solltest Du mich eher bedauern. Nichts quält mich mehr, als daß ich über meine vorgesetzte Rechnung mehr Geld ausgegeben, und dafür auch nicht einen Pfenning Freude empfangen habe. Die Kinder sind noch so, wie Du sie verlassen hast, und ich bin auch nicht besser geworden, dafür aber bin ich älter geworden und — doch was sage ich viel? Die Entfernung macht die Briefe sonderbar scharf und ernst. Laß uns einander doch nicht verkennen, Du mein Ein und Alles. Verzeihe, daß ich Dir auch Goethes Billet[1]) in dem Brief vom 9. März beilegte. Ich glaubte, Du kämest mit dem Geld nicht aus, und ich versuchte, da ich das vom Herzog verlangen wollte, ob er vielleicht noch etwas beitrüge. —

---

84. An Caroline Herder.

Rom, den 28. März (1789).

Aeußerst unerwartet kam mir gestern Abend in Deinem Brief, liebes Herz, die vorläufige Nachricht vom Göttinger Antrage. Nichts liegt einem in Italien entfernter als

---

[1]) Ohne Zweifel Nr. 55 der Briefe Goethes an Herder.

das Leben Göttinger Professoren; es gibt selbst im Andenken einen unangenehmen Geruch, den man hier weniger als in Norden ertragen kann. Und gerade fiel mir Spittlers Brief, mit der Professorhand geschrieben, zuerst ins Auge. Weiter kann ich jetzt nichts sagen. Laß Heynens Brief kommen; übereilen will ich mich auf keine Art und Weise. Dein Brief an ihn ist meisterhaft geschrieben, wahr, klug und herzlich; die Menschen dort haben aber verstopfte Sinne, sie sind der Göttingschen schweren Luft gewohnt. Mir ists jetzt so fremde, mich als Professor der Lutherischen Theologie zu denken, als wenn ich künftigen Montag hier in Rom Cardinal werden sollte; zum letzten würde ich mich noch eher anschicken können. Geben die guten Götter uns in diesem Punkt Weisheit und kluge Ueberlegung, zu wählen, wie sie wählen würden. Und sie werden es thun. Betrübe und bekümmere Dich nur nicht, liebe zarte Seele, Du mein Engel und meine Lebensfreundin. — Was mich noch mehr im Brief verwirrte, war die Nachricht von Gottfrieds Krankheit. Ich fürchte nämlich, Du hast mir etwas verschwiegen, und habe mich sehr geplagt! O wie erwarte ich Deinen nächsten Brief! Der arme gute Mensch hat eine schwache Brust; helfe ihm der Himmel nur die kritischen Jahre hinüber! Ich darf Dir nicht sagen, daß Du für das gute, liebe Blut aufs beste sorgest: er ist ein Abdruck Deiner Güte, unsre erste Freude, dessen Ankunft und Kindheit uns so viele, viele süße Stunden gegeben hat. Die schöne, zarte

Blüthe wird uns eine gute Frucht geben, wenn sie der gütige Himmel auferzieht, warum ich ihn herzlich und mit innigster Regung bitte. Er wird mich und Dich erhören, liebe mütterliche Seele. Amen!

Was Du von Goethens Clärchen schreibst, mißfällt mir mehr, als daß es mich wundern sollte. Ein armes Mädchen — ich könnte mirs um alles nicht erlauben. Aber die Menschen denken verschieden, und die Art, wie er hier auf gewisse Weise unter rohen, obwohl guten Menschen gelebt hat, hat nichts anders hervorbringen können. Auf mich macht Italien in allem nun einmal den ganz entgegengesetzten Eindruck; ich kehre wie ein Geist zurück, und kann Dir nicht sagen, wie mir vor dem gewöhnlichen Troß der Buhlereien 2c. ekelt. Ich fühle mich zu gut dazu; das ist nicht Stolz oder Prätension, sondern Natur und Wahrheit. Daß sie dies sei, wirst Du an mir kennen lernen.

Was mich in diesen letzten Wochen auf eine sonderbare Weise, wenn ich so sagen darf, gereinigt und veredelt hat, ist der Angelica Freundschaft. O daß ich so viel Zeit in Rom verloren und mich gequält habe, ohne diese zarte und edle Seele, die so schüchtern und zurückgezogen wie eine himmlische Erscheinung ist, näher kennen zu lernen. Jetzt da ich seit meiner Reise in Napel klärere Augen und eine ruhigere Seele habe, ist mir diese Frau über alles, was in und um Rom ist, theuer. Ich bin bei ihr so gern, und immer in dem Zustande einer süßen und

stillen Verehrung, wie auch sie es gegen mich zu sein scheinet, und wirklich ist. Von Dir spricht sie in ihrer holden Schüchternheit eben also, und sieht Dich wie ein höheres, glückliches Wesen an; ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben: denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, und ist bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeigen, vielleicht die cultivirteste Frau in Europa.

Ich sage Dir dies alles, weil ich weiß, daß ich Dirs sagen kann, und weil Du mir nach so vielen unnützen und fatalen Monaten in Rom diese gefundene Perle oder Lilie ordentlich als einen Lohn des Himmels gönnest. So sehe ich sie auch an und danke Gott für die Erscheinung.

Wir rücken der heiligen Woche jetzt näher; künftigen Montag werden die Cardinäle gemacht, unter denen auch Borgia ist, und die geistlichen Festlichkeiten fangen an. Nach Ostern wollen und müssen wir noch die Campagna sehn, sobald sich das Wetter ändert. Wir haben traurige Monate gehabt, und der Regen läßt noch nicht nach: das ist für Italien der übelste Querstrich, zumal für Fremde. Wozu Goethe vier oder sechs Wochen anwenden konnte, dazu werden mir armen Schelm hoffentlich so viel Tage gegönnt sein. Wegen des Geldes gräme Dich nicht; es wird sich alles finden.

Grüße die Kinder und danke den vier für ihre Briefe. August ist sehr irre, daß man die Steinchen für Pfenninge

haben kann, und ich weiß nicht, was Goethe redet, ob ich gleich zugestehe, daß er in allem dem mehr Glück gehabt hat und haben konnte als ich, weil ihm in seinem Kreise und im Corso alles bei der Hand war. Das macht aber auch nicht glücklich. Dafür will ich ihnen alle Römische Denkmale in Zucker mitbringen; da können sie sie studiren und aufessen nach Herzenslust. Goulon hat mir schon ein großes Papier voll geschickt; o was wird der Emil gucken und naschen!

Lebe wohl, Herzensweib, ich habe heute von der Villa Lodovisi, vom Grabe Tassos, gestern von den heiligen Agnes und Cäcilie Abschied genommen, vom Museum, dem Capitol, den Hauptkirchen ꝛc. längst, und schicke mich allmählich in den Zustand des Verlassens. —

---

85. An Caroline Herder.

Rom, den Sonntag vor dem Palmsonntag
(den 3. April 1789).

Hier ist der Brief von Heyne, lieber Schatz; wäre auch nur so bald die Antwort darauf gegeben. Ich empfing ihn den 1. April Abends, und habe ihn, Deinem Willen gemäß, abgeschrieben; nun siehe ihn rein an, wie er Dir in meiner Handschrift vorkommt. Ich kann Dir bisher noch nichts als die Geschichte meiner Empfindung schreiben; wollte Gott, daß ich auch so die Geschichte der

Deinigen lesen könnte. O daß wir auseinander sind und gerade auch bei diesem Vorfall auseinander sein müssen! Doch alles ist gut, und gewiß auch dieses.

Nichts schien mir im Anfange fremder und insipider als der Antrag; auf meiner Reise hatte ich an meine politisch-theologische Lage in Deutschland gar nicht gedacht, und sie zu vergessen nicht nur gestrebt, sondern wirklich vergessen. Wie Heynens Brief kam, wollte ich ihn gar nicht eröffnen; ich thats indessen doch, und vergaß den Inhalt ein paar Tage mit Fleiß. Ich wollte Deinen zweiten Brief erwarten; der ist nun heut angekommen, mit der Berlepsch Brief, und da hebt sich die Sache immer mehr aus der Meerestiefe meines Gemüths hervor. Ich kann aber noch nichts sagen, als was Du sagest: „Ich ahnde fast, daß ein höheres Wesen uns ruft." Weiter ists bei mir noch nicht gediehen, und ich wollte, daß ich Dein Innres lesen könnte. Hier ist etwas von meinen Ueberlegungen, die mir allmählich aufsteigen, aber bei weitem noch kein Hauch oder Trieb sind.

Erstens denke ich: Sollte es wohl umsonst sein, daß sich uns das Göttingen so oft und jetzt so besonders aufdringt? Jetzt haben wir doch nichts gesucht, ich habe nicht dran gedacht, und wir haben so lang entgegengestrebet. Dagegen dachten wir an Kiel, und zwischen beiden, wenn geändert werden muß, ist doch keine Vergleichung. Hier ist Schauplatz und dort ein Winkel in der Ecke unter halben eingebildeten Barbaren. Im Hannöverschen ist doch

viel für uns gestimmt und vorbereitet; das muß uns unser Herz sagen, wenn es auch nicht Heynens und der Berlepsch Brief sagte; und wo wäre das sonst in Deutschland? Man halte Berlin, Sachsen, selbst Holstein dagegen; es ist kein Vergleich der für uns zubereiteten Gemüther. Das Schicksal hat die Frucht, wie es scheint, reif werden lassen, und wirft sie uns jetzt ungesucht, ja selbst mit Befremden aller, die da schütteln helfen, in den Schooß. Sollte es eine ganz böse Frucht sein? Das, dünkt mich, haben wir nicht verdienet, und dazu, bin ich gewiß, hat uns der Himmel zu lieb. Wenigstens haben wir uns keinen Vorwurf zu machen, daß wir unser Unglück uns errungen, ertrieben hätten. Ich bin in Italien geduldig wie ein schlummerndes Lamm oder Schaf gewesen, das weiß Gott.

Zweitens. Ueber Weimar wird mir schwer etwas zu sagen, da ich bisher alle Gedanken politischer Beziehung verbannt habe. Die Herzogin, weißt Du, liebe ich am meisten; Du kennst aber Ihre unkräftige Güte. Der Herzog ist gut und brav; was kann, was mag er aber für mich thun? Und überhaupt, wie müde ich des Zusammenhanges mit Fürsten und Fürstinnen geworden bin, die immer unverständige Kinder bleiben, deren unser Eines nicht lenken kann, mag ich Dir nicht sagen. Daß Goethe für uns wenig mehr sein kann, wird mir beinah einleuchtend; er ists im öffentlichen Bezuge nie gewesen. Die Damen gehen ihren Weg hin, und überhaupt ist ja für

uns eigentlich keine Sphäre in Weimar. Wir sind einsam und werden es mit jedem Jahr mehr werden. — Also verlieren wir wirklich weniger kräftige, uns völlig gleiche Freunde, als wir meinen; und an die politischen Werkzeuge, an das, was an der Weimarschen Staatswirthschaft ist und je werden kann aus ihr, an Kinder ꝛc. mag ich nicht denken. Ich traue mir wohl zu, wieder anfangen zu können; aber anzufangen, wo ichs gelassen habe, um in Weimar begraben zu werden, scheint mir schwer. Und doch müßte ich dies nicht, wenn ich dies ausschlüge? Wird, kann mir je ein Antrag wieder so werden? Und nachher in dem verbissenen Gram der Reue umherzugehn, ist eine schwere Aussicht, so wie es überhaupt fatal ist, in eine ausgeathmete politische Luft ohne einigen frischen Athem zurückzukehren. Viel besser zu versuchen und zu wandern. Einmal muß es doch noch gewandert sein; warum nicht jetzt, da es noch Zeit ist? Und wozu, kommt mir ein, hat der Himmel eben meine sonderbare Reise verhängt, als um mich abzuschütteln, abzustreifen und zu einer neuen Situation zu gewöhnen? Zu nichts anderm. Und gerade kommts jetzt vor meiner Rückreise zu rechter Zeit, nicht früher, nicht später.

Drittens. Ueber meine Situation in Göttingen will ich Dir nächstens schreiben, was ich denke. Dies alles sieh für keine conclusa an; und ich will sie auch nicht dafür halten und mich ja nicht übereilen. Für heute gnug. Sorge, liebster Schatz, für Deine Gesundheit: sie geht

mir über alles, und Dein Husten quält mich in der Seele. Des armen Gottfried Brief hat mich wehmüthig gerührt; o könnt' ich dem armen süßen Jungen meine Liebe und innigste Theilnehmung bezeugen! Und Dir, liebe Ariadne, was kann ich Dir thun, sagen, sein und geben? Das glaube mir gewiß, ich bringe mich Dir ganz, und zwar siebenfach ganzer und herzlicher mit, als ich von Dir ging. Nur Du sei auch fröhlich und werde gesund, und verbanne die Teufelsgedanken, daß Du, für mich die höchste Wohlthat Gottes, mich unglücklich gemacht habest. Das siehst Du doch wohl aus meiner ganzen Italiänischen Reise, wie ganz ich an Dir hange und ohne Dich nichts bin. Auch sobald Dir Dein Geist etwas gegen Göttingen sagt, so hat es gewiß Gott gesagt, und ich nehme sogleich einen andern Ausweg. Für jetzt wollen wir uns nicht übereilen. — Dein Brief an die Herzogin hat ihr gar sehr gefallen; er ist auch, wie von einem Engel geschrieben. Lebe wohl, Beste, Liebe, und sorge für Deine Gesundheit. Dich in Karlsbad zu finden, war eben mein süßer erster Gedanke. — Angelica, die zarte, treue, reine, feste Seele, grüßet Dich als Schwester und Freundin. Ich bin bei ihr fast alle Tage, wenns auch nur Augenblicke wären; sie ist die einzige Seele für mich in Rom; seit ich sie kenne, vergesse ich aber auch leicht des andern vornehmern Trosses; und die blöde, reine, heilige Künstlerin hat mich, ob ich gleich so ein kunstloser Mensch bin, auch lieb, so daß ich ihre Bekanntschaft und Freundschaft

recht für den Fund einer tief verborgenen Perle rechne. Sage aber Goethe hierüber nichts als gemeine Dinge; ich will nicht, daß er wisse, wie ich von ihr denke. —

86. An Caroline Herder.

Rom, am Palmmittwoch (den 7. April 17)89.

Du hast höchst recht gehabt, liebste Seele, daß mir jetzt Deine Gedanken und Briefe, die mir jedesmal süßtröstend und erwünscht waren, noch erwünschter sind, da sie die Reihe Deiner Empfindungen über die uns angebotene Veränderung auch unwillkürlich eröffnen, die ich von Stund zu Stund wissen möchte. Ich schrieb Dir neulich einige Ueberlegungen darüber, und mußte abbrechen; seitdem ist mein Gemüth unmerklich immer mehr für Göttingen gestimmt worden, ob ich gleich entschlossen bin, die heilige Woche noch ganz still und ruhig in mich wirken zu lassen, bis sich mir mit Ostern auch die Auferstehung offenbaret. Je mehr ichs überlege, desto mehr kommt mir Weimar wie ein abgetragen Kleid vor; ist sehe es in der Entfernung anders, als wenn ich hinter der Peterkirche säße. Was an unsrer Staatswirthschaft ist, weißt Du, und was die guten, gnädigen Gesinnungen unsrer Großen seien, zeigt, dünkt mich, das ganze Resultat unsres Lebens bis zum Strich meiner Reise selbst, ja die ganze Gestalt meiner Reise selbst. Da wieder das Latus zu übertragen und fortzusalbadern, wäre, dünkt

mich, gegen den Wink der Vorsehung selbst, die mich so sonderbar losgemacht und mit vieler Abstreifung in Umstände gesetzt hat, klar zu überlegen; was, wenn man im Gewühl sitzt, so schwer wird. Mich dünkt, wir müssen ein ander Leben anfangen, die Unabhängigkeit und eine belohnende Arbeit der Gunst der Großen vorziehen und für uns und unsre Kinder sorgen. Wären dies Mädchen, so wäre ihnen die Universität fatal; jetzt sinds Buben, denen sie vortheilhaft ist, wenn wir unser Auge auf ihnen behalten; an die künftige Sphäre der Versorgung nicht einmal zu gedenken. Jetzt bin ich noch jung gnug, und Italien hat mich wenigstens aufgeschüttelt, um einen frischen Lauf zu beginnen; nach 10 Jahren wäre es thöricht. Jetzt da ich bald Sign. Herder, bald Herr und Ms. Herder, bald Monsignor und Vostra Eccelenza heiße, ist mirs gleich viel, wie ich künftig genannt werde, und der Name Consistorialrath gefällt mir recht wohl. Auch daß ich nicht der erste in der Facultät bin, ist mir recht; ich will keinen beleidigen, indem ich ihm vorrücke: ich bleibe doch, wer ich bin, und bin der Erste zu sein vor der Hand müde; denn es führt mancherlei Nachtheile bei sich. Eine Universität ist eine Republik; wir wollen und werden unsern Geist dahin mitbringen und nach unsrer Weise denken und leben. Es kommt mir hübsch vor, Dich wieder Consistorialräthin nennen zu hören, wie Du es in Bückeburg warst, und mich dünkt, mit Niedersachsen und dem engern häuslichen Kreise rücken wir unsrer alten treuen Glück-

seligkeit wieder näher, die wir in der Weimarschen Hofsphäre so sehr vermißt haben. Mich dünkt, ich werde durch den öffentlichen Vortrag in Wissenschaften täglich vergnügter und muntrer sein als durch Beichte rc.; denn jeder lebendige Vortrag entwickelt mir neue Gedanken. Nach den Stunden (und für mein Gehalt darf ich nur 4 lesen) bin ich mein eigner Herr und König: ich kann schreiben und werde besser schreiben als bisher, weil ich in einer lebendigen Welt des Gedankenhandels und Ausdrucks lebe; auch die Bibliothek ist wirkich als ein Capital zu betrachten, von dem man für den Geist Interessen ziehen kann und das eine ganze Liste von Ausgaben unnöthig macht. Selbst daß ich mich in ein neues Fach werfen muß, wird mir, trotz der anfänglichen Beschwerde, wohl thun, und auch dazu ist die Reise ein vorgängiges gutes Laxativ geworden. So denke ich bei mir; indessen alles geht zurück, wenn Dein Herz und Dein guter heiliger Geist Nein sagt: ich ehre die Stimme über die meine. Fordern müßten wir 2000 oder 1800 Thlr., keinen Schilling minder, und statt 40 100 Louisd'or Antrittskosten; auch ich den Doctor- und Magisterhut vorher frei, daß er mir mit dem Ruf zugeschickt würde, und ich darüber keine neuen Ausgaben und Hudelei hätte. Mich dünkt immer, Romae tibi propitius ero, ist auf diesen Antrag gegangen; es fängt sich damit eine neue Bahn des heiligen Ignatius an, die, wenn sie glücklich ist, mir mehr werth werden kann als alles, was ich in Rom gesehen habe, oder hätte ertrödeln kön-

nen. Wer von Weimar mit uns will, kann uns nachziehn, z. B. die Kalbin; sie würde nach ihrem Genius dort besser leben als in Weimar, doch wünsche ich auch dies nicht, ich will mit Dir und den Meinigen frei sein, und ihnen allein zugehören. Der Frau von Frankenberg bin ich fast eben so nah als in Weimar; auch können wir uns zuweilen an Mittelörtern viel besser sehn. Ich schreibe heut an sie darüber: denn sie hat schon darauf gewinket. Wir wollen die ganze Sache Gott zutrauend empfehlen, und er wird uns keinen Irrweg nehmen lassen; das bin ich gewiß: meine ganze wunderbare Reise ist offenbar der Vorsehung Werk zum Abschütteln des Alten und zum Aufschütteln zu einem neuen Werk. Bedenke, wie sonderbar ich überall aus innerm Triebe sans rime et sans raison Abschied genommen habe; darüber sich der alte Director wie der fromme Simeon wunderte. Irre ich in diesem allen nicht, so wird Dir, wie mir allmählich (denn so gehts mir), dieselbe Stimme der Vorsehung merklich werden: nie bin ich aufmerksamer auf jeden Wink Deiner Briefe als jetzt! denn ich bin gewiß, es ist Ein Geist, der in Dir und mir wirket. Als ich Heynens Brief ein paar Tage mit mir getragen hatte, konnte ich bei mir selbst nicht anders als ihn der verständigen, frommen und sanften Angelica zeigen. Sie war völlig zweifelhaft darüber und stimmte eher auf Nein! — Ich ließ sie nachher den Brief der Berlepsch lesen (es war am Palmsonntage), und sie sagte außerordentlich furchtsam und bedächtig, wie sie in

allem ist, sie habe ihn zweimal durchlesen und den Inhalt von allen Seiten erwogen: es schiene ihr wirklich, auch selbst wider unsern Willen, ein Ja zu werden. Es sei ein zu sonderbares Zusammentreffen der Umstände, und wirklich ein Wink und Schritt der Vorsehung dabei; wobei sie denn sehr bescheiden und sehr verständig geredet hat. — Ueberhaupt, liebes Weib, ist diese Frau eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter Letzt gefunden habe und immer aufbewahren werde. Sie ist wie ein geläutertes Gold, zart wie eine in sich zurückgescheuchte Taube, die aber in einer eignen, großen und fröhlichen Welt, die in ihr ist, lebet; und dabei die Moralität, Frömmigkeit, Sittsamkeit, Reinheit und Unschuld selbst. Ich ließ sie neulich, an eben dem Palmsonntag, da wir in einer Ecke der Gesellschaft über Göttingen sprachen, die Stelle Deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus, und war so bewegt, daß sie sich lange nicht fassen konnte. Sie hat Dich wie einen Engel, ja ich möchte sagen, wie eine Göttin lieb, und sagte neulich so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bei uns zu sterben wünschte, da sie nicht mit uns leben könne; Dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald stürbe. Ich suche dies alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an dem Engel einen trefflichen, treuen Seelenschatz unsres Lebens.

Leider, daß sie in Rom, dem verwünschten Rom lebet,

und noch so manches andre Leider! — Sie will Dir in der ersten Muße (denn sie ist sehr überhäuft) ihr Bild malen; das meinige copirt Reiffenstein, und sie behält das Original [1]); es war ihr nicht recht, daß er sich dazu anbot. Sie ist eine heilige Seele. Lebe wohl, süßer Engel; ich werde Dir jetzt alle Posttage schreiben; o daß Du es auch thätest! Glaube gewiß, gute Geister wachen über uns und sind bei unserm Schicksal im Spiele. Es interessiren sich zu viel gute Menschen um uns. Grüße die Kinder; es ist heute im Vatican Fest, und ich kann heut nicht an sie schreiben. Auch ist mir nicht so recht, weil wieder der Sirocco eintritt. Das hiesige Klima ist nicht für mich; ich bin ein nördliches Wesen. Lebe wohl, liebe treue Seele, und habe guten Muth! Gott wird uns helfen!

An Goethe sage doch nichts Specielles von dem, was ich über Angelica schreibe; hat er doch kaum den Mund über sie geöffnet. Für den Tasso danke ihm, schreibe aber nicht mehr ab und sorge für Deine Gesundheit. Karlsbad ist ein trefflicher Gedanke. Von Tag zu Tage, wenn ich an Göttingen denke, ist mir ruhiger und wohler zu Muth. O wären wir alle schon bei einander. Sorge doch, liebes Herz, für Deine Gesundheit, und nimm sie nicht zu leicht. Du bist ja mein Alles auf Erden.

---

1) Vgl. Matthissons Erinnerungen IV, 123 f.

87. An Caroline Herder.

Rom, am stillen Sonnabende (den 10. April 17)89.

Eben kommt Dein lieber Brief, holde, gute Seele, auf den ich wie auf Engel gewartet habe zum morgenden Ostertage; und siehe da, er durchbohrt mir das Herz, daß ich Dich, gutes, liebes Gemüth, mit etwas beleidigt habe. Ich weiß wahrlich nicht, womit? Denn was ich Dir über Goethe schrieb (ich erinnere es mich eigentlich nicht) war doch im mindesten für Dich kein Vorwurf, viel weniger, daß es Deine liebe Seele bitter kränken sollte. Gott weiß, daß es mit keinem Gedanken böse gemeint war; und wenn ich was wollte, wars, Dir meinen Gesichtspunkt über diese Dinge mitzutheilen, und Dein herzensgutes, rasches Gemüth zu dem meinigen zu lenken. Es kränkt mich also, daß Du meine Worte so hart gegen Dich aufgenommen hast; lies den Brief nochmals über, und Du wirst ihn gewiß gelinder finden. Wie in der Welt habe ich Deine gute Meinung verkennen können, daß Du mir die Scenen aus Tasso abgeschrieben hast, mich damit zu erfreuen? Die Absicht ist doch wahrlich unverkennbar, und wenn ich etwas dagegen hatte, wars, daß Du Deine herzlichen lieben Augen und Dein Gemüth anstrengtest. Verzeihe mir also, beste Seele, nur noch jetzt zum letztenmal; ich will auch jetzt, da Du mit Recht sagst, daß die Entfernung alle Worte hart und schwer macht, sie mehr auf die Wage der Vernunft legen; denn auf der Wage der Wahrheit und Liebe gegen Dich haben sie immer gelegen. O Gott, was hilft

es uns, daß wir einander kränken! laß uns doch, wie gute Kinder und herzliche Eheleute, an einander treu und fest glauben und alles mit Liebe annehmen. Gott im Himmel weiß, was ich darum gäbe, wenn ich Deinem lieben Gemüth den einzigen Stachel entnehmen könnte, der jedes meiner Worte so ernst aufnimmt. Liebster Engel, Du kennest mich ja, und weißt, wie treu und ganz ichs mit Dir meine, daß ich Dir alle mein Glück verdanke, und diesen Dank, das weiß Gott, ewig im Herzen fühle. Ich habe ja auch darum in Dir ein seltnes und auf der Erde vielleicht einziges Glück, daß ich Dir alles, was ich denke und wie ichs denke, als einem Mann und meinem Freunde sagen kann: Du bist ja mein bester und in alle diesem einziger Freund auf der Erde, bists so lange gewesen, und ich habe Dir nichts umwickeln oder verbergen dürfen und können: wie ists möglich, daß die Entfernung uns etwas von dieser Herzensoffenheit nehme? Aber Du hast recht; ich sollte nicht so scharf urtheilen, und ich wills lieber gar nicht mehr thun. Eben da ich heut die Briefe zusammengepackt habe, habe ich so viel wahre Erweise von Goethes männlicher Treue, Freundschaft und Liebe gegen mich gefunden, daran will ich mich halten; was geht mich übrigens seine Privatvorstellung an? Ich habe gnug an mir selbst zu richten, daß ich nicht gerichtet werde. Also heitre Dich auf, liebes Herz; alle meine folgenden Briefe werden Dir gesagt haben, wie unverrückt ich bei und mit Deiner Seele wohne. O Gott, wie dauert es mich, wie Du den Winter

durchlebt hast. Auch daran bin ich Schuld; indessen er ist vorüber, und fröhlichere Zeiten, Zeiten der Jugend und ersten Liebe, erwarten uns nach dieser langen, sinnlosen Trennung. Das weiß ich und hoffe es vom Himmel, ja ich sehe die Erfüllung selbst in dem Schicksal, das er uns vorbereitet. Nur noch einige Schritte der Mühe laß uns thun, liebes Herz, und sie nicht achten; das einzige Gut, wozu ich aus Italien zurückkehre, ist mit Dir und in Dir und mit den Meinigen vernünftig und freundlich zu leben. Zehntausend andre Dinge habe ich abgestreift; Buhlereien und was sonst zum öden Tande der Welt gehöret, Hofgunst u. s., selbst manchen Quark schöner Wissenschaft und Kunst. Mein Zweck ist für uns und die Unsrigen zu leben, und die Vorsehung scheint mir wirklich entgegenzukommen mit der neuen Sphäre, die sie mir anweist. Ich schreibe das Letzte nicht als Entschluß (ich muß erst Deine Meinung hören, holde Liebe), sondern als Traum und Ahndung. Gebe Gott, daß es ein glücklicher, guter Traum sei. Gräme Dich also nicht, arme Verlaßne, und am meisten gräme Dich um das Geld nicht. Ich habe Geldes gnug, und habe auf meiner Reise wenigstens Kleider erbeutet, wie jene Israeliten in Aegypten. Anhänglichkeiten lasse ich in Italien nicht nach: der guten Angelica Freundschaft (sie grüßet Dich schwesterlich und herzlich) achte ich für einen wahren Gewinn des Lebens, und sie wird mir, als ein reines und geistiges Gut, auch über die Alpen folgen. —

In 14 Tagen hoffe ich gewiß von hier weg zu sein, und will, sowohl mit der Campagna als sonst, eilen, was ich kann; Gewisses kann man nichts sagen, weil alles vom Wetter abhängt. Indessen genieße Du den Frühling mit unsern Kindern fröhlich und in Hoffnung, genieße ihn auch für mich und in meine Seele: denn ich werde ihn wahrscheinlich in Weimar nicht mehr durchleben; ich habe lange gnug wie ein armer Einsiedler das Thal längs der Ilm durchwandert. Durchwandere Du es jetzt noch zu guter Letzt; mein Geist wird Dir manchmal darin freundlich und liebevoll erscheinen. —

Wunderbar, daß ich alles vor meiner Abreise so angesehen und vorläufig abgemacht habe, als wenn ich nicht wiederkommen sollte. Allmählich geht mir jetzt der ganze Traum meiner Reise, der mir bisher immer als eine Art Sinnlosigkeit vorkam, auf, und ich sehe, das Schicksal gängelt uns als Kinder und präparirt uns zu andern Classen und Stationen. O daß ich schon einige Deiner Briefe über diesen Punkt hätte; ich sehne mich darnach, wie nach Boten Gottes, wie nach Herolden einer himmlischen Stimme, die Dir sprechen wird, wie mir. — Grave[1]) ist hier; er ist zu der Musik der heiligen Woche, die, wie bekannt, in Rom einzig ist, hier angekommen und wird wahrscheinlich mit nach Napel reisen. Er logirt nicht bei uns. — —

---

[1]) Vgl. oben S. 76.

88. An Herder.

Weimar, den 13. April 1789.

Mein Lieber, Einziger. Ich habe gestern Abend Deinen lieben Brief vom 28. März erhalten, und er hat mich sehr erquickt und gestärkt, besonders Dein Gefühl über den Ruf nach Göttingen. Wie es auch kommen mag, ich ruhe in Deinem Willen; wenn und wo Dir wohl ist, da ist mir auch wohl. — Wie gerne gönnte ich Dir noch einige Wochen balsamische Luft in Napel! Uebereile Dich nicht zu uns, liebes Herz, und laß Dir wohl sein, wo es Dein Gemüth und ganzes Wesen bedarf. O wie danke ich Gott, daß er Dir die treffliche Angelica gezeigt und gegeben hat. Ja ich gönne Dir, Du mein Einzigguter; dieses reine, schöne Glück, und ich theile es mit Dir so inniglich treu, wie Du mich ja kennest. Alles, was Du mir von ihr schreibst, ist mir theuer und heilig. Sage ihr, wie ich sie liebe und wahrhaft verehre. Genieße des zarten Glückes, sie zu kennen. Wie jammert mich jetzt die Kürze Deines Dortseins! Ach was können wir Dir hier geben! Doch davon jetzt nichts.

Es wird Dir nicht unangenehm sein, daß ich Dir selbst Nachricht von der Niederkunft unsrer guten Herzogin gebe. Sie ist diese Nacht um 1 Uhr von einem todten Prinzen, der noch einige Lebenszeichen von sich gegeben, entbunden worden. Sie soll viel ausgestanden haben, doch befindet sie sich wohl, ist aber, wie mir die Stein schreibt, über diese

fehlgeschlagne Hoffnung sehr betrübt. — Der Herzog ist in Aschersleben gewesen, und diesen Mittag um 1 Uhr eingetroffen. — Bei solchen Vorfällen muß man, wie die Griechen, an das unvermeidliche Schicksal, dem Jupiter selbst unworfen war, glauben und den Schmerz im Stillen tragen — und doch kann ich nicht umhin zu sagen: „O warum hat sie mich nicht auch zu sich gerufen!"

— Die Kinder sind gottlob wohl, alle wohl. Gottfried fängt an zu blühen. Wir trinken zusammen Gesundheitschocolade und nähren uns gar herrlich; Karlsbad und alle Gesundbrunnen sind nichts dagegen. O verzeihe mir den thörichten übereilten Gedanken dahin! Wenn ich Dich nur nicht dadurch in Deiner Reise irre gemacht habe; dies letzte würde mich unsäglich kränken. Wenn es geschehen ist, so ändre es noch, und folge überall Deinem guten eignen Geist, den Dir Gott gegeben hat. —

---

89. An Caroline Herder.

Rom, den Tag nach Ostern (den 14. April 1789).

Dein gestriger Brief, lieber Engel, vom 27. März hat mich sehr bestürzet und bekümmert; denn theils was Du von Deiner Krankheit sagst, theils Deine Hand und der abgebrochene Ton Deines Briefes machen mir Furcht, Du habest etwas verschwiegen. O liebe Seele, sorge doch für Dich recht ernstlich, und sei fröhlich und gutes Muthes

wegen der Zukunft. Die wenigen Monate, da ich zu Dir komme, gehen ja wie ein Traum vorüber; auch die Mühe, die Dir unser Abziehen und dortiges Einrichten macht, fordern Deine Gesundheit. Nimm Dich doch mit Ruhe und Hoffnung zusammen: ich bin gewiß und überzeugt, Göttingen wird für uns alles zum Besten wenden.

In der Nacht vom Montag auf den Dinstag, d. i. auf gestern sah ich und hörte Dich im Traum bitterlich weinen; ich schriebs dem letzten empfangenen Briefe von Dir zu, daß der einen solchen Eindruck in mir zurückgelassen und, wie bei mir gewöhnlich, in der dritten Nacht sich durch Bild und Sprache zeige. Ich glaube es auch noch, und hoffe es von unserm Gott, er werde uns auch die letzten Schritte zu einander gesund und glücklich überstehn helfen, daß wir uns einander freudig und muthig wiederfinden, um uns nie mehr von einander zu trennen, in diesem und jenem Leben. Denn alle Trennung auf die Länge thut doch nicht gut; man muß auch die Bürden des Lebens gemeinschaftlich und fest an einander tragen und aushalten; welches wir denn auch thun wollen, und ich kann mich nicht irren, die folgende Zeit, wenn wir einige Schritte gethan haben, muß eine gute Zeit für uns werden. Wir sind jetzt beide geheilet, und Gott wird uns die Gnade geben, für jetzt und künftig uns zu leben und nicht andern. O daß ich schon einen Brief von Dir hätte, was ich in Göttingen fordern soll, und wann wir uns in Karlsbad antreffen wollen; im ersten Punkt schwanke ich zwischen 1800 und 2000 Thlr., —

vom zweiten Punkt, wenn wir uns antreffen wollen, hängt die Direction meiner Reise ab; ich wollte, daß ich auch darüber schon etwas wüßte. Uebrigens habe ich nicht Lust, mich in Weimar lange zu verweilen. Bringe in Ordnung, was Du kannst, so komme ich als ein Fremder dahin und kann als ein Fremder von dannen ziehen. Auch wollte ich, daß mit Göttingen von jener Seite alles abgemacht würde, so lange ich auf der Reise bin; das denn nothwendig zuerst abgemacht sein muß, damit wir dort von dieser Seite keine Trödelei haben, und ich vielleicht schon mit Michaeli frisch anfangen kann. Der Winter wird unter dieser neuen Arbeit wie ein Traum vergehn, und ich habe von ihr eine gute Vorahndung. An nichts fehlt es mir als am Zustimmen Deiner Seele, an Deinen Briefen, die die Wegweiserinnen meines Lebens sind, wie Deine holde und treue Stimme es immer sein wird.

Die gute Volgstädt ist also von hinnen [1]). Ich war und bin äußerst betroffen, und schäme mich, daß ich die gute Seele so wenig gegrüßt habe. Grüße die Schwester und tröste sie, wie Du kannst, auch von mir. Sie ist mir nicht

---

1) Die Gattin hatte ihren am 26. März erfolgten Tod gemeldet: „Als ich vor vier Wochen das letztemal bei ihr gewesen bin“, hatte sie berichtet, „und wir alle glaubten, daß die Gefahr vorüber sei, sagte sie mir noch: Es ist gut, daß ich diesmal nicht gestorben bin; denn unserm lieben Herder wäre ich gewiß erschienen, auch in Italien.“

erschienen, die Abgeschiedene, die an uns wirklich so viel Theil nahm; thue sie es, wenn sie ein gutes Wort von Dir zu sagen hat; ich will sie gleich darum fragen, und ihr meinen Dank für ihre Liebe aufs herzlichste sagen. Ihr Abschied ist mir, wie so manches andre, ein Zeichen, daß uns das Schicksal von Weimar ruft; unter welche Zeichen auch das neue Avancement[1]) gehöret. Ich fühlte so ganz in dem Augenblick, daß ich nicht mehr unter der Zahl dieser Männer stehe, und so begegnen mir von allen Seiten Winke; glaube, lieber Engel, das Schicksal meint es wohl mit uns; es faßt mich ordentlich ein innrer Schauer, wenn ich so manches Fügen hie und da betrachte, und mich, wie im Gespinnst höherer guter Wesen fühle. Sie sind klüger als wir; offenbar; wir wollen gegen sie und gegen uns treu handeln.

Die gute Angelica grüßt Dich herzlich. Sie hat mir am ersten Ostertage den Ring für Dich geschickt, mit dem ich siegle; ich soll ihn nur diesseit der Alpen als mein ansehn und Dir ihn sodann von ihr schwesterlich geben. Niemand weiß von dem frommen Geschenk als sie und Reiffenstein, der ihn bestellt hat. Er legt das Symbol (das wahre Kennzeichen ihrer reinen, verschwiegnen und zarten Seele) auf seine Art so aus, daß Freundschaft und Liebe, wie er sagt, die Nahrung der Seele seien; ihr Sinn ist aber wohl der, daß ihr Seelchen, als ein Schmetterling auf dem Myrthenkranz, auf unserm Bande der Freundschaft und Liebe ruhe, und auch abwesend unter uns schwebe.

---

[1]) Vgl. unten S. 332 Note 1.

Sage niemanden davon etwas; nimm aber das liebe, gute Andenken wohl auf. Eine zartere, reinere Seele gibts schwerlich auf Erden: sie hat als ein frommes Opferlamm ihrer Kunst von frühester Jugend in der wunderbarsten Geschäftigkeit gelebt und lebt (jetzt nahe dem 50. Jahr, wie ich glaube) noch so. Sie hat eine herzliche Liebe zu mir gefaßt, und ich liebe und verehre sie ordentlich wie eine Heilige. Glaube indessen nicht, Herzensweib, daß mich die Freundschaft zu ihr nur einen Tag länger in Rom halten werde, als recht ist; sie würde selbst die erste sein, die mir die Reise anriethe, wenn sie mich müßig sähe; denn sie hat bei aller ihrer Zartheit einen sehr klaren Sinn, der sie in allem leitet, und eine sehr männliche Seele. Auch ich nehme mich selbst vor aller zu großen Theilnehmung in Acht, und sehe die ganze sonderbare Fügung dieser Freundschaft nur als einen Keim für die Zukunft an, trotz aller Entfernung, und als einen Lohn meiner Reise für so lange leere und öde Zeiten. Nimm sie auch so an, liebe Seele. Ihr Dasein weckt endlich auch die späte Klugheit in mir auf, für mich und Dich und die Meinigen still und fleißig zu leben, oder vielmehr ich werde auch durch sie darin bestärkt, da mich alles dazu aufzufordern scheinet. —

---

90. An Herder.

Weimar, den 17. April 1789.

Ob ich gleich vorigen Posttag geschrieben habe, lieber Engel, so muß ich doch heute wieder schreiben. Ich bin gestern Nachmittag bei der Herzogin gewesen. Unser einziger Trost ist, daß sie selbst sehr wohl ist. Ich habe aber eine wehmüthige Stunde bei ihr gehabt; so innig tief traurig habe ich sie noch nie gesehen. Wenn ich an sie denke, möchte ich um sie weinen. Sie hat mir mit einer Herzlichkeit aufgetragen, Dir für Deinen guten Brief zu danken; sie habe Dir noch antworten wollen; ich soll Dir alles erzählen, Du habest ihr geschrieben, sie solle glauben, daß der liebe Gott sie lieb habe; jetzt könntest Du sehn, obs so sei. — Sie erschien mir gestern wie ein höheres, überirdisches Wesen. Aber bitter beklagt sie ihr Schicksal; das soll ich Dir sagen, und ob es nicht ein äußerst hartes Schicksal sei? Ich sagte ihr, der liebe Gott sei doch gütig gewesen gegen uns, daß er bei diesen zwei Gefahren uns nur die kleinste zugeschickt hätte. Nein, antwortete sie, die große ist geschehen, die kleine nicht; es wäre besser, ich wäre im Blutsturz geblieben, damit der Herzog eine andre Frau heirathen könnte. Dies sind, wie Du siehst, augenblicklich schmerzhafte Empfindungen, die Gott und die Zeit mildern werden. Ich habe ihr klar und deutlich bewiesen, daß ja keine Prinzen nothwendig da sein müssen. Ja wenn man das Schlimmste annähme, daß der Erbprinz nicht leben bleibt (wie es doch eben nicht wahrscheinlich ist), so stört es ja ihr und des

Herzogs Glück nicht. Es ist ja nur immer ein patriotischer Wunsch fürs Land. Und wenn beide todt sind, was liegt ihnen im Grabe daran, wer nach ihnen regiert. — Ich suchte Balsam hervor, wo ich wußte, aber sie ist sehr tief verwundet. Das einzige kann ich mir selbst nicht verzeihen, daß ich diesmal nicht hinaufgegangen bin ungerufen. Der Erbprinz kam todt und das Kind kam lebendig — und ich weiß, daß durch meine unermüdete Anhaltsamkeit der Erbprinz zum Leben kam, da schon die Umstehenden anfingen zu verzweifeln. Das ist nun einmal Schicksal und nun vorüber. Der Herzog beträgt sich sehr gut gegen sie, das sagte sie selbst. Sie will mich bald wieder zu sich rufen lassen, und das soll mich freuen. Ich kann Dir nicht genug sagen, wie herzlich sie von Dir sprach — es war, als ob Du allein sie verstündest und alles erklären könntest. Noch nie habe ich sie so weinen sehen; wenn ich daran denke, so muß ich weinen. Gewiß ist sie die Krone und das Edelste von dem, was wir kennen, und ich fühle recht, wie ihr Gemüth im Leiden uns nahe ist und uns liebt. O wie oft habe ich gewünscht, daß Du jetzt hier wärest!

— Meine Gesundheit ist sehr gut; Husten und Hypochondrie ist alles weg. Gottfried ist sehr wohl, er nimmt zu, und die Leute sagen, ich werde auch stärker. Was Du mir also auch auf meine Wünsche wegen dem Karlsbad antworten wirst, so bleibt es dabei, daß ich nicht komme; denn es ist völlig unnöthig, ja ich möchte sagen auch unnütz. — Alles ist nun wieder gut.

Indessen ist meine Seele bei dem unerwarteten Schicksal der Herzogin sehr beunruhigt gewesen, und ich habe einige Nächte ängstlich geschlafen und geträumt. Da die Psychologen die Träume als eine Fortsetzung wachender dunkler Ideen halten, so gebe ich nichts mehr auf Träume. Ich will Dir aber doch den erzählen, den ich jetzt vom Ostermontag auf den Dinstag träumte; ich nahm mirs gleich beim Erwachen vor, und wills nicht unterdrücken. Es war, als nahmst Du mich abermals nach Napel mit, um mir das Unvergleichliche zu zeigen. Anstatt mir aber das Meer und den Himmel zu zeigen, führtest Du mich in eine elende Straße voll Bettler, und sagtest mir: „Siehe für diese Leute ist das Land gemacht!" Wir gingen die Straße auf und ab; es war ein Jahrmarkt, da waren Leute, die spielten Hazardspiele, sie legten Holz über einander, zündeten es an, und wenn es abgebrannt war, lag Geld darunter. Ich sagte zu Dir: „Mache es auch so!" da antwortetest Du: „O nein, das ist mir zu niedrig!" Plötzlich warst Du nun von mir weg. Ich suchte Dich sehr ängstlich, rufte Dich laut, und es war mir, als ob Du mich vorsetzlich verlassen hättest. Du kannst Dir denken, wie mir war, und zum Glück wachte ich auf. Siehe, Du könntest mich doch noch zur Ariadne machen! Ich muß nun freilich bekennen, daß ich einige Deiner Briefe und die Stanzen [1]) vor Schlafengehen gelesen hatte; ich

---

[1]) Am 10. hatte sie geschrieben: „Deine lieben Stanzen habe ich den Palmsonntag Nachmittag gelesen. —

war auch den ganzen Tag über die Niederkunft sehr bewegt. Dieser Traum kann also keine Deutung haben — aber ich wünsche dennoch nicht, daß Du durch irgend einen Anlaß wieder nach Napel gingest; darum habe ich mirs vorgenommen, es Dir zu schreiben. —

Noch habe ich vergessen, Dir zu sagen, daß der Herzog mir gestern bei der Herzogin viele Complimente an Dich aufgetragen. „Schreiben Sie ihm noch, daß er das Postgeld recht an mir gespart hätte.“ Das war nun freilich wahr; ich konnte ihm nichts dagegen sagen. —

Goethe und Knebel, die Kalb, Steinin und Schardt grüßen Dich. Du kannst denken, wie uns allen zu Muthe war. Auch die Gräfin Bernstorf, bei der ich den ersten Ostertag war, grüßt Dich sehr angelegentlich; sie war gar eigens gut, und sie hat mit Empfindung Deiner gedacht; kurz, alle gute Menschen lieben und achten Dich.

Frau von Frankenberg hat mir die unvergleichlich lieben Gedichtchen am Mittwoch gesandt. Das Zarteste, Schönste, was Du sagst, erregt mir die wehmüthigste Empfindung. So wars von Anfang bis jetzt. Es ist so sonderbar, wie Du das Ewige und das Vergängliche, Amor

---

Jedes Wort geht mir durch die Seele, und ich darf sie nicht oft lesen. O wir wollen dem guten Gott vertrauen; er weiß durch das Bittre uns zu stärken und zu erquicken. Ich habe die Stanzen der Frau von Frankenberg geschickt, und sie haben ihr auch das Herz zerrissen.“

und Psyche und die Zeit, zusammengestellt hast[1]); das erste ist so süß, das andre so bitter. —

91. An Herder.

Weimar, den 20. April 1789.

Gestern Abend erhielt ich Deinen lieben Brief vom 4. nebst der Abschrift von Heynens Brief, lieber Engel. Sobald ich mich von dem ersten Befremden, als mir Heynens erster Brief kam, erholt und ich mein schwaches, sorgsames Gemüth beruhigt hatte, waren meine Empfindungen und Gedanken über den Ruf und über unsre Situation hier die nämlichen, die Du mir aus Deiner Seele schreibest. O Gott, wie sind wir in allem nur Eins! Daß das Hannöversche den Vorzug vor Preußen, Sachsen und Holstein hat, ist unleugbar. Die zarten Fäden, an denen wir hier hangen, kann leicht ein Zufall zerreißen, so wie durch zwei und vier Augen sich alles hier umändern kann! Bleibt da noch eine Wahl übrig, das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen? War nicht vor acht Tagen die Gefahr, die Herzogin zu verlieren, so nah? Wenn ich mirs von dieser Seite so wie Deine ganze politische Situation hier vorstelle, so sehe ichs als eine Nothwendigkeit an zu gehn. Indessen wäre mirs lieber gewesen zu wissen,

[1]) Werke zur Literatur und Kunst B. 3, 216. B. 4, 31.

was Du über Deine Situation in Göttingen und Dein Geschäft selbst eigens in Deiner Seele empfindest und denkest! Dies ist bei aller schönen Aussicht doch die Hauptsache, ob Du mit Lust und Liebe dies schwere Geschäft noch auf Dich nehmen magst? und ob und wie es Deiner Gesundheit zuträglich sein wird? dies ist der einzige Knote. Magst und willst Du Dich dahinein begeben, so ist nicht mehr zu wählen, liebes Herz. Nun hoffe ich, Du wirst vorläufig an Heyne nur ein unbestimmtes Ja geschrieben haben und die Unterhandlung so wie Deinen ganzen Entschluß bis zur Rückkunft verschoben haben. Durch Briefe können wir in dieser Zeit nichts mehr ausmachen. Und über das Oekonomische habe ich viel mit Dir zu reden. Wie angehende Professoren kannst Du Dich nicht dorthin verpflanzen, die Einrichtung mit Schulden wieder anfangen, um auf gut Glück künftiger Einnahme die ersten Jahre mit Sorgen und Unlust wieder so dahin bringen, das geht nicht. Zu einem solchen Anfang sind wir zu alt. Was sie durch Deine Person erhalten, müssen sie Dir vergüten. Obgleich Dein Gutes nicht mit Geld zu bezahlen ist, so gehört es zur Nothwendigkeit, Deinen Geist sorgenfrei und heiter zu erhalten. Dies habe ich alles in den ersten vierzehn Tagen bei mir berathen, und sogar einen großen Brief an die Berlepsch hierüber aufgesetzt, den ich aber als zu voreilig zerrissen. —

Hier weiß schon jedermann von dem Antrag, indem es von Göttingen an den Director geschrieben worden.

Der Herzog hat es durch den Fürst von Dessau erfahren, und Goethe darum gefragt. So viel sagte Goethe zu mir darüber vorige Woche: „Wenn der Herzog klug ist, so muß er ihn auch nur Jenas wegen erhalten; denn sein Hinziehen nach Göttingen ruinirt ihm Jena.“ Wie es auch kommen mag, diese Sache kommt von Gott und nicht von ungefähr; das fühlst Du so innig wie ich. Gott bringe Dich nur glücklich und bald zu uns, damit wir darüber sprechen können. Das Schreiben, um nach fünf Wochen Antwort zu erhalten, ängstet mich. —

Die Herzogin ist wohl, ich bin gestern wieder bei ihr gewesen; sie kann ihr trauriges Schicksal nicht vergessen; es ist auch noch zu neu. Gott wird ihrs ja tragen helfen.

Frau von Frankenberg hat der Antrag zuerst auch sehr befremdet; im zweiten Brief aber sagte sie gleich, sie hoffe gar viel Gutes davon, besonders daß Du glücklicher und freier handeln könnest, und überhaupt unsre ganze Lage dadurch besser werde. Goethe sagte: „Es ist so viel dafür als dagegen zu sagen“; im Ganzen findet ers gleichwohl gut, daß es so gekommen ist. Nein, wir haben es nicht verdient, daß ein böses Schicksal uns wegruft; nein, es ist Gott selbst, und er hat uns lieb. Lebe wohl, unser Vater, unser Alles! Gott will Dich belohnen, auch meinetwegen. —

92. An Caroline Herder.

Rom, den 22. April (1789).

— Das Wetter hat uns aufgehalten (und etwas liegt die Schuld auch an uns), daß wir außer Frascati noch nichts von der Campagna gesehen habe: morgen essen wir beim Cardinal Herzan, übermorgen gehts nach Albano; dann wollen wir mit Tivoli, das ich in Einem Tage nur sehr flüchtig gesehen habe, schließen; und dann eile ich langsam zu Euch, Ihr lieben — Ob ich nach Venedig komme oder über die Schweiz gehe, zur Rechten oder zur Linken, weiß ich selbst nicht. — Ich nehme der Sicherheit wegen noch einen Menschen mit, einen Deutschen, der Goethen hier aufgewartet hat, und seitdem krank gewesen ist, und sich nach Deutschland zurücksehnet. Er ist ein guter, sichrer Mensch, dem eine große Wohlthat geschieht, wenn ich ihn mitnehme, und mir ists selbst Wohlthat. Ich hoffe, Gott wird uns eine sichre, frohe Reise schenken. Deine Gebete, lieber Engel, und auch die guten Wünsche, die mich von hier aus begleiten, werden mir Schutzgeister sein, und von meiner Seite solls an Vorsicht und Behutsamkeit nicht fehlen. Ich bin zwar schon viel gereist, aber Italien mit seiner Reise war für mich ein Einzig in seiner Art: meine Rückreise soll hoffentlich nicht so werden. —

Du kannst nicht glauben, wie fröhlich und guten Muths ich nach Göttingen gedenke; und jetzt um so mehr,

da ich sehe, daß auch Dein Genius Dich dahin winket. Hättest Du mir nur mit Einem Wort geschrieben, was ich fordern soll, ob 1800 oder 2000 Thlr., so antwortete ich Heynen noch aus Rom. Vielleicht kommt noch ein Brief von Dir, daß Dirs ein Genius eingibt, auf meinen indeß empfangenen Brief; wo nicht, so mags warten. Ich weiß wohl, daß wir über 1800 Thlr. nicht bekommen; indessen ists der Forderung werth. Ich weiß gewiß, Gott sagt Ja zu unserm Unternehmen, und wir wollen ihm fröhlich folgen. Bereite, was Du bereiten kannst; es ist Dir jetzt weniger empfindlich, als wenn in meinem Dasein der Aufbruch geschehn müßte. Jetzt bist Du fast ein Jahr hin eine Verlassene gewesen, und ich bin für Weimar ein Fremder. Es ist gut, daß der Herzog mich nicht unter seine Avancanten gesetzt hat (wie er billig hätte thun müssen)[1]; auch dies Uebersehen ist gut, und ein Wink der Vorsehung, als ob wir nicht mehr dahin gehörten. Was ich auf meiner Reise vorzüglich gelernt habe, ist, daß man auf alle Art streben muß, in eine Art Aisance zu kommen, und drin zu leben; und zwar so lange es Zeit ist; sonst bleibt man

---

[1]) „Hier ist eine Promotion vorgegangen", hatte Herders Gattin am 27. März geschrieben. „Koppenfels ist Kanzler geworden, Voigt geheimer Regierungsrath und die übrigen Herren nach der Reihe Hofräthe, Koppenfels und Mandelsloh, Egloffstein und Wolfskeel mit Geldzulagen, und Hetzer kommt als Oberconsistorialpräsident nach Eisenach." Vgl. oben S. 322.

mit den Seinen ein Bettler, und diese Gutmüthigkeit wird weder im Gesetz noch im Evangelium von uns gefordert. Alle Welt lacht darüber, und verachtet und mißbraucht den gutmüthigen Armen.

Habe doch keinen Zweifel, liebes Herz, von dem benannten Gelde so viel zu brauchen und mitzunehmen, als nöthig ist. In der Zukunft bin ich gewiß, wirds uns der Himmel alles geben. Che dubbio? sagt der Italiäner. Schreibe mir nur genau, wenn Du in Karlsbad zu sein gedenkst; ich arrangire darnach meine Reise. — Hier ist ein Brief an Dich von der guten, guten Angelica; es ist ein Engel von einer Frauen, die mir mit ihrer Güte alles siebenfach vergilt und wegwischt, was mir andre ihres Geschlechts Widriges gethan hatten. Sie ist aber auch ganz und gar nicht von dem gemeinen Geschlecht der Weiber, so wenig als Du es bist, wie ich Dir oft gesagt habe: sie ist an Thätigkeit ein Mann, und hat mehr gethan, als fünfzig Männer in den Jahren thun können und mögen; und wirklich an reiner Herzensgüte ist sie wie ein überirdisches Wesen. Deinen Kuß habe ich ihr im Brief zu lesen gegeben, ohne ihn abzustatten. Ich habe einigemal ihre Stirn geküßt, und sie hat unvermuthet meine Hand ergriffen und wollte sie küssen; das ist unser Verhältniß. Ich danke Gott, daß er mich die reine, liebe Seele noch zu guter Letzt finden ließ und ich durch sie ein frohes Andenken nach Italien hin behalte. Sie ist zuweilen bei der Herzogin, d. i. mit uns, und die Herzogin liebt sie

ihrer großen Bescheidenheit wegen; auch bei ihr sind wir zuweilen, und ich bin dort jede Stunde, die ich erübrigen kann. In Frascati war sie mit; sie überraschte uns da, ohne daß jemand es wußte; ich weiß nicht, ob es uns auch in Tivoli so gut sein werde. Habe sie lieb in meinem Namen, lieber Engel! denn sie verdients, die seltne, zarte, redliche Seele. Dich verehrt sie recht, und wir sprechen oft von Dir, worauf sie denn ganz stille sagt, sie schätze mich und Dich sehr glücklich. Die Geschichte, wie sie Dir die Stein gesagt hat[1]), ist gewiß falsch, ob ich gleich die eigentlichen Umständen selbst nicht weiß. Sie wollte sie mir einmal erzählen, kam aber nicht dazu vor tiefem Schmerz, den sie verbiß, auch noch im Andenken. Nimm ihren Brief gut auf; sie ist nicht stark in Worten, aber in Thaten eine redliche Seele. Das Italiänische und Englische spricht und schreibt sie schön; das Deutsche ist ihr eine seltnere Sprache. Ihre guten Wünsche begleiten mich gewiß, und ihre Freundschaft gegen uns wird gewiß dauern, so lange sie und wir leben. Dies ist also das Testament meines Herzens aus Rom, natürlicher Weise blos für Dich geschrieben; denn ich muß und will Dir alles schrei-

[1]) Frau von Stein hatte ihr im Vertrauen, wahrscheinlich nach Goethes Angabe, mitgetheilt, in ihrer Jugend habe Angelica einen Betrüger geheirathet, der sich für reich und vornehm ausgegeben, aber bald mit ihren Kostbarkeiten entflohen sei. In einer spätern öffentlichen Erklärung ließ Angelica diese Sache auf sich beruhen.

ben, wie mirs ums Herz ist. Lebe wohl, Liebe, und erhole Dich bald und lies die Stanzen, meine Reisebeschreibung. Auf der Reise will ich einen zweiten Gesang dazu schreiben. —

---

93. An Herder.

Weimar, den 24. April 1789.

— Ich bin gestern abermals bei der Herzogin gewesen; sie läßt mich fleißig rufen. Da ich noch allein mit ihr war, sagte ich, daß Du einen Antrag nach Göttingen hättest. Ich hielt es nämlich für unschicklich länger zu schweigen, da die ganze Stadt voll davon ist. „Unter welchen Bedingungen?" frug sie. „Unter keinen", antwortete ich; „mein Mann soll sie sich selbst machen." „So!" rief sie verwundert aus, und schwieg eine Weile. „Was hat ihr Mann beschlossen?" Antwort. „Er will und muß den Antrag beherzigen; beschließen will er aber nichts, bis er hier ist und mich gesprochen hat." „Weiß es der Herzog?" Antwort. „Ich glaube, daß ers weiß." „Ich bin überzeugt, daß der Herzog alles thun wird, um ihn zu behalten." Ich schwieg, bald darauf trat jemand herein, und unterbrach das Gespräch, das eigentlich geendigt war. Sie war überhaupt sehr still, und jetzt stellt sich erst die Schwäche ein. — Mein Herz blutet, wenn ich sie ansehe;

ich fühle, wie sie immer leidet, und mir gern jedesmal ihren Gram ganz ausschütten möchte. Ich vermeide es, weil es ihr jetzt Gift ist. Ach sie ist des Lebens so müde!

Wie ich nach Hause kam, fand ich Goethe bei dem Kinderfest [1]). Wir sprachen bald von Göttingen, wie wir denn schon einigemal davon gesprochen haben. Daß Du den vortheilhaften Antrag beherzigtest und beherzigen müßtest, sagte ich ihm; er fand es ganz recht, so wie er gleich von Anfang den Antrag als ein gutes Evenement, wir möchten nun bleiben oder gehn, ansah. Er will Dir selbst schreiben den nächsten Posttag, heute kann er nicht. Er dringt aber darauf, daß wir ihn allein von der ökonomischen Seite betrachten und gebrauchen müssen. In der Verhandlung mit der Hannoveranern müssen wir mit Recht das hoch anschlagen, was wir Gutes hier haben — kurz, in eine Wagschale das Vortheilhafte von Göttingen und in die andre das Gute von hier legen. Dieses war, nachdem ich mich von der ersten Gemüthsbewegung des Antrags erholt hatte, mein eigner erster Gedanke gewesen, der mir nicht von ihm eingehaucht worden ist; ich schwieg Dir aber davon, weil ich Dein Gefühl rein darüber erst hören wollte. „Glaubt nicht", sagte er gestern, „daß er dort frei von Verdruß und Aerger sein wird; er wird überall die Neider und Heuchler, und wie sie heißen, finden; sein Gemüth bringt er ja überall mit. Also von

---

1) Luischens Geburtsfeier.

dieser Seite ists dort nicht um ein Haar besser als überall. Kurz, laßt nur das Gemüth aus dem Spiel, und bleibt bei dem äußerlichen Vortheil stehn. Der Herzog kann und darf ihn nicht gehn lassen, er ruinirt sich Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünsch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb, er ist zu gut zum Professor; er kennt ihre kleinlichen Leidenschaften noch nicht. Es ist gut, daß der Antrag gekommen ist; jetzt kann ihm durch das Muß, und mit Ehren, ein gutes und sichres Etablissement für ihn und die Seinigen gemacht werden, und die ganze Stadt wird damit zufrieden sein, und es wünschen."

Ich schreibe Dir dies alles, liebstes Herz, damit Dir keine Gedanken, keine Ueberlegungen in dieser Sache fremd seien. Wir wollen beides beherzigen. Im Grund kränkts mich doch, daß Du ein Professor sein sollst, der täglich wie ein Lastthier vier Stunden lehren soll. Ich glaube, daß es die ersten Jahre Reiz gnug für Dich haben wird; kann dieser Reiz aber dauern? Ach wie oft bitte ich Gott, daß er über uns entscheiden möge! Wir wollen es hoffen, daß ers thun wird, wie Du sagest; denn Du bist ihm lieb, vorzüglich lieb; warum hätte er Dir einen solchen Geist und Herz gegeben! Ja ich hoffe und traue darauf. Laß uns in seiner Liebe ruhen! und uns fröhlich und getrost wiedersehn!

An Heyne schreibst Du doch vor der Hand nichts von Bedingungen, bis wir uns gesprochen haben. — Was

wirst Du aber sagen, liebstes Herz, wenn ich nun meine, daß wir uns dort neu meubliren müssen von oben bis unten. — Warum sollten und könnten wir nicht 3000 Thaler zum Anfang fordern? Wenn Du ihnen ihre theologische Facultät wieder aufrichten sollst, so können wir von ihnen verlangen, daß sie unsre ökonomische Lage dagegen verbessern. Dies alles habe ich einen Sonntag im März (es war der 15.) so lebhaft gedacht und berechnet, daß es bei mir fast zur unumstößlichen Nothwendigkeit geworden ist. Ja selbst Dein fatales Verhältniß und Geldaffaire zu Dalberg hat mich dazu ermuntert und bekräftigt. —

Liebes Herz, wie sonderbar ich mich an dem erfreue und erquicke, was Du mir von der Angelica sagst, ist unbeschreiblich; ich bin recht zärtlich bewegt, und strecke meine Arme nach ihr aus, um ihr zu danken für ihre Liebe und ihr wohlthuendes Dasein für Dich. Ja diese heilige Seele hat Dir Gott gegeben für Dein langes Entbehren eines treuen Gemüthes und Dein Ungemach in Rom. Alles Gute in der Welt sehnt sich nach Dir und verbindet sich mit Dir; ist das nicht Vergütung alles Widrigen? Sage ihr das Zärtlichste und Süßeste von mir. Sie ist meine Heilige, meine Engelschwester. Ach, daß mir das Glück nicht gewollt hat, unter einer solchen Seele erzogen zu werden! —

Luischen beschreibt Dir ihren Geburtstag. Ich war gestern heiter; Du dachtest gewiß an uns und warst mitten unter uns. Reichardt aus Berlin trat nach dem Be-

scheren herein, blieb den Mittag bei mir; den Nachmittag ging er zu Goethe, der ihn um diese Zeit bestellt hatte, und um dessentwillen er eigentlich gekommen war; er componirt die Claudine, wird aber bald wieder abreisen.

Liebes Herz, über Goethe und Knebel habe ich sehr klare und reine Begriffe bekommen. Der erste ist bei Dir jetzt im Schatten, aber ich weiß, Du erkennst ihn wieder. Knebel bleibt ein unstetes, unsichres Rohr. Er ist im Grund gut, aber ein jedes Lüftchen beugt und wendet ihn anders. Das habe ich in den letzten vier Wochen zum Erstaunen bemerkt. Er kommt jetzt selten zu mir, ja fast gar nicht, und hängt an der elenden Imhof wieder; über Göttingen hat er mich noch mit keinem Laut gefragt. Die gute Kalbin hingegen, das reine, treue Gemüth frug mich den vorigen Sonnabend den Augenblick, als sies erfahren hatte. Knebel macht mir bei jeder Gelegenheit das Sprüchwort wahr: „In einer ungewissen Sache erkennt man den Freund.“ Er hat ein so großes Maul gegen Moritzens Abhandlung gehabt, und da Goethe einen nur wörtlichen Auszug gemacht und ihm gegeben hat, da fand er es ganz vortrefflich, golden und verständlich — und es waren Moritzens eigne Worte und Zeilen. So liest er immer mit einem heißen Kopf, und so ist er einige Zeit grob und fremd gegen mich ohne Ursache. Goethe bleibt sich gleich; er steht auf festem Boden. Mündlich mehr im Detail von; es schmerzt mich, daß Du Dein Gemüth von

ihm abwendest, und er ist doch der einzige rein gute Mensch hier. —

94. An Herder.

Weimar, den 27. April 1789.

Gestern Abend kam Dein unaussprechlich guter Brief vom heiligen Osterabend, der mir aber Herz und Seele durchschnitt. Ich hoffte, zu meiner eignen Büßung, Du solltest mit mir schmälen, und Deine himmlische zarte Liebe macht mir jetzt unendliche Schmerzen und Wehmuth. Ich lief mit zerstreuten Haaren in der Stube umher, und weinte, daß ich Dich so mißverstehn konnte, und Du mich so zärtlich auf den Händen trägst. Der arme Gottfried hatte an mir zu trösten, aber ich fühlte, daß ich Dein nicht werth sei und nicht werth werden kann: denn was hilft alle Güte ohne Verstand, und was helfen mir alle die tausend Thränen, die ich Tag und Nacht darum weine? ich werde nicht verständiger. Ach, Du hast eine harte Prüfung mit allem, was Dich umgibt, armer Lieber: nichts ist Dir gleich, nichts Deiner werth. Möge es Gott jetzt nur erträglich für Dich ändern! — Sei und bleibe mein Schutz, und verzeihe, daß ich Dir das Osterfest verdorben habe. Meinen Brief hatte ich damals im Fieber geschrieben, das ich Dir mündlich erzählen will. Entsetzlich ängstlich habe ich die Woche vom Ostertag bis zum 22.

April zugebracht, bis Luischens Geburtstag mich erheiterte. Wenn Dir nur nichts Unangenehmes in diesen Tagen zugestoßen ist! Alle Worte, alle Zeilen, die mir in die Hand fielen, ängsteten mich. Der liebe Gott wird Dich ja bewahrt haben, und mein Gebet nicht umsonst sein lassen. Ach, wie verlange ich jetzt nach Deinen Briefen, Du mein Alles auf der Welt!

Nun zu der fröhlichen Aussicht nach Göttingen wieder. — Ich habe Dir Goethens Meinung so trocken geschrieben; es ist ja auch nur Meinung. Im Innern sagt mir aber eine Stimme: Wir gehen, und ich kann sagen, daß ich bei dem letzten beruhigter bin als bei dem Bleiben. Ich rechne die wehmüthige Empfindung beim Gedanken des Abschiedes von hier ab. Wir haben Leid und Freude hier genossen, und beides wurzelt als eigenthümlich ins Gemüth ein. Die Menschen finden wir so leicht auch nicht wieder. Indessen wachsen die Kinder heran, ihre Empfindungen wachen auf, und wir wollen die ersten sein, die ihnen ein ungetheiltes Herz geben, damit sie früh kennen lernen, was das für ein Schatz ist.

Ich bin den Sonnabend bei der Stein gewesen; sie kam von der Herzogin, die viel mit ihr über Dein Weggehen gesprochen. Es geht ihr sehr nahe, sagte sie; sie hoffe, daß der Herzog ihn nicht wird gehn lassen. Auch der Steinin gehts sehr nah. Wir gingen nachher zur Kalbin, wo Knebel, die Imhof und Schiller waren. Die gute Kalbin konnte mit ihrem vollen Herzen nicht mit

mir davon reden; wir blieben nur stumm im Fenster zusammen. Endlich da sich der Cirkel setzte, fing Knebel von England an, und daß der König und die Königin nach Hannover kämen. Sogleich darauf: „Der Eichhorn [1]) befindet sich sehr wohl; er hat ein Haus für 5000 Rthlr. gekauft. In Göttingen blüht doch noch Heil für die Herren Gelehrten ꝛc.“ Dies alles sagte er nun so, ohne mich ansehn zu können; sein Geist war mir recht zuwider, und ich konnte kein Aug' aufschlagen. Er freut sich gewiß, daß wir gehn, damit der Herzog desto mehr an andre wenden kann. Er steht auf unreinem Boden, und das Motto schreib' ich ihm auf Lebenslang unter: Amicus certus in re incerta cernitur. Mit mir hat er von der ganzen Sache noch kein Wort gesprochen oder gefragt; er soll auch warten.

Ueber Karlsbad habe ich Dir in einigen Briefen wieder abgeschrieben. Meine Gesundheit ist und bleibt gut, und Gottfrieds seine auch; die Reise wäre für mich und Gottfried ganz unnütz. Ich ärgre mich recht über meine Voreiligkeit! Du selbst aber wirst doch das Karlsbad brauchen, damit Du rein und gesund nach Göttingen ziehen kannst. O wenn ich nur erst wüßte, daß Du im Karlsbad bist! —

Montag Abend.

Eben war die gute Kalb bei mir, und grüßt Dich tausend-, tausendmal. Auch Knebel war da und hat Thee

---

1) Er war von Jena nach Göttingen berufen worden.

mitgetrunken, und mich endlich nach Göttingen gefragt. Er war leidlich gut. Alles ist auf des Herzogs Aeußerung hierüber gespannt. Er kommt anfangs künftigen Monats hierher. Willst Du allenfalls an Goethe vorläufig von dem Antrag schreiben (nur nichts von den dummen 40 Louisd'or Anzug), damit er dem Herzog in Deinem Namen etwas davon sage, oder schreibst Du lieber selbst dem Herzog etwas davon? —

---

95. An Caroline Herder.

Rom, den 29. April (1789).

Noch in Rom; aber nicht lange mehr. Gestern sind wir von Albano zurückgekommen, oder vielmehr von Castel-Gandolfo, wo wir denn vom Freitag her Castel-Albano, la Ricci, Gensano, Nemi, schöne Gegenden, mit ihren Bäumen und Thälern und Seen und Bergen gesehen haben. Bis Ende dieser Woche ruht die Herzogin aus; Sonntag gehen wir nach Tivoli, mit welchem großen Hymnus der Natur ich hier denn alles Schaubare zu beschließen gedenke. Die Herzogin geht nach Napel, ich nach Florenz u. w. — Die Sache mit Göttingen liegt mir jetzt sehr am Herzen, und ich wollte, daß alles während meiner Reise, Karlsbad eingerechnet, ausgemacht werden könnte, damit ich nach Weimar blos als ein Fremder käme, der seinen Abschied

nähme. Thue, bestes Herz, zur Förderung der Antwort, was Du thun kannst.

Deine Gesundheit freut mich sehr, so wie auch Gottfrieds seine; Du glaubst nicht, was mir die Nachricht von Deinem Uebelbefinden und vom Husten des armen zarten Knaben für Sorge gemacht hat. Aber daß Du nicht nach Karlsbad kommen willst, ist mir gar nicht recht. Es war ein so schöner Gedanke, der mir unsäglich viel Freude macht, daß ich ihn noch nichts weniger als aufgeben kann. Was soll ich ohne Dich in Karlsbad? Ich bin des Alleinseins satt, und in Karlsbad, wo ich immer mit Dir war, könnte ich ohne Dich gar nicht aushalten. Da ginge ich lieber geradezu nach Weimar. Also richte es ein, liebes Herz, daß Du kommst mit den Kindern. Das Geld siehe nicht an; an Geld wird es uns künftig nicht mangeln, wenn dieser letzte Ruck vorüber ist. Mit meiner Schwester suche es auch zu arrangiren: sie wird Dich nicht aufhalten noch hindern, mir, Deinem Mann und ihrem Bruder, entgegenzugehn; wir wollen uns in Karlsbad nicht l nge aufhalten, und die wenigen Wochen gehen bald vorüber. Dich dort erst in unserm Hause wiederzusehn, will mir gar nicht ein. — Ich werde fleißig unterwegs schreiben und auch von Dir Briefe finden; da können wir alles abmachen und wollen uns wechselseitig mit unsrer Ankunft aufs beste erfreuen und einander trösten und stärken. Mein starker Rheumatism war in Castel gleich weg, und so hoffe ich, wird mir die Reise auch wohl thun. — Welch ein Geist

mich aus Rom treibt, kann ich Dir nicht sagen; schlafend und wachend ruft er mich auf, und läßt mir keine Ruhe. Die Campagna indeß mußte gesehen werden, als ein Hauptstück der Reise; jetzt wird sie bald gesehen sein, und eher gings nicht an, des bösen Wetters wegen. Nochmals Lebewohl, bester, süßer Engel, Du mein Leben, meine Jugend; behalte mich lieb, treues Herz; ich drücke Dich an meine Brust mit innigster Liebe.

Die gute Angelica grüßt Dich als Freundin und Schwester. Der Abschied von mir, wird der frommen, unschuldigen Seele schwer werden, da das Hinscheiden so weit scheidet: sie ist aber so ganz Resignation in allem, daß nichts darüber gehet. Du würdest die Frau unendlich lieb haben, wenn Du sie kenntest: sie ist wie ein feiner, zarter Klang, der die Sinne beruhigt. — Es ist noch so manches zu sehn und noch einmal zu sehn, daß man von der alten Roma nicht los kann, insonderheit wenn man, wie ich leider, alles läßt auf die letzte Stunde. —

---

96. An Herder.

Weimar, den 1. Mai 1789.

Ich habe gestern Abend Deinen lieben Herzensbrief von Ostermittwoch erhalten; er hat mir gleich Feuer und Muth eingehaucht, an Heyne heute zu schreiben. Du hast mir zwar keinen Auftrag gegeben, sondern nur daß ich hier

abthue, was abzuthun ist: Du bist aber eine so großmüthige Seele, daß Du unsre ganze Einrichtung, die uns viel Geld kosten wird, die gewisse Versorgung der Kinder (welches man Schwarz auf Weiß haben muß) etwas zu vernachlässigen scheinst. Ich weiß, daß es nicht in Deiner Natur liegt, viel zu fordern; Du wirst mir also verzeihen, Du mein Einziger, mein Herz, daß ich diesen Brief an Heyne geschrieben habe. Man wird hier ernstliche Anstalten machen, Dich zu behalten. Die Herzogin, die Dein Weggehn unendlich schmerzt, hat durch die Stein an den Herzog schreiben lassen, und auch selbst dazu geschrieben; sie will die Erziehung zweier Kinder auf sich nehmen. Daß der Herzog Ehren und Nutzen halben Dich nicht gern wegläßet, und alles aufbieten wird, sieht ein jedes klar. Alle Freunde sind deshalb in Bewegung. Es ist also nothwendig, daß man wisse, was sie in Göttingen für uns thun wollen, damit man es gegen das erwäge, was hier versprochen und documentirt wird. Die Erfahrung mit Dalberg hat mich in diesem Punkt sehr aufs Klare und Sichre geführt. Du für Dich thust Dein Geschäft aus Deinem Geist und Gemüth rein, ohne Interesse; die Kinder aber und unsre eigne Existenz fordert eine Berechnung. Sollen wir ewig die guten und letzten Narren überall sein? Es gehört zur guten Laune, zur Zufriedenheit mit andern, daß man gekleidet ist wie sie, ißt, wohnt und lebt wie sie. Ich bitte Dich, liebes Herz, werde also über meinen Brief an Heyne nicht unwillig. Ich sollte ihn billig noch liegen lassen, aber

ich fürchte, Du eilst Dich und forderst, ohne meine Antwort abzuwarten. Verderben, hoffe ich, wird er nichts; auch ist es nöthig für sie zu wissen, daß man Dich hier nicht so leicht ziehen lassen wird, und daß sie was Tüchtiges thun mögen, wenn sie Dich erhalten wollen.

So weit hatte ich diesen Vormittag geschrieben, als ich um 3 Uhr zur Herzogin mußte. Von Göttingen können und dürfen wir nicht viel reden; es kränkt und schmerzt sie und mich gar sehr. „Wenn ich jetzt schreiben könnte", sagte sie, „würde ich gewiß an Herder schreiben; ich wollte sehr, daß er hier wäre." Von dieser Frau uns zu trennen, wird etwas kosten.

Die Steinin grüßt Dich herzlich. Ueber Goethe leidet die Arme noch immer sehr viel, und ich fühle und sehe, daß ers zu toll macht. Den Reichardt, der es von ihm verlangt, hat er zu sich ins Haus genommen. Er componirt die Claudine, die ich in Gesellschaft bei ihm gehört habe, worunter nur einiges gut ist, Goethe aber alles hübsch findet. Nun fällt mir Goethe eine Zeit lang auch aus den Händen, da er gute und schlechte Menschen mit gleicher Freundlichkeit aufnimmt. Ich habe mit ihm von Dir, so lange Reichardt hier ist, nicht gesprochen, kann Dir also auch den Brief von ihm nicht senden, den ich Dir letzthin versprochen habe, und den er mir senden wollte. —

Deinen süßen, treuen Brief vom heiligen Abend habe ich seitdem noch oft mit tausend Thränen gelesen; er macht mir Schmerzen und nimmt mir sie wieder, und ich hänge

an Deinem Hals und weine und möchte Dich mit tausend Armen zu mir ziehen. Doch eile Dich nicht, genieße noch das schöne, glückliche Land; denn leider eilet jetzt dort die Zeit nur allzuschnell für Dich und Du bist bald wieder unter dem dunklen Himmel, bei uns, Deinen Treuen. Die heilige, beste Schwester Angelica küsse ich mit dem reinsten Kuß; ich liebe sie wie Du und genieße Dein Glück mit Dir. Ach, Du kennst mich hierinnen; ich fühle mich nicht abgetrennt von Dir, ich genieße, ich lebe in und mit Dir. O wenn ich Dirs so ganz sagen könnte! —

Du hast mir aufgetragen von den einsam glücklichen Orten unsrer Spaziergänge Abschied zu nehmen. O mein Herz, wie kann ich das ohne Dich? Ich zittre, wenn ich daran gedenke. —

Wenn Du kannst, so schreibe an die gute, edle Herzogin; sie bedarf einer Stimme wie der Deinigen. Sie sieht sehr blaß aus und hat noch keine Kräfte. Der Herzog kommt morgen. Der Prinz August (von Gotha) ist heute angekommen, den ich bei der Herzogin gesehen und gesprochen habe; er erkundigte sich angelegentlich nach Dir. —

Der Brief an Heyne ist nicht fertig geworden. —

97. An Caroline Herder.

Rom, den 2. Mai (17)89.

Heut ist der zweite Mai, liebes Herz, und der erste Tritt aus meinem Bett ist an den Schreibtisch, um Dir an diesem Tage meine brüderliche Hand zu reichen. Ein sanfter Morgentraum treibt mich dazu, und die Art, wie ich aufgewacht bin zu diesem Tage, den ich zum Tage meiner Reise, wiewohl vergebens, angesetzt hatte, weissagt mir wie alles eine glückliche Zeit unsers fernern Zusammenlebens. Mir fällt dabei unsre Copulation ein mit manchen kleinen Umständen, die mir oft als bedeutend in den Sinn gekommen sind; und wie fröhlich ging nach Deinem Weinen die Sonne unter! Gräme Dich also nicht, liebes Herz, süße, treue Seele; ich bin beinahe gewiß, der Himmel wird Dir wie mir eine glückliche Ahndung beschert haben am heutigen Tage, und wir wollen den weitern Weg unsers Lebens munter und vergnügt antreten: zurücklassen, was nicht zu uns gehört, und mit wenigen treuen Menschen, am meisten mit uns selbst und den Unsern leben. Angelica rechne ich auch zu dieser Anzahl; sie ist an Jahren über mir und mehr eine Seele als ein Körper; sie ist aber ein so treues, gutes Herz, als wenige sein werden, und da sie an mir und durch mich auch an Dir mit einer recht wunderbaren Liebe, und ich möchte sagen Andacht hängt, so wollen wir sie auch in diesen Bund reiner und treuer Freundschaft aufnehmen. Sie sagt mir oft, daß ihr Glück des Lebens auch in der Ent-

fernung davon abhängt, und daß sie am liebsten jetzt gleich sterben möchte, nachdem sie mich, und zwar auf so wenige Zeit, wie einen Traum gesehen hätte. Ich schreibe Dir dies alles hin, weil ich Dir alles schreibe: Du weißt, daß so etwas mich nicht eitel macht, sondern demüthig. Ich sehe es als eine Güte des Himmels an, daß er mir die Bekanntschaft und Freundschaft dieser edlen Frau noch zu guter Letzt verschafft und mich damit von allem abgewandt hat, was irgend auf eine thörichte Art die Sinne empören könnte; denn sie reizt nicht die Sinne, sondern besänftigt sie, und ist wie ein zartes, gütiges Wesen. Habe sie also mit mir lieb, liebes Weib, die gute Seele; wir wollen auch in der Zukunft mit unsrer armen Existenz alles thun, was die willige Märtrerin ihrer Kunst erfreuen kann. Sie grüßt Dich zu tausendmalen: denn ich habe ihr gestern, da ich sie einen Augenblick sah, gesagt, daß heute unser Hochzeittag sei. Und wenn ich heut bei ihr sein kann, wollen wir Dein und der Kinder Andenken, als ob sie mit zu uns gehörte, feiern. Morgen geht die Herzogin nach Tivoli; sie geht vielleicht mit: nach drei oder vier Tagen kommen wir wieder, und dann steige ich flugs in den Wagen. Von Bernis habe ich gestern schon Abschied genommen und bin also bis auf drei, vier Besuche mit Ehren aus der großen Welt los. Man hat mir dabei so artige Complimente gemacht, daß Einsiedel sagte, ich könnte sie einmal als Epigramme vor meine Leichenrede beirücken lassen. So ist auch der Wahn vorüber. — Wie sonderbar machen sich die

Dinge alle! und wie sonderbar kommt mir jetzt Dein Traum vor, den Du mir nach Napel schriebst, daß wir weg sollten. Eben damals, als ich in Napel war, hat mans schon in Rom gewußt, daß ich nach Göttingen sollte: es war von Göttingen aus brühwarm an einen Deutschen geschrieben. Nun wollte ich, daß sich alles während der Reise zurecht legte und fügte, damit kein tödtendes Nachgeschlepp würde. Frisch daran und Gott wird helfen! An die Frau von Frankenberg werde ich heute schwerlich schreiben können; ich kehre und fege aus, bezahle und gebe wieder ꝛc. Auch drängen sich die Menschen zu; und es ist wunderbar, welche Sensation ich mit meiner armen, verschloßnen Existenz selbst hier in dem wüsten Rom und bei Leuten gemacht habe, die ich bloß für Menschen aus und für die große Welt hielt. Lebe wohl, Liebe; ich werde gestört; vielleicht schreibe ich noch einige Zeilen.

Abends.

— Als ich unterbrochen wurde, kam ich nicht weiter zum Briefe. Ich mußte nachher zum Chevalier d'Agincourt, der mich fünf Tage nach einander vergebens gesucht hatte.

Als ich zurückkam und bei der guten, lieben Angelica ansprach, steckte sie mir mit der bescheidensten Grazie ein kleines goldnes Kettchen an den Finger für Dich und mich zum Andenken des heutigen Tages von ihrer Seite. Sie ist ein gar liebreiches, sittliches, engelreines Wesen. — Traue dem einsamen, süßen Wesen auf eine ewige Freund-

schaft: ich danke dem Himmel, daß ich sie kennen gelernt habe, und liebe sie sehr.

Als ich nach Hause kam, fand ich Deinen lieben Brief, halb vergnügt durch die Nachrichten von Dir, halb traurig der Niederkunft der armen Herzogin wegen. Ich war ganz betäubt und ging zum Essen, wo ich die Herzogin Amalie sehr niedergeschlagen fand. Nachher ging der Wirbel bestellter Stunden fort, bis Abend jetzt um 9 Uhr, da ich mich zu erholen eine Pfeife Tobak geraucht und ein Glas Wein getrunken habe. Nun ist keine Zeit mehr zu verlieren, da der Brief noch vor 10 Uhr auf die Post muß und ich noch gern nur ein Wort an die arme Herzogin schreiben möchte. Also lebe wohl, gute Liebe, Du mein Weib, mein Schutzgeist und mein Leben. Lebe wohl mit den Kindern und habe und behalte mich lieb. Ich umarme Dich von ganzer herzlicher Seele. — Das war die Geschichte vom zweiten Mai, mit Leid und Freude; der Freude aber mehr.

98. An Herder.

Weimar, den 4. Mai 1789.

Liebes Herz. Es war gut, daß ich letzthin mit Heynens Brief nicht zu Ende kommen konnte; er war zu weitläufig. Auch geschah mir etwas Närrisches dabei. Als ich am Ende war und ich die Worte schrieb: „Sie sind das Werkzeug unsers Glücks ꝛc.,“ so kam über den Tisch her eine

große Spinne mir gerade übers Papier entgegen. Lächle nur; denn ich lache selbst über meine Albernheit, nahm mir indessen vor, einen andern Brief zu schreiben, den ich auch ohnedem geschrieben hätte, weil der erste nichts taugte.

Es ist alles Deinetwegen hier in großer Bewegung. Der Herzog ist den 2. Mai hier angekommen, und hat sogleich der Herzogin versichert, daß er Dich nicht gehn ließe. Gestern gab er dem Goethe vorläufig auf einem Billet die Punkte, die er für Dich thun will. Ich habe sie von ihm erhalten, und schreibe sie Dir ab, weil ich des Herzogs Billet verwahren will[1]). Ich ging auf die Promenade, um die Stein aufzusuchen, die ich fand, und den Herzog bei ihr. Er trug mir gar eigens freundlich auf, Dirs zu schreiben und besonders zu sagen, daß er ohnedem etwas

[1]) Das Billet lautet also: „1. Will ich seine Schulden bezahlen, und zwar auf eine Art, daß im Publico nichts davon eclatire. 2. ihn zum Vice-Consistorial-Präsidenten mit der Versicherung ernennen, daß er nach Abgang von Lynkern die wirkliche Präsidentenstelle erhalte. 3. ihm vom Quartal seiner Rückkunft an 500 Rthlr., inclusive der 300, welche er schon jetzt von mir hat, jährlich zulegen. 4. ihm die Versicherung geben, daß ich es bei denen Connutritoren der Akademie Jena durchsetzen wolle, daß ihm das Universitäts-Canzelariat übertragen würde. 5. Seiner Wittib ein Versicherungsdecret eines Wittwengehalts von 200 Rthlr. geben. 6. will ich für die Kosten des Studiums seiner Kinder und für deren Unterkommen sorgen. Weimar, den 3. Mai 1789. Carl August H. z. S. W."

habe thun wollen; Du sollst nicht glauben, daß es dieser Sache wegen allein geschähe. Alle Freunde sind voll Hoffnung, daß Du bleiben wirst. Ich habe dem Goethe gesagt, daß wir so viel haben müssen, daß Du nicht mehr schreiben dürfest. Dies habe ich ihm auf die derbste Weise gesagt, und er billigt es. Er meint auch, daß noch mehr Zulage unter dem Namen für die Erziehung der Kinder werden könne. Ueberlege und beherzige alles in Deinem Gemüth wohl, lieber Engel; die Entschließung verspare, bis wir uns gesprochen haben. Man fühlt jetzt wohl, da Du weg sollst, was man an Dir hat. Die Gedanken hin und her verwirren mich wieder so ganz, daß ich einzeln keine Entschließung fassen könnte. Du bist jetzt von beiden Orten fern; betrachte beide in reinem Gesichtspunkt. O wenn es uns Gott sagen wollte! An Heyne habe ich heute einen andern kleinen Brief geschrieben, der abschriftlich beiliegt[1]). Es ist doch nothwendig zu wissen, wie sie sich erklären; denn blindlings wollen wir ihnen doch nicht in die Arme fallen. —

---

[1]) Sie gibt in diesem Briefe auch ihr Jawort, wünscht aber vorher zu wissen, was das Ministerium für ihn thun wolle. „Daß wir sorgenfrei und mit Ehren dort zu leben hoffen, versteht sich von selbst. An einem fremden und theuren Ort werde ich mich, mit meinem schwächlichen Körper, nicht mit ängstlichen Sorgen quälen. Welch sichere Aussicht zur Versorgung haben die Kinder? — Zu unserm Anzug müssen wir eine gewisse ansehnliche Summe haben.“ Die 200 Rthlr. Wittwengehalt scheinen ihr zu gering.

Die Herzogin habe ich aufs neue lieb, innig lieb bekommen; ich sehe, wie sie Dir so gut ist, mehr als wir wissen und geglaubt haben.

Der Hofkirchner kam den 2. Mai zu mir in den Garten, fragte mich auch wegen Göttingen, und sagte: „O bleiben Sie doch! es werden so viele Rosen auf dem Grab Ihres Kindes blühen, es ist alles voll Knospen; den andern sind sie erfroren.“ Unser Gemüth und die Vernunft werden in sonderbaren Streit kommen. Ach wie verlange ich nach Deiner Ankunft!

Zur Frau von Stein sagte ich: „Es wird schwer halten, daß er jetzt seine Gedanken wieder hierher lenkt, da er sich in allem schon fremd gefühlt hat. Es wird auch noch mehr erfordert, nämlich die alten Eindrücke auszulöschen, und frisch und rein anzufangen.“ Die Steinin fühlt dies alles, wünscht und hofft aber, daß Du bleiben mögest; Du seist die Seele von Weimar. Die Herzogin will Dir selbst schreiben, sobald sie schreiben kann; sie will Dir nur wenigstens selbst sagen, wie es sie schmerzt. Der Herzog ist heute wieder abgereist. Ich bin diesen Mittag bei der Kalbin zum Essen gewesen; die Steinin, Imhof und Knebel waren da; es war der Abschied, weil die Steinin morgen ins Emser Bad geht. Den Nachmittag hörten wir abermals Claudine; morgen geht Reichardt fort. Goethe hat ihn über Erwarten gut aufgenommen, doch aber nichts anders als Musik mit ihm abgehandelt.

Jetzt, da es Abend ist, finde ich, daß es besser ist, daß

ich nicht an Heyne schreibe, damit ich durch meine Person nichts verderbe. Ich lege das Briefchen im Original, aber nur zu Deiner eignen Ansicht, bei. Hier hat man schon ausgesagt, Du bekämest 3000 Rthlr. Besoldung und die Wittwe 500 Rthlr. und die Kinder alle versorgt. Heyne schweigt von den letzten ganz still, und dies ist doch wahrlich ein Hauptpunkt. Schreibe Du selbst über diese Sachen an ihn, bestimmt und gerade heraus. Wenn ich so recht im Stillen überlege, so kommt mir die Frage ein: „Gedeihen auch die Kinder auf einer Universität, da sie täglich so viel Lärm und Verführung um sich haben?“ Und dann möchte ich wieder wissen, ob Du selbst das Geschäft mit der Liebe forttreiben wirst, mit der Du Dirs jetzt vorstellst? Und doch kommt mirs oft sehr lebhaft vor, daß Du mit einem eignen Glück, Wohlgefallen und großen Nutzen diese Arbeit thun wirst. O könnten wir doch nur darüber reden! —

---

99. An Herder.

Weimar, den 8. Mai 1789.

Meinen letzten Brief vom 4. Mai habe ich nach Bologna adressirt. — Er enthält die Anerbietungen des Herzogs. Ich sagte zur Frau von Stein, die mit der Herzogin eine Seele hierinnen fühlt und handelt, die 200 Rthlr. Zulage können und werden Dir nicht genügen; sie glaubte

es selbst, und meinte, Du müßtest jetzt Bedingungen machen. Sie sagte es nachher der Herzogin, und diese ließ mich den Dinstag zu sich rufen, um mehr mit mir darüber zu reden.

Zum voraus muß ich Dir aber sagen, lieber Engel, daß ihre Achtung und Liebe für Dich sich jetzt im reinsten Licht zeiget. Als ichs ihr sagte, daß Du einen so vortheilhaften Antrag nach Göttingen hättest, vermuthete ich, daß sies schon wisse, weils der Herzog und die ganze Stadt schon wußte; es war ihr aber noch unbekannt. Sie war betroffen und stille, und es that auf ihre Gesundheit einige Tage lang eine üble Wirkung; sie ward noch blässer, sehr matt und kraftlos und sprach wenig; die Wochenbesuche trafen gerade in diese Tage, und ein jedes nahm Theil an ihrem Befinden. Jetzt gehets wieder gut. Wenn ich bei ihr bin, spricht sie von nichts lieber als von Dir. Dein letzter Brief hat ihr außerordentlich wohl gefallen und wohl gethan. Man muß den Glauben an diese edle Seele durch nichts schwächen lassen; sie ist zu gut, und jetzt kommts recht ans Tageslicht, wie hoch sie Dich schätzet. Ihre Furcht, daß Du weggehn wirst, ihr gutes Wort und Wunsch hierüber zeigt es genug, wie sie Dich liebt. Auch die Steinin zeigt sich als eine wahre Freundin. Der Herzog hat zur Herzogin und ihr gesagt, es sei nicht möglich, daß Du weggehn könntest; er wolle alles thun, Dich zu erhalten. Dies alles jetzt vorausgesetzt, so sagte mir noch die Herzogin, daß der Herzog nur einstweilen diese Punkte aufgesetzt hätte, damit Du Deine Wünsche und Bedingun-

gen dagegen äußern mögest, und daß der Herzog alles erfüllen wird.

Diesen nämlichen Tag war Vormittags die Buchhändlerin Ruprecht aus Göttingen mit ihrem Mann bei mir. Sie erzählten mir, wie die meisten Professoren und Studenten Dich dort erwarteten mit großer Freude; es seien zwar auch welche, die es nicht glaubten, weil sies nicht gerne sähen; und so seien denn die Stimmen für und gegen Dich getheilt, doch mehr auf Deiner Seite. Nun ließ ich mir von der dortigen Lebensart erzählen. Die Vornehmen, Reichen und Eingenisteten leben sehr gut und sehr zerstreuend; alles ist auf den Aufwand gestimmt. Indessen leben die Gescheuten einsam und allein für sich. Freundschaft hält niemand recht viel mit einander. Heyne lebt für sich; seine Frau ist hypochonder und kränklich, und geht zu niemand. Eichhorn geht nur mit Schlözer um, und lebt sehr eingeschränkt. Um einen Dritttheil ist es theurer als hier, das Klima wie das hiesige, nur viele Nebel wegen dem nahen Harz. Es sind fünf Professoren aus Schwaben dort, die halten sehr zusammen. Indessen konnte die Ruprechtin, so sehr sie alles lobte und für die Leute eingenommen ist, nicht umhin zu sagen, da ich äußerte, daß Du Dich der Kinder wegen vorzüglich entschließen würdest, wenn Du den Antrag annähmest, daß die jungen Knaben schon so früh, mit dem 12. bis 14. Jahr, den Studenten in Kopf bekämen, und eben so früh in die Collegia gingen. Wie das Gymnasium dort beschaffen sei, wisse sie nicht.

Ruprecht erzählte ferner, daß Deine Stelle eine ganz abgesonderte Professorstelle sei; Du seist nicht im Rang mit den andern, und hättest also dadurch eine große Annehmlichkeit, da Du nicht in Collision kämest mit den andern. Dies scheint bloßes Gerede der Leute. Ueber Eichhorn gehen zwei Gerüchte: das eine, er sei sehr vergnügt in Göttingen, und Michaelis habe für dies halbe Jahr kein Collegium zu Stande gebracht; das andre, er sei im Innern nicht vergnügt, habe dort bei weitem nicht die Zuhörer als in Jena, und die Frau jammere sehr, und könne es dort nicht gewohnen. Er hat sich ein Haus für 5000 Rthlr. gekauft, dieses Geld habe er sich aber in Jena gesammelt. Die ganze Erzählung der Ruprechtin machte leider bei mir nicht den gewünschten Eindruck. Ich stellte Dich mir nun als den theologischen Professor vor, der über Dogmatik und Homiletik, und wie es weiter heißt, sitzt und vier Stunden des Tages den jungen, meist rohen, ungebildeten Menschen sein bestes Mark hingibt, und dafür denn alle halbe Jahre 2000 Rthlr. mit Besoldung einerntet, dafür aber zu seiner Gemüthserholung mit neuen, fremden Geistern, die meist weiter zurück sind, sich erst üben und versuchen muß, so wie unser Gemüth sich furchtsam nach einem Freund und Freundin umher sehnen wird, und auch da wieder erst suchen, fehlgreifen und prüfen wird.

Doch dies ist vielleicht alles zu suchen und zu finden, nur glaube ich nie, nie wieder so wie hier. Die Herzogin sagte mir letzt, die Berlepsch wird Dich todt machen; Zim=

mermann, der einen breiten Rücken hat, habe sie nicht mehr ertragen können. Die Gräfin Bernstorf zeigt sich auch jetzt wieder als eine wackre Frau, und ihre alte Zuneigung erscheint wieder — so wie die ganze Stadt nur eine Stimme ist. Der Herzog und die Herzogin sind hierinnen freilich die vornehmsten; und es freut und rührt mich, daß sie sich jetzt so zeigen. —

Des Herzogs Anerbieten ist zu beherzigen, noch mehreres zu bedingen, worunter ich auf 400 Rthlr. Zulage rechne, ohne die es nicht sein darf, aber nicht unter dem Namen Erziehungsgelder; dies wäre entehrend für Dich. Daß wir die Kinder hier moralisch besser erziehen werden, ist keine Frage, und wir selbst leben edler, neidloser und menschlich glücklicher hier; dies sagt Dir gewiß Dein Herz auch, wie es das meinige sagt.

Ueber die Sicherheit der Unterstützung und Versorgung der Kinder, davon wollen wir mündlich reden, so wie über noch manch anderes. Ich bin jetzt in der Sorge, daß meine Briefe an Dich erbrochen werden, und mag nicht alles schreiben. Mögen auch die, die sie erbrechen, hier einsehen und lesen, daß das Schicksal dem Verständigen und Rechtschaffenen zu seiner Zeit hilft. — Ach daß ich jetzt nicht mit Dir reden kann! Das Schreiben wird mir seit einigen Monaten so schwer; ich bins nicht gewohnt, und das arme Denken und Empfinden zu einem entfernten oder mir nicht sichtbaren Gegenstand reibt Geist und Gemüth auf. —

Wenn es Dir möglich ist, liebstes Herz, so schreibe nur einen kleinen guten Brief an die Herzogin; sie ist es ihrer goldnen Seele wegen tausendfach werth. Auch dem Herzog wünschte ich, daß Du schriebest; wenn Du ihm auch schon nicht ganz zusagest, sondern lieber alles auf die Rückkehr versparest, so verdient doch sein Anerbieten ein gutes, dankbares Wort, so wie man wirklich diese Zuneigung der Gemüther nicht so gering achten muß. Die Herzogin sagte mir noch, der Herzog habe dies nicht auf Zureden gethan; es sei ihm aufs allerhöchste fatal, daß Du weg wolltest, und es sei dieses seine eigne Bestimmung, Dir dieses und noch mehr zu geben, was Du verlangen wirst. Du möchtest doch nur Dein Jawort nicht an Göttingen geben. Z u r e d e n aber wollten wir Dir nicht, dies haben wir ausgemacht, und dabei bleibt es. — Das gute Schicksal mag und wird Dich auch bestimmen, zum Bleiben oder zum Gehen, wie es uns gut sein wird. Auch daß Du beim Avancement übersehen worden bist, muß uns die Lehre geben, daß das Schicksal Dich dennoch nicht vergißt, wenn man schon glaubt, es denke nicht an uns. Zur Entschuldigung des Herzogs kann vielleicht gesagt werden, daß er bei Deiner Rückkunft Dich zum Vicepräsidenten habe erklären wollen: denn sehr angelegentlich hat er mir aufgetragen, Dir zu schreiben, daß Du doch ja nicht glauben sollst, es geschähe bloß der gegenwärtigen Veranlassung wegen, er habe ohnehin etwas thun wollen.

Die Steinin kann ich nicht genug loben bei der Gelegenheit. Da der Herzog in Aschersleben war, so hat sie in der Herzogin und in ihrem Namen an ihn deswegen geschrieben, und ich glaube, daß er nur bloß deswegen auf zwei Tage herüber gekommen ist. Alle Vernünftige sehen ein, daß er Dich unmöglich gehn lassen kann; er ruinire sich Jena beinahe, und auch Weimar selbst. Auch wünschens die Guten um des Herzogs willen selbst. Sobald Du kannst so schreibe nur ein paar Reihen auch der Steinin; sie ist es werth; und dann tröste sie auch; sie ist sehr, sehr unglücklich, und Goethe beträgt sich nicht hübsch. Da die Unglücklichen immer unter der Zahl der Heiligen bei mir sind, so steht auch sie jetzt bei mir in dieser Zahl, und ich fürchte, der Kummer verkürzt ihr Leben. Sie ist den Dinstag nach Ems ins Bad gegangen. Er hat sein Herz, wie sie glaubt, ganz von ihr gewendet, und sich ganz dem Mädchen, die eine allgemeine H— vorher gewesen [1]), geschenkt. „Ich habe mich immer auf Herdern gefreut", sagte sie mir, „wenn er wieder kommen wird; so bleibt mir nun gar nichts mehr." Ich sagte ihr neulich bei der Kalbin, da Knebel auch mitgegessen: da sie sich so brav gezeigt hätte, wollte ich ihr das Lateinische Sprichwort zum Motto geben: Amicus certus in re incerta cer-

[1]) Zu einer solchen verläumderischen Beschuldigung ließ sich die gestachelte Leidenschaft hinreißen, wahrscheinlich in Folge klatschsüchtiger Zuträger.

nitur. Knebel verstand mich recht gut, daß das Motto auf ihn galt, und er wurde noch recht gut, und meinte, Du könnest und dürfest nicht von hier fort. Sie sehen Dich doch alle als den nothwendigen moralischen Schutzengel an.

Was sagst Du zu dem Canzelariat über Jena? Goethe meint, er wolle Dir nicht dazu rathen; Du würdest Dir den Griesbach zum großen Feind machen. Nachdem ichs aber so bei mir überlege, glaube ich doch, daß es anzunehmen ist, wenn Du hier bleibest. Dieser Einfluß ist von zu großem Werth und wirklich gutem Nutzen auch in der Folge der Zeit, und darf nicht ausgeschlagen werden. Sobald man sich in einem Staat festbinden will, so muß man auch kein Seil dieser Art ausschlagen. Der Hauptgedanke Deines lieben Briefs, den ich gestern erhielt, daß man sich Aisance verschaffen müsse, ist und bleibt wahr, und muß von uns bedacht werden. Ich habe es der Herzogin neulich gesagt, daß das Gefühl von Mangel an Eigenthum, das Dir durch die Reise so lebhaft und bitter geworden ist, Dich nach Göttingen entschließen wird. Sie nahm diese Wahrheit gut auf und billigte dies Gefühl. „Wenn nun aber der Herzog für die Kinder sorgen will, wird er dies nicht in Anschlag bringen?“ Diese gute Aussicht für die Kinder muß man doch auch als ein Capital ansehn, das einem eben so sicher ist, und das man sich dort erst erwerben müßte. Daß das Land dort größer und reicher und die Versorgungen der Kinder vor-

theilhafter sind, das ist wahr; aber bei dem vielköpfigen Ministerium wird man auch zu seiner Zeit deßwegen kriechen und sich schmiegen müssen. —

---

100. An Caroline Herder.

Rom, den 9. Mai (1789).

Liebes Herz. Dies ist der letzte Brief den ich Dir aus Rom schreibe; es sei denn, daß ich Dir einen zurücklasse, oder daß meine Reise durch äußere Umstände aufgeschoben würde. Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten, die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich, d. i. sehr einsam=still waren; so war Tivoli, das Adieu von Rom und ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad. Unsre sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweise) war Mad. Angelica, eine schweigende sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ists für eine Grazie, eine sittsame Menschennatur! eine Natur, wie die Deine, ohne Ansprüche, und mit sanftem Gefühl

der großen Ordnung aller Wesen. Die Herzogin war auch sehr vergnügt gewesen, und ich scheide vergnügt aus Rom, bloß Tivolis halben.

— Mich freut Dein Wohlsein und ich hoffe, daß alles so wahr sei. Mit Karlsbad will ich Dich weiter nicht plagen; da wir so weit mit unsern Briefen auseinander der Zeit und dem Raum nach sind, so wird sich das Weitere von Deiner und meiner Seite auf der Reise geben.

Deinen bösen Traum lege ich in Ansehung der Bettler, deren Handwerk ich nicht mitmachen wollte, von Deinen Gedanken über Göttingen aus. Thue Dir keinen Zwang an, liebstes, bestes Herz; Du hast jetzt meine Briefe empfangen und wirst entschieden haben. In Ansehung des Verlassens hat der Name Ariadne dazu Anlaß gegeben; fürchte Dich aber nicht dafür. Wohin könnte ich fliehen? alles triebe mich zu Dir, und Du wirst keine rohe, stürmische Heldennatur, sondern eine sanfte, sittliche Menschennatur an mir sehen. O ich habe gelernt, was ich an Dir habe, wenn ichs auch nie gewußt hätte; fürchte auch nichts von der Angelica Freundschaft. Sie ist die honetteste Frau von der Welt; ihr und mein Gemüth wendet sich anders wohin. Sie ist, wie ich wiederholen muß, eine wahre sittliche Schönheit, die Dich wie eine Göttin verehret und mich wie einen Geist der Erscheinung liebet. Sie grüßet Dich aufs schönste, und nimm von meiner Hand ihren Gruß an; sie ist ein lieber guter

Engel; in Tivoli ist ihre Silhouette genommen, die ich Dir nächstens senden werde. —

Lebe wohl, liebes Herz; ich muß in die neue Oper zum letztenmal, und schreibe noch einmal aus Rom vor meiner Abreise. Tag und Stunde sind noch nicht bestimmt, aber diese Woche, die wir morgen anheben, gehts in Gottes Namen fort. —

---

101. An Herder.

Weimar, den 10. Mai 1789.

— Du wirst meinen letzten Brief — doch nicht so aufgenommen haben, als wollte ich Dich zum Bleiben bereden. Nein, liebes Herz, folge hierinnen ganz Deiner Neigung; denn wo Du glücklich bist, da bin ichs auch. Ich habe heute Deine letzten lieben Briefe wieder gelesen, und Deine Stanzen zweimal, und mein Herz ist unaussprechlich bei Dir. Deine treuen Worte, Dein Geist und Deine zarte Liebe zieht mein ganzes Leben und Dasein nur für Dich auf. Alles reizt mein Verlangen nach Dir — die wunderschöne Blüthenzeit bei dem hellen Himmel und der sanft schwermüthige Mond, der mich meine Einsamkeit nicht empfinden läßt — und die tausend Gedanken, Fragen, Wünsche und Hoffnungen, was das gute Schicksal uns bereiten will, das so unerwartet jetzt an Dich, an uns gedenkt — und die Hoffnung, Dich bald wieder zu

sehn, bewegt auf so tausend Weise mein armes Herz. Beschließe nur nicht, bis Du hier bist; mündlich läßt sich über alles unendlich besser reden und beherzigen.

Ich habe Dir bisher Goethe so wenig genannt, weil ich ihn wenig allein gesprochen habe. Gestern hat er den Tasso bis auf drei Scenen der Herzogin vorgelesen. O wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne. Er ist durchaus eine treue männliche Seele, und es freut mich, daß Du dies in einem Deiner letzten Briefe so gut wieder erkennst. Er kam gestern Abend noch zu mir, und da wir über Tasso fertig waren, über den Du Dich gewiß freuen wirst, warst Du unser Gespräch. Dem Herzog hat er gesagt, daß unsre Schulden 1800 bis 2000 Rthlr. betragen. Es war des Herzogs eigner Entschluß, sie zu bezahlen. Die übrigen Bedingungen müssen alle alsdann noch besser und anders eingerichtet werden, wenn wir bleiben wollen. —

Unter die glücklichsten Ereignisse Deines Lebens und Deiner Reise rechne ich, je länger je inniger, die Freundschaft der einzig trefflichen Frauen. Gott hat sie Dir und uns gegeben! Auf das sonderbarste werde ich gerührt durch alles, was Du mir von ihr sagest. O Du gutes Herz, Du bist es werth, das Beste und Vortrefflichste zu besitzen. Ertrage den Abschied, Du Armer! ich klage in meinem Herzen für Dich darüber; keine Zeit noch Entfernung soll sie Dir und uns rauben. Ihr Brief an mich ist so brav und edel, daß der meinige fast ein Geschwätz da-

gegen scheint, und es doch nicht ist. Mein Gemüth ist auf eine sonderbare Weise gegen diesen Engel bewegt und hingezogen, und daß sie mir gut ist, verdanke ich Dir ganz allein. Noch mehr aber danke ich ihr, daß sie Dein Gemüth und ganze Seele wieder rein gestimmt, was die häßliche Pandora verstimmt hatte. Von Gott kommt alles, die Freunde vor allen, und in ihm vereinigen sie sich auf ewig.

Von Deiner Herreise meint Goethe, Du hättest besser gethan, wenn Du von Bologna nach Ferrara und die schönen Städte hinauf nach Venedig, dann quer über Oberitalien nach Mailand und durch die Schweiz gegangen wärest. Jetzt, da Du schon in Parma seist, ginge dieser Weg nicht mehr an. — Recht leid thut es mir, daß Du Venedig nicht siehst. Ich nehme alles wieder zurück, was ich von meinem Traum letzthin geschrieben habe. Wir sind ja überall in Gottes Hand, und Träume sind ja nicht immer Weissagungen. Ich wünsche gar sehr, daß Du Deine Rückreise so einrichten mögest, daß Du ganz von ihr zufrieden seiest und nichts Interessantes vermissen mögest. —

So eben schickt Goethe diese Inlage. Ich setze nichts dazu, seine Stimme redet von selbst und Du wirst sie gut aufnehmen[1]. —

---

[1]) Goethes Brief fehlt uns.

102. An Caroline Herder.

Rom, den 13. Mai (17)89.

Wohlan denn in Gottes Namen: der Koffer ist gepackt, alles ist abgethan: morgen früh geht es aus Rom gen Pisa in Gottes Namen. Ich bin gesund, und habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Napel eine Aufnahme gefunden, deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr als mir noth ist; daß meine Hoffnung in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht ist, hat nicht an mir gelegen. Die Herzogin grüßet Dich aufs beste, und will mir einen Brief an Dich mitgeben, liebes Herz, den ich Dir aber erst selbst überreichen soll. Sie geht künftigen Sonntag auch fort, und hat ihren Aufbruch um einige Tage beschleunigt: sie geht nach Napel, also nach Süden, ich nach Norden; und zuerst ins stille Pisa, wo es mir, wie ich zuvor weiß, sehr wohl sein wird. Die liebe, über allen Ausdruck gute Angelica grüßt Dich auch herzlich und schickt Dir ihre Silhouette. Nimm sie mit Liebe und Freundschaft an: der Engel hat in den letzten Monaten oder Wochen mir den Aufenthalt hier über alle Maaße erfreulich gemacht, so viel es in ihren Kräften gestanden; ich wollte, ich hätte sie früher kennen lernen, die honette, stille, schöne Seele. Sie hat mich sehr lieb und ich sie auch; unsre Freundschaft wird mit jedem Jahr zunehmen; denn sie ist auf reine Achtung und Liebe gebauet. Du wirst und mußt auch,

wenn Du mich lieb hast, so herzlich als ich an dieser Liebe theilnehmen: Du wirsts, sobald Du sie näher kennen wirst, die zarte, gute Seele. Die Herzogin selbst hat große Achtung für sie; ja alles, was sich ihr nähert, muß Achtung für sie haben, da sie wirklich wie ein kleiner wohlthätiger Geist lebet. Heute Mittage esse ich noch bei ihr, und Nachmittag wollen wir noch, einige zurückgebliebene Sachen zu sehn, fahren. Der Himmel segne und bewahre das gute Wesen.

Den nächsten Brief also empfängst Du, so Gott will, aus Pisa, und es wird, wie ich hoffe, ein fröhlicher Brief sein. Ich habe das schönste Wetter, und der später eingetretene Frühling ist mir jetzt sehr willkommen, so unangenehm mir das lange Warten auf ihn und die Campagna war. — Lebe wohl, gute Seele, Du nichtverlassene Ariadne, lebe wohl! Sei fröhlich und denke auch an mich fröhlich: es geht mir allenthalben wohler, als ichs verdiene. —

---

103. An Herder.

Weimar, den 15. Mai 1789.

Dein lieber Brief vom 29. April, den ich gestern erhalten habe, Du Einzigguter, macht mich über Karlsbad aufs neue unschlüssig und unruhig. O Gott, wie verlange ich Dich zu sehn! und der Gedanke, Dich in Karls-

bad wieder zu finden, hat mich vielleicht mehr als die Arznei selbst gesund gemacht. Ich will Deinem und meinem Verlangen nicht ganz widerstreben, will zusehn, wie es wird, wenn die Schwester ankommt, die ich täglich erwarte. — Sie ist in Leipzig, wo sie wegen aufgebrochenen Füßen liegen und ausruhen mußte; sie ist sehr muthlos hierüber, ich habe sie aber getröstet, daß dieser Umstand ihr Leben verlängert wird. — Sie hat leider die Reise mit Hartknochs Diener auf dem Postwagen thun müssen. — Hartknoch ist den Tag, da er von Riga abreisen wollte, an einem aufgebrochenen Lungengeschwür gestorben. —

Die Unbestimmtheit Deiner Route macht mich über meine Briefe verlegen. Ich habe Dir den Weg über Venedig im Winter einmal vorgeschlagen; Du hättest ihn doch mit jemand Vernünftigem überlegen sollen. Lasse Dich nicht irre machen, daß ich Dir geschrieben, Du möchtest nicht über Venedig gehn; es war ein schnell vorübergehender Eindruck. —

Der Herzog ist noch bei der Revue. Bei der Herzogin bin ich den Dinstag gewesen, und muß heute wieder zu ihr. Liebes Herz, Du kannst nicht denken, wie gut sie ist. Sie fragt immer nach Dir, und wünscht zu hören, daß sich Deine Gedanken hierher lenken möchten. Sie ist sehr besorgt und in Furcht darüber, und sucht denn freilich das Unangenehme von Göttingen mir vorzustellen. Ich nehme es nicht anders als gut auf; ihre Liebe und Zuneigung spricht es ja, und dies Kleinod muß man hoch

halten. Ihr Schicksal hat sie abermals sonderbar geläutert und erhöhet, und ich hänge zärtlicher als jemals an ihr, da sie Dich, Dich so außerordentlich jetzt erkennet und liebt. Komm und sehe, fühle selbst! —

Ich kann Dir nicht ausdrücken und sagen, wie hoch und einzig ich Angelica, diese außerordentliche Frau, in meinem Herzen trage. Ich liebe sie so innig wie Du, und habe sie doch nie gesehen! O wie danke ich Gott für sie, der sie Dir gegeben hat. Siehe, Menschenseelen können Dich allein glücklich oder unglücklich machen. Sie war nun ausersehen, Dich wieder zu heilen. Zutrauender als jemals erwarte ich Dich jetzt, da sie Dein ganzes Wesen, Geist und Herz beruhigt hat. Für mich hat sies auch gethan. Gottlob, daß ich das im reinen und wahren Licht ansehn und empfinden kann. Sie soll und wird uns ewig bleiben. O daß wir bald mündlich von ihr reden könnten. — Wie empfinde ich, daß ich nichts bin ohne Dich. Komm und sei wieder meine Stütze, mein Leben, mein Geist und mein treues Gemüth, worinnen Du über alle Menschen einzig bist. —

Abends 8 Uhr.

Ich komme so eben von der Herzogin, bei der ich von 3 Uhr an gewesen bin. Ich sagte ihr, daß Du es dennoch gern haben wolltest, daß ich nach Karlsbad käme. Sie sprach mir auch zu, es zu thun, und will mir sogar das Geld dazu geben, das ich aber nicht angenommen habe, sondern es der Entscheidung des künftigen Schick-

fals zu bezahlen überlassen wollte, wenn ich hingehn würde. Sie wünscht es sehr, daß ich vorher mit Dir reden möchte. In Meiland oder Venedig findest Du meine bestimmte Antwort hierüber. Sie will Dir selbst, sobald sie kann, schreiben. Goethe hat ihr diesen Nachmittag bei meinem Dasein die Geschichte der Hierarchie aus Deinem vierten Theil der Ideen vorgelesen. Wir sind nur bis zur Hälfte gekommen; es gefiel ihr aber sehr, noch einmal es zu hören, und Goethe las es auch gut. Sie hält Sonntag ihren Kirchgang. —

---

104. An Caroline Herder.

Florenz, am Himmelfahrtstage (21. Mai 17)89.

Die Aufschrift des Orts in diesem Briefe, liebe treue Seele, wird Dir lieb sein, und ich hoffe, so auch sein weiterer Inhalt; er wird Dir die paar Tage, die Du länger auf einen Brief hast warten müssen, ersetzen. — Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erster Gedanke nach Deinen Briefen war, die ich denn endlich um 4 Uhr Nachmittag erhielt, drei an der Zahl. — Wie sehr ich auf dies Himmelfahrtsfest mich unterwegs Deiner Briefe wegen gefreuet und mich darnach gesehnt habe, kann ich Dir nicht sagen: und sonderbar, daß mir immer dabei der halbpossierliche Nebengedanke einfiel, daß wir

auf unsrer Brautreise einmal an diesem Fest in Göttingen waren und ich des dummen Einpackens halben in der Nacht Dein Gewand anhatte. Es waren kindische und glückliche Zeiten; ich wollte, daß wir dies Himmelfahrtsfest auch mit einander auf der Reise, nur nicht eben in Florenz und in Italien, hätten zubringen können. Nun wohlan! Es geht ja Schritt für Schritt weiter! die Berge werden auch, so Gott will, überstiegen werden, und die Stunde wird kommen, da ich Dich, liebe Treue, als meine mir zum zweitenmal neugeschenkte Braut, wie Ulysses die Penelope, wieder in meine Arme fasse und zu Dir sage: „Gott Lob und Dank! Auf so lange und so einfältig wollen wir uns nie mehr trennen, so lange wir leben!" Hilf mir von Gott erflehen die baldige glückliche Stunde! Amen! Weiter also an den Text. Gott Lob und Dank! Ich bin gesund und habe sehr schöne Tage zu meiner Reise gehabt; der einzige heutige Vormittag war warm; das thut mir aber nichts, ich halte mich ruhig und lege nie meinen ledernen Gurt, der die Leber deckt, vom Leibe. Weder bei Tage noch zur Nachtzeit: ich finde es sehr nöthig! denn wie das Klima in Italien mit Kälte und Wärme auf mich wirkt, ist unbeschreiblich. Ich bin bei der Wärme sogleich wie aufgelöst; wenn andern leidlich warm ist, bin ich ein lebendiger Brunnen, daß sich alle Menschen wundern und der alte Zucchi in Tivoli sagte, er habe noch in seinem Leben keinen Menschen so schwitzen sehen. Jetzt sehe ich erst, was ich für eine heiße und zarte Constitution habe,

die wie fließendes, ungeleimtes Papier ist. Habe indessen keine Sorge; ich reise nicht bei Nacht, und mit jedem Schritt komme ich dem deutschen Klima näher, ja aus den Gegenden des eigentlichen Sirocco bin ich heraus. — Dein Segen und Gebet, sowie das Gebet der Kinder und die Wünsche mehrerer guten Menschen, deren ich ordentlich nicht werth bin, werden mich schützen und begleiten. Was mich Deine und unsrer Kinder Briefe heute erfreut, gerührt und erquickt haben, ist unsäglich. Gott lohne es Euch, meine Lieben; weiter kann ich Euch, mit Thränen in den Augen, nichts sagen.

Auch darin hast Du Recht, daß ich von meiner Reise und Reiseroute zu wenig gesagt habe. Aber wie sagen, wenn man selbst nicht weiß? Du weißt ja, wie es bei Fürsten und Fürstinnen ist; sie sind wie Kinder. Das Land bei Rom mußte gesehen werden, und es wäre unverzeihlich gewesen, so von Rom wegzureisen, wie ich aus Napel wegging, ohne Paestum gesehen zu haben. Ich trieb, was ich konnte, aber immer ward aufgeschoben. — Nach der Schweiz gehe ich nicht, das ist gewiß, und Mailand lasse ich also auch liegen. Worüber ich ungewiß bin, ist Venedig. Es ist etwas in mir, was sagt! „Laß die Stadt im Wasser auch sein ꝛc.!“ und dann möchte ich doch gern Padua (die Universität) sehen, was nahe dabei liegt. Kurz Bologna und Dein Brief, den ich da finde, auch wie meine Reise sich indessen gestaltet, dies soll entscheiden. Ich bin des Sehens und Reisens satt, und

sehne mich herzlich über die Alpen und zu Euch, Ihr Lieben. — Ob ich nach dem Karlsbad gehe, weiß ich auch noch nicht; das wird sich finden. Habe ichs nicht nöthig, warum sollte ich in den Fischkessel? spüre ich aber, daß es mir gut ist, so gehe ich auf drei Wochen hin und brühe mich aus. —

Ueber Göttingen denken wir auch einig; zwei Punkte ausgenommen, die ich Dir offenherzig melde. Ein Remboursement unsrer Schulden bei dem Weggange in Anschlag (bei uns selbst) zu bringen, geht Hannover nicht an. Warum haben wir bisher einem Fürsten gedient, der seinen so hoch- und werthgeachteten Diener so bezahlt hat! wir gutherzigen Tröpfe! Da müssen wir uns also jetzt ansehn, als ob wir ohne Schulden wären, und nur Fleiß anwenden, sie abzuthun, da unsre jetzige gnädigste Herrschaft bei allem Wohlmeinen nichts thun wird. O wie ich durch meine Reise und auch durch die Nachbarschaft mit der Herzogin-Mutter gewitzigt bin, über die Leute zu denken! Weg von ihnen, das ist mein einziges Thema, und nur nicht auf ihre Freundschaft und Dankbarkeit gerechnet! Zweitens. Mit dem Herzog lasse ich mich in keine Unterhandlung ein, ehe ich einen Schluß gefaßt habe. Das wäre klein und wegwerfend; an ihm ist jetzt die Reihe, mich zu fragen: „Wie stehts um die Sache?" — jeder spricht davon — nicht an mir eine unterthänigste Anzeige zu thun, als ob ich markten wollte. An Goethe will ich schreiben und den Brief offen in den Deinen einlegen; laß

ihn damit thun, was er will. Ich bin des kleinlichen Ganges der Verhandlungen in Weimar auf immer satt und müde. — O, lieber Engel, hätte ich Deine Stimme in Rom gewußt! Ich wartete drauf von Post- zu Posttage; die Sache wäre beinah entschieden. Romae tibi propitius ero, lag mir dabei immer im Sinn; in Florenz wage ich jetzt nichts zu thun. Heyne mag also noch warten; es ist doch Eins, wenn ich ihm nicht was bestimmtes schreibe. Haben sie doch selbst so lange gewartet.

Uebrigens ist alles wie aus meinem Herzen, was Du über die beiderseitige Lage schreibst; aber was zu thun? man muß wählen! — Und das Verlassen der Freunde? Ach Gott, was sind sie uns, was sind sie Dir? was sind sie mir gewesen? Die gute Kalbin schätze ich gewiß wie Du; aber der ist auch wiederum Schiller gnug, und am Ende haben Doch wir beide einzig und allein mit uns selbst gelebet. Erinnre Dich an alles, und Dein Herz wird Ja sagen. Menschen zur Gesellschaft, wie wir sie brauchen, finden sich allenthalben.

Ueber Knebel denkst Du vielleicht zu hart. Ich kenne seine Unarten, die oft gerade dann sich äußern, wenn ers am besten, d. i. am grimmigsten meint. Noch neulich entfuhr es der Herzogin, daß Ers gewesen, der Jahre lang dem Herzog vorgepredigt, es sei unverzeihlich, wie ich stehe. Als von Goethe das Gespräch kam, zuckte sie die Achseln, und sagte, es sei schade, daß er nichts zu Stande bringen könne, und sich in die Person an-

drer nie zu versetzen wisse. Du stehst ihnen beiden jetzt zu nahe. —

105. An Caroline Herder.

(Florenz) Freitag den 22. Mai (1789).

— Heut also ist die berühmte Venus, Niobe 2c. sammt der Gallerie gesehen worden; die verschlossenen Zimmer bin ich zweimal durchlaufen, muß aber noch wenigstens ein oder zwei Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an aufzugehn; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke Dir, wie ich heut Nachmittage in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Macchiavell, drei der größten Geister, die Florenz und durch sie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andre brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner 2c. Und zwischen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendsten Maler, die die Florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner

Kunst und seiner Bildsäule begraben fand, und beim Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelgesteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grabcapelle des Johann da Bologna rückte, drauf beim Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz, grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehn zu sehn. So war mir gestern, da ich Giottos und Cimabues Bild im hiesigen Dom, und in Pisa, da ich Algarottis Grab neben Giottos alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heut morgen, da ich in der Gallerie die unendliche Reihe der Bilder großer Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die von ihnen selbst gemalten Bildnisse aller großen Maler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelica, wie einen Engel im weißen Gewande, unter ihnen erblickte. Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen solls in den Palast Pitti gehn u. s. w. Der heutige Tag ist in der Witterung so schön gewesen, daß nichts drüber gehet. Die Straßen und Kirchen sind schön kühl und der Boden so rein, daß man allenthalben niedersitzen und Gastmahl halten möchte. Wünsche mir Glück, daß es so gut fortgehe, und ich also bald und fröhlich reisen kann; ich will nichts versäumen, auch keine Stunde zögern.

Also auch heut von Göttingen nichts; was hilft das

Reden? Ich will an Heyne schreiben, was sich unverfänglich schreiben läßt; nächstens auch an Goethe. Heut kann ich nicht: denn es ist zu spät und ich habe noch an die gute Frau von Frankenberg zu schreiben, eine Antwort auf vier ihrer Briefe.

Außerordentlich freuets mich, daß Du von unsrer lieben Angelica so gut und harmonisch mit mir denkst. Ein guter Geist hat Dir die Worte eingegeben, und ich will sie ihr schreiben. Ach Gott, wenn Du die großmüthig-gute, stille, schweigende Frau am Morgen des Abschiedes gesehen hättest! Sie konnte nichts reden, sah aber sehr elend aus, und als sie den Pinsel nehmen wollte, zitterte sie so, daß sie ihn augenblicklich niederlegte. O das ist eine heiliggute Seele! Mich ängstigts, daß ich noch keine Zeile von ihr habe. O wie wirst Du die Frau liebgewinnen, wenn Du sie näher kennen wirst! nochmals gesagt, sie ist eine seltne, heilige Seele; wäre sie krank geworden, ich könnte ordentlich nicht zufrieden werden. Morgen will ich an den Engel schreiben. Nun lebe wohl, liebes Weib, lebt wohl, ihr lieben Kinder. Lebt wohl, ihr lieben 7 Herzen, Mutter und Kinder, lebt wohl, ich komme zu Euch. —

Da hast Du, liebes Luischen, auch etwas von mir zu Deinem Geburtstage; Du mußts aber nicht verlieren. Es ist die Morgenröthe, von Herrn Meyer aus der Schweiz ausdrücklich für Dich gezeichnet. Lebe wohl und sei artig, Du kleines Seelchen. Dir, lieber Emil,

schicke ich nächstens auch etwas und bringe Euch allen hübsche Steinchen mit. Lebt wohl, ihr Herzen, lebt wohl!

---

106. An Herder.

Weimar, den 25. Mai 1789.

— Du wirst Dich freuen, lieber Engel, wenn ich Dir sage, daß Deine herzliebe Schwester bei mir ist. Sie hat eine harte Reise auf dem Postwagen ausgehalten, die ich Dir mündlich erzählen will. Ihr Geist und außerordentlicher Muth hat sie aber alles überstehn helfen. — Den Tag vor dem Himmelfahrtsfest kam sie an. Du kannst leicht denken, mit welchem Herzen ich sie empfangen habe; ich sprang hinunter und führte sie selbst in das Haus, das wir ihr zum Himmel machen wollen, da sie 23 Jahr in der Hölle gelebt hat. Ich will Dir keine Beschreibung ihrer Leiden machen; Du mußt sie von ihr selbst hören, und dann sollen sie wo möglich auf immer vergessen sein. Ihr geistvolles schwarzes Auge und ihre schöne regelmäßige Bildung rühren mich jedesmal, wenn ich sie ansehe. Sie sieht Dir nicht ähnlich, doch kann man sehn, daß sie Deine Schwester ist. — Hufland gibt gute Hoffnung zur Genesung. — Sie ist gestern aufgewesen, und hat Dir dies beiliegende Briefchen geschrieben. Von der Sanftmuth Deiner Frau hält

sie noch zu viel; sie kennt meine Heftigkeit noch nicht. Denke also nicht, daß Du einen Engel an mir findest. Ich bin um kein Haar besser geworden, aber Du hast mich doch lieb, und in Deiner Liebe will ich leben und sterben.

Da die Krankheit der lieben Schwester so erträglich ist, so komme ich mit tausend Freuden zu Dir ins Karlsbad; denn um vieler Ursachen wegen muß ich Dich zuerst außer Weimar sehn und sprechen. O es thut mir wohl, daß Du das nämliche Gefühl hast. Goethe wird Dich auch auf einige Tage dort aufsuchen; er will den Egerbrunnen trinken, den der alte König lange Jahre getrunken hat; er soll eine besonders auflösende und stärkende Kraft zugleich haben. —

Die gute Herzogin hat mir heute den inliegenden Brief an Dich gesandt, und verlangt sehr nach Deiner vorläufigen Entscheidung. — Dein Brief hat sie sehr erfreut und erquickt; das sah ich aus der Art, wie sie mirs vor einigen Tagen in Belvedere sagte. Der Erbprinz ist auf vierzehn Tage hinausgezogen mit Riedel, und Goethe mit dem August mit. Nun fuhr ich mit der Kalbin und einigen Kindern hinaus, und fand die Herzogin da. Dieser Frau wegen allein sollte man hier bleiben! Doch wollen wir auf diesem Kreuzweg der Berathschlagung unser Gefühl nicht allein aufregen; Vernunft und Gefühl sollen uns leiten.

Dein genossenes Glück in Tivoli erneuere ich ganz in meiner Seele, und theile alles mit Dir, Du mein einziges Leben. So hat die gerechte Nemesis Deine letzten Tage in Rom über Erwarten verschönert, und es trifft Dein Neu=

jahrtext von zwei Jahren auch hier wieder ein: „Das Ende eines Dinges ist oft besser als sein Anfang.“ —

Nun bitte ich Dich gar sehr, schreibe mir sogleich, wenn Du diesen Brief erhältst, um welche Zeit Du in Karlsbad oder Eger einzutreffen gedenkest. —

107. An Herder.

Weimar, den 29. Mai 1789.

Ich erhielt gestern Abend Deinen Brief vom 13., liebes Herz, und mein Herz klopfte heftig bei der Nachricht Deiner Abreise (von Rom)! Gott sei mit Dir, Du mein Einziger, und bringe Dich glücklich zu uns. Wie es Dir aber hier sein wird, unter Deiner armen Frau und Kindern, wird Gott wissen. Ich darf nicht daran denken, will aber auf Dich hoffen und trauen, gutes Herz.

Die Silhouette der Angelica hat mich außerordentlich frappirt. So ein innig zartes, heiliges und verständiges Gesicht habe ich noch nicht gesehen. Ja, mein liebes Herz, ich liebe sie, und werde sie noch mehr lieben, wenn Du mir mündlich von ihr erzählen wirst. Sie soll die Seele unsers Lebens sein. Gott hat sie Dir und auch mir gegeben. Doppelt wird der Spruch des h. Ignatius erfüllt; der liebe Gott hat Dich lieb.

Vorigen Posttag habe ich einen Brief nach Venedig an Dich adressirt; ich wußte nicht, daß Du über Pisa gehn

wirst. Es liegt einer von der Herzogin und der Frau von Frankenberg darinnen. Ich meldete Dir, daß ich ins Karlsbad kommen kann und gern kommen will; denn ich muß Dich vorher außer Weimar sprechen. Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, ins Karlsbad kommen. Er ist in diesem wichtigen Zeitpunkt jetzt unser treuester Freund, und einen Freund müssen wir jetzt haben. Glaube mirs. Einen Brief von ihm wirst Du in Parma finden, wenn Du, wie ich glaube, diesen Weg nimmst. An die Angelica liegt auch ein Brief dort.

Antworte doch dem Goethe, daß Du Dich vor der Hand nicht in Unterhandlung mit Göttingen einlassen wirst, bis wir alles reiflich überlegt haben. Der Herzog will und wird mehr thun; denn mit 200 Rthlr. Zulage können wir nicht bleiben. Es wird alles zu Deiner und meiner Zufriedenheit ausfallen. Zeige nur selbst, daß Du gegen sie nicht abgeneigt bist, wenn unsre Situation verbessert wird. Im Karlsbad wollen wir darüber mehr reden, und es von allen Seiten beherzigen.

Goethe liebt Dich, und ists vor allen Menschen werth, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achtest und liebst an der Angelica, was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder, und wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor sechs Jahren wars) so heilig zusagtest. Es schmerzt ihn, daß Du in dieser wichtigen Sache so stumm gegen ihn bist; ich habe Dich entschuldigt. Das

Wiedersehen im Karlsbad wird alles gut machen. Laß michs bald wissen, wenn Du eintreffen kannst. In dem Brief nach Venedig habe ich Dir von dem Befinden der lieben Schwester Nachricht gegeben. Sie befindet sich gar leidlich, und wird morgen einen Versuch machen aufzustehn. Sie liest fleißig in den Blättern der Vorzeit und erwartet Dich mit Sehnsucht. Du wirst sie recht lieb bekommen. Gott gebe ihr Freude in unserm Haus und Gesundheit! Der Hufeland gibt gute Hoffnung.

Herzlich wünsche ich, daß Du den Brief von der Herzogin bald erhalten mögest. Ich kann Dir nicht Gutes genug von ihr sagen. Komm und siehe es selbst und habe uns lieb, und verlange doch nicht zu viel von uns; Gott hat uns nicht gegeben, was er Dir gegeben hat. Sei mitleidig gegen die Armen und Schwachen, d. h. gegen mich, gutes Herz; Du weißt ja, wie ich Dich liebe. —

Goethe ist in Belvedere; ich habe ihn heute über den Brief, der in Venedig liegt, um Rath gefragt. Da ein gutes Wort über Dich im Brief steht, so schicke ich Dir seinen Brief selbst [1]). Nimm aber das Wort „guten Alten" nicht übel auf; er liebt Dich, wie Du es nicht weißt, das glaube mir. —

---

[1]) Demnach ist Goethes Brief an Herders Gattin „Aus Herders Nachlaß" I, 108 ff. (Nro. 56) vom 29. Mai.

108. An Caroline Herder.

Bologna, den 31. Mai (1789).

Ich bin Gottlob gesund hier angekommen[1]), und finde Deine beiden Briefe vom 1. und 4. Mai, für die ich Dir herzlich danke. — Du wirst weiter in meinen Briefen gefunden haben, daß ich nicht über Venedig zu gehn gedenke; ich habe einen geheimen Schauder vor dem Ort, und will dieser blinden Abneigung diesmal folgen. Uebermorgen oder Dinstag gehe ich also von hier über Modena, Parma, nach Mailand und von da gerade hin nach Trident. —

Die Post geht heut Abend fort, und ich will Bologna sehn; über alles, was Du mir geschrieben hast, ist also nicht Zeit zu reden. Des Herzogs Anerbietungen lauten groß und sagen wenig. Nur Nro. 1. 3. 5. 6. ist wirklich von Werth; Nro. 2 und 4 will nichts sagen, und am Ende gewinne ich doch im Ganzen nichts als 200 Thlr. jährlich. Was will das sagen? Laß also alles ruhen, bis es rechtlich an mich kommt. Was soll jetzt auf der Reise die Uebereilung? An Heyne habe ich noch gar nicht geschrieben; Du hast ihm also im Eingange des Briefs das Jawort zu früh gegeben, das er endlich als Compliment aufnehmen kann. Sonst wird Dein Brief an ihn nichts wirken; man muß deutlich und bestimmt fordern oder die Sache abbre-

1) Am 29. war er von Florenz abgereist, wo er den Großherzog zwei Stunden allein gesprochen. „Es ist mir äußerst merkwürdig ihn kennen gelernt zu haben“, schreibt er, „ob mich gleich übrigens die große Welt nicht angehen darf, weil sie mich nicht bezahlet.“

chen. Mir thuts leid, daß sie diese langsame Wendung genommen hat. Ich hätte gern in Rom die Forderungen gemacht, wenn ich Deine Meinung bestimmt gewußt hätte. Du schwiegst aber darüber einen ganzen Monat. Nun alles ist gut; nur wäre es, wenn wir aufs neue ins Garn gelockt würden, abermal — und zwar für die Lebenszeit — Schicksal, ein hartes Schicksal.

Die Hauptsache ist, in Göttingen an einem Platz zu sein, wo ich für mich selbst verdienen kann, nachdem ich fleißig bin und Glück habe. Das ersetzen mir keine Titel, keine leeren Gnaden, keine 200 Thlr. jährlich, bei denen ich doch umkommen muß. Ich schätze alles, wie ich soll; aber aufs neue Dupe zu werden, nachdem ichs so lange gewesen bin, sollte mich in der Seele schmerzen. Was kann ich in Weimar angreifen, woran nicht alter Kummer und Verdruß hängt? Fast mag ich keine Person in Geschäften wiedersehn, so sehr ist mir alles verbittert und verleidet.

Gnug, wenn ich kann, schreibe ich an Heyne und schicke Dir die Copie; abgemacht soll nichts werden. Nur der Punkt, daß der König von England meine Weimarschen Schulden bezahlen soll (wie man auch die Sache einkleide), ist unthulich; ich kann nur ein anständiges Anzugs- und Einrichtungsgeld fordern, oder sie wollen mich dieser Lumperei wegen auf ewig an Göttingen binden, und das ist mir nur zu denken unausstehlich.

Gnug, grüße alle und sei ruhig, und quäle Dich nicht unnütz ab, Liebe. Ich gehe über Insbruck, München, Nürn-

berg; da werde ich Deine Briefe finden und was Besonneneres schreiben. Auf einer Reise mit dem Vetturin, wo man jede Stunde nutzen muß, wenn man nicht die lieben Zechinen umsonst ausgeben will, ists nicht möglich. Ich habe heut seit früh auf in meiner Seele einen mißmüthigen Tag, an dem mag ich nicht schreiben. Morgen ist das Pfingstfest.

Gesund bin ich übrigens, und ich wünsche und hoffe, daß Ihrs auch seid. Die Herzogin rührt mich im Innersten; was kann ich aber für sie thun? Nichts, nichts; und sie im Grunde für mich auch wenig. Was hilft also das Aengsten?

Die Spinne, die zu Dir kroch, ist wahr und überwahr; Du hast wohlgethan, daß Du den Brief nicht abgeschickt hast; darüber denke ich sehr klar, und will, wenn Gott es will, nur wie ein Manufacturer vom Fleiß leben. Was ich brauche, ist eine Werkstätte; die ist in Weimar nicht; es ist ein Gnadenbrot, und am Ende Bettelei für sich und die Seinen, deren ich satt bin.

Lebe wohl, Liebe! Gott helfe mir zu Dir; da können wir uns besser berathen. Was hilft das Schreiben? Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt tausendmal wohl!

So weit war der Brief geschrieben und von mir selbst auf die Post gegeben, als ich wie durch eine Inspiration sage: „Laßt uns noch ans andre Bureau der ankommenden Briefe gehn und fragen, ob keine Briefe mehr an mich da sind.“ Wir thuns, und eben war Dein Brief vom

15. Mai, meinem Abzugstage aus Rom, angekommen, der nun meinen Plan so weit ändert.

1) Ich gehe nach Venedig künftigen Mittwoch mit dem Courier, bloß um diese Stadt gesehen zu haben, gehe nach Pavia und sodann, sobald möglich, mit dem Courier nach Modena, Parma, Mailand, wo ich Deine andern Briefe finden werde. Von Mailand über Brescia nach Trident. Sodann Insbruck, München, Nürnberg. Nach der Schweiz gehe ich nicht; ich bin zu voll von Eindrücken und kann jetzt nichts mehr sehn. Also wenigstens in München und Nürnberg finde ich von Dir Briefe.

2) An Heyne schreibe ich, da ich jetzt einen Tag länger hier bleibe, von hier. Daß ichs so lange nicht that, that ich mit guter Ueberlegung. Die stolzen Herren sind der Sache so gewiß, daß ich komme und kommen muß, daß auch meine vorläufige Antwort nicht zu eilig sein darf. Heyne schrieb mir: „Antworten Sie, sobald Sie können und mögen", und überhaupt wird mit diesem vorläufigen Brief nichts ausgerichtet. Der Fuchs hat die Bedingungen, wie weit er gehn kann, doch schon im Sack, und will nicht damit heraus, und Winkelzüge wirds noch gnug geben. Nimm auch die Stelle meines Briefs, die vom Verzögern handelt, nicht hart auf; Du siehst, daß ich mir daraus nichts mache, und am Ende wird auch dies gut.

3) Der Herzogin sage doch das Beste, Schönste von mir; o wie mich ihre Liebe und Treue rühret! Wegen Karlsbad thue, was Du willst, nur schreibe mir, daß ich in

Nürnberg wenigstens den Brief finde. Kommst Du nicht, so gehe ich vielleicht auch nicht hin, insonderheit wenn mein Geld nicht hinreicht. Folge Deinem Triebe, nicht mir; ich will Dir und der Nothwendigkeit folgen.

4) So ist Hartknoch auch todt; nun ruhe wohl, guter Mensch, auch Du hast ausgestöhnet. Meiner Schwester Krankheit beunruhigt mich. Ach, es war eine thörichte Reise, gegen die immer meine Seele war. Ich sehe sie für nichts an als die letzte Unruhe des Kranken: sie will bei uns sterben.[1]) Pflege sie, thue, was Du kannst! Gott wird Dirs belohnen. —

109. An Herder.

Weimar, den 1. Juni 1789.

Auf unsers Rosen-Emils Geburtstag schreibe ich Dir also den letzten Brief nach Italien und segne Dich an dem Tage zu glücklicherer Wiederkunft, daran uns Gott gesegnet hat. Sei glücklich mit den Glücklichen und stark bei den Schwachen, die Dein erwarten. Genuß und Lohn begleiten Dich für beides.

Ludecus hat mir heute die Nachricht gebracht, daß Du wirklich von Rom den 14. abgereist seiest und Deinen Weg durch die Schweiz nehmen wirst. Dies Letzte ist mir um so beruhigender, da Du schneller der Hitze entkommen wirst, die in Italien schon jetzt groß sein muß. — Da Du

[1]) Sie starb auch wirklich bald nach Herders Rückkunft.

jetzt selbst wohl bist und vielleicht für Dich nicht nothwendig findest, den Umgang nach dem Karlsbad zu thun, so bitte ich Dich, es jetzt wohl zu überlegen und mir Deine Entscheidung zu schreiben; denn auf Dich kommt es nun allein an. Du weißt, daß ich in keiner Sache einen Willen habe; wenn ich einen hätte, so stünde ich freilich fester. Wie dem sei, überlege jetzt wohl. Glaubst Du Dich in Karlsbad für Weimar oder Göttingen vorzubereiten, so komme ich mit Freuden zu Dir, und bringe Gottfried, August und Luischen mit. Bist Du aber des Reisens müde und sehnst Dich nach Ruhe zu Hause, so bist Du mit Sehnsucht erwartet. Ob ich gleich weiß, daß Du das erste halbe Jahr höchst unglücklich durch den gewaltigen Wechsel des Klimas, Landes, der Gegenstände und des Glücks sein wirst, so stehe ich gerüstet mit meiner schwachen Kraft, und bitte die guten Götter, mir und Dir beizustehn. Dies werden Prüfungstage aufs ganze Leben sein; und gut ists, wenn man sie kommen sieht und sich vom Feinde nicht überraschen läßt, ob des Menschen Herz gleich überall ein trotzig und verzagtes Ding ist. Ich erinnere mich, daß Du nach der Reise von Hamburg, da Du den Emil fandest, einige Monate zu thun fandest, Dich in Deinem Hause zu gewöhnen. Welch ein Unterschied zwischen Holstein und Italien! Bringe mit Deinem zarten Gemüth Stärke und Kraft zu allem mit; Du bedarfsts für Dich und mich. Läge es jetzt bei mir, Deinen Aufenthalt in Rom verlängern zu können, was gäbe ich darum! Ja mein Leben wäre

mir nicht zu lieb, es für Dein Glück zu geben, und es schmerzt mich, daß ich es nicht hingeben kann, und daß es eben zu nichts nützet. Du wirst von allen Freunden mit stiller Liebe und Achtung erwartet; es freut mich zu sehn, wie Du geschätzt wirst. Das sind lichte Punkte des Lebens, die nicht immer so helle glänzen; indessen sind sie da, und da gewesen.

— Deine Schwester ist vorgestern zum erstenmal aufgestanden, und versucht es täglich mit gutem Erfolg. Das Verlangen, Dich zu sehn, gibt ihr eine eigne Stärke, und ihre Lebenskraft scheint unverwüstlich zu sein. Ihr Auge glänzt und ihre Stirn ist heiter. Das wäre eine Frau geworden, wenn sie in gute Hände gekommen wäre! Welch ein unerkanntes und unvergeltbar Glück ist mir zu Theil worden! O glaube, daß ichs mehr als jemals fühle und erkenne; auf den Knieen will ich Dir dienen und nur die Brosamen Deiner Liebe verlangen. Du hast mir auf den 2. Mai Deine brüderliche Hand gereicht, und ich reiche Dir die einer Schwester. Dies Verhältniß hat uns so lange rein verbunden. Ich fühle es, daß ichs nicht werth bin, im ganzen Umfang des Verstandes Dein Weib zu sein — aber Deine Schwester, das bin ich, und werde ich sein, so lange ich lebe.

Emil ist heute so glücklich, wie ich nicht sagen kann, mein Lieber, Einziger. Die Beschreibung des Geburtstages wollen wir Dir mündlich machen, daß wir Dir auch noch etwas zu erzählen haben, das Deinem Herzen wohl

thut. Ein glücklicher Genius schwebt um das Kind, und die unschuldige Heiterkeit erquickt mich, wenn ich in sein offnes Angesicht sehe. —

Die einziggute Angelica grüße in Deinen Briefen, und sage ihr, wie ich sie liebe und verehre. Deine Briefe, die Du mir während der Reise geschrieben hast, liegen in einer Pappe, mit blauen Bändern zugebunden; dazu legte ich Deinen und meinen Schatten, die ich vorräthig hatte. Die Angelica legte ich sogleich neben Dich, und wir haben Dich wie zwei Schwestern, obgleich sehr ungleiche am Geist, nun in unsrer Mitte. Ich kann Dir nicht ausdrücken, was mir ihr unvergleichliches Profil alles sagt.

Gestern bin ich mit der guten verständigen Kalb in Belvedere gewesen[1]), und wir haben einige sehr gute Stunden da gehabt, ob es gleich regnete. Der Herzog ist gestern wieder von der Revue zurückgekommen. Goethe wird wohl nicht mehr lange den stillen Aufenthalt, in dem er sehr fleißig gewesen ist, genießen. „Der Pan ist wieder erwacht", sagte die Kalbin.

So eben fällt mir ein, wenn Du nicht über Karlsbad zu gehn Lust hast, so gehe über Ilmenau, und ich komme Dir sodann mit allen Kindern dahin entgegen, und wir können einige Tage ruhig und abgeschnitten überlegen und uns ausreden. —

---

1) Auf Goethes Einladung. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 109.

110. An Caroline Herder.

Venezia, den 6. Juni (1789.)

Seit gestern Nachmittag bin ich hier, sehr gesund, und ich habe abermals das Erfrischende des Seeelements gefühlet, das mich in meiner Jugend, da mich vorher der Wind umwerfen wollte, neu stärkte.

Den dritten Pfingstfeiertag Abends ging ich mit dem Courier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nacht schlief alles, wie und so gut es konnte; ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosts Grab. Nachmittag gings weiter, und gestern zwischen 2 und 3 waren wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt, und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reise sind, sah ich den Marcusplatz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto 2c., kaufte mir den Ariost, sah den Marcusplatz nachher erleuchtet, und ging Abends zwischen 10 und 11 in die Oper, die gegen 2 aus war. Heut morgen bei den Banquier, auf die Post, wo ich leider nichts von Dir fand, sah drauf St. Marcus und seine Gebäude, die Bibliothek 2c., inwendig hörte die Advocaten, aß und sitze jetzt hier, den Vetturino über meine weitre Reise zu erwarten, die, wills Gott, übermorgen weiter fortgesetzt werden soll. — Es geht brav über das Geld her, aber man kann nicht anders.

Nachmittag will ich einen Giro um Venedig in einer

Gondel machen, und wenns Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel, mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eigenes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie: es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl; und die Unruhe, in der alles ist, theilt sich mit, wie auch dieser Brief zeiget. —

In Parma und nachher in Mailand finde ich gewiß Deine Briefe. Nachher gehts in die Alpen; für die Schweiz habe ich keinen Raum mehr, weder im Hirn noch im Beutel. An Heyne habe ich aus Bologna geschrieben. Hier ist der Brief. —

Lieben Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckigte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen, ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt, daß man es sich kaum denken kann, wenn mans nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den

Wellen so sanft wie in einer Wiege, und sieht an beiden Seiten große hohe Palläste, einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben einander so schnell vorbei, als ob man an einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drin, und sie haben es zehnmal bequemer, als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brücken Trepp' auf und ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See empor steigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir lieb, daß ich sie sie gesehen habe. —

111. An Herder.

Weimar, den 5. Juni 1789.

Gestern Abend erhielt ich Deine lieben Briefe aus Florenz[1]) — ; meine Kniee zitterten vor Freuden, Dich denn endlich auf dem Wege zu uns zu wissen; ich schlief spät ein und wachte frühe wieder auf. —

Ich habe Dir den 1. Juni nach Mailand geschrieben, und durch eine besondere Eingebung nach Ilmenau eingeladen, um Dich da mit den Kindern zu empfangen, und

1) Nr. 104. 105, worauf sich Goethes Aeußerung an Frau von Stein III, 332 bezieht.

einige Tage in dieser glücklichen Abgeschiedenheit mit Dir zu leben und uns über Deine Situation ungestört zu besprechen. Den Tag darauf höre ich, daß die Gores ins Karlsbad gehen, und daß unser Herzog, seitdem er hier ist, sich auch nicht wohl befindet, und vermuthlich das Karlsbad nothwendig in Gesellschaft brauchen muß. Das wäre nun eine Seccatur von der ersten Art, mich dahin zu schleppen. Ich bin fest entschlossen, nicht hinzugehn; es wäre mir unerträglich unter ihnen mit Dir zu leben in diesen ersten Tagen. Ich thue also ganz Verzicht auf Karlsbad, und wenn Du es nicht unumgänglich nöthig hast, so thue mir den Gefallen und gehe auch nicht hin. Ich wünsche außerordentlich Dich vorher allein zu sprechen, ehe Du Dich in Unterhandlung mit dem Herzog einlässest. Goethe wird auch nach Ilmenau zu uns kommen. Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt, wo er seine Treue und Freundschaft zeigen wird. Mündlich mehr von alle diesem. Ich mag nichts schreiben, weil leicht die Briefe geöffnet oder verloren werden können. In dem stillen Ilmenau wollen wir leidenschaftlos und mit Bedacht alles überlegen. Es sollte mich schmerzen, wenn Du nicht hinkämest. Auch kann ichs nicht bergen, daß ich auf acht Tage mich irgendwo stärken und frischen Muth fürs Leben holen möchte. Ich bin wohl und gesund; mein Gemüth ist nur jetzt in einer so eigen gereizten Lage, daß mir eine gesunde Luft nothwendig ist. Wenn Du indessen nach dem Karlsbade willst, so laß Dich nichts hindern, ich erwarte Dich alsdann hier; denn nach dem Karlsbade

komme ich jetzt nicht. Ich kann nicht Französisch, und mag nicht unter ihnen die Stumme und Dumme sein; es ist genug, daß Du meine Armuth weißt. —

Deine gute Schwester liegt immer zu Bette, ist aber heiter dabei. — Ihre Seele und die innern Theile sind ganz gesund. Sie singt alle Tage ihr Lied, und ist eine fromme Seele. Ich lasse ihr nichts abgehn; was ich mir sonst versagt habe, das versage ich ihr nicht. Schreibe ihr doch einige Reihen, wenn Du Zeit hast. —

Um die gute Angelica habe ich recht gelitten, wenn ich an Euern Abschied gedachte. Nun dies heilige, reine Wesen soll uns niemand rauben. In Verona erhältst Du diesen Brief; in den hohen Gärten unter den Pinien segne noch das Land, wo Du diesen Engel gefunden hast, den Dir Gott gegeben. Die Morgenröthe von Meyer hat mich und Luischen sehr gefreut; sie ist ja diese aus den Paramythien (Nr. 1).

Daß Dir in Florenz so wohl ward, gibt mir eine stille gute Hoffnung. O nehme den besten Eindruck mit von den großen und guten Menschen voriger Zeiten; sie sind alle Deine Brüder. O wie oft bitte ich Gott, daß er Dich so führen und leiten möge, wo Du Dich nur irgend glücklich fühltest. Dies Gefühl ist Dir in Deutschland noch nicht geworden. Ach, ich weiß die Ursache, die leider nicht mehr zu heben ist. —

Goethe grüßt Dich als der treueste Bruder.

112. An Caroline Herder.

Mailand, den 13. Juni (1789).

Hier bin ich endlich in Mailand, liebes Herz. Aber wie, daß ich auch hier keinen Brief von Dir finde? Den Tag vor Pfingsten empfing ich Deinen dritten Brief, nach Bologna adressirt, in dem Du mir meldetest, daß Du nächstens nach Venedig und Mailand zugleich schreiben und mich benachrichtigen wolltest, ob Du nach Karlsbad kämest oder nicht. Ich blieb die Feiertage in Bologna, kam in Venedig an, und fand Deinen Brief nicht; ich ließ Ordre, daß er mir nach Mailand nachgesandt werden sollte, er ist nicht gekommen. Und hier finde ich auch nichts von Dir. Du mußt Dich gewaltig in meiner Reisezeit verrechnet haben, und das thut mir leid, weil ich fürchten muß, daß es jetzt immer so gehn werde. —

In Parma habe ich Deine zwei frühern Briefe mit Goethens Einschluß empfangen. Goethens Brief[1]) ist grob; er behandelt mich als einen jungen Narren von 20 Jahren; ich kann ihm also nicht darauf antworten. Indessen da er doch eine gute Absicht haben soll, so danke ihm dafür und sage ihm, was Du schon aus meinem Brief an Heyne weißt, von dem ich Dir eine Copie aus Venedig geschickt habe, daß ich nichts weniger als mein Jawort für Göttingen gegeben, welches ja auch ohne zwischen mir und Dir verabredete und dort angenommene Bedingungen unsinnig zu denken wäre. Aber so gehts! Man muß die kleinen,

[1]) Vgl. oben S. 385 Note.

schwachen Menschen, die nur „fühlen, nicht sehen" können, fein dumm und sinnlos machen, um zu ihnen als ein höherer Geist zu reden.

Die Güte der Herzogin und alles, was Du mir von ihrer Sorge, uns in Weimar zu erhalten, schreibst, rührt mich unendlich. Ich kann jetzt unmöglich an sie schreiben, wie ichs wünsche, und ihr danken; sobald ichs kann, will ichs thun, aufs die beste Weise. So auch an die Frau von Stein, deren Freundschaft sich bewährt, d. i. handelnd, nicht schwätzend zeiget. Mich dauert sie, wie sie Dich dauert; ich will ihr ein freundlich Wort zureden, aber was kann ihrem zerknickten Geist das helfen? Ich fürchte, wie Du, es ist eine Wunde an ihrem Herzen bis zu ihrem Sarge. Gott bewahre jedes männliche und weibliche Herz vor solchem Wurme.

Und nun, lieber Engel, lasse ich die Sache mit Göttingen in Frieden ruhen, bis ich Dich sehe. Was hilft alles Treiben und Abmatten in Gedanken? Thue mir den einzigen Gefallen und sei auch ruhig; schreibe an Heyne nicht mehr, was er Dir auch antworten möge, matte Dich auch nicht mit Sorgen und Ueberlegungen ab, die zu nichts dienen. Höre alles, was Dir gesagt wird, und schweige; behalte es zu meiner Rückkunft auf; dann wollen wir überlegen. Deine beiden Briefe, die ich in Parma fand, haben mir um Dich so bange gemacht, daß ich selbst ein Fieber bekam und in Burgo eine elende Nacht zugebracht habe. Nun habe ich alles dem guten Geschick in den

Schooß gelegt, und will und mag während meiner Reise nichts denken. Ich will hierin vor der Hand auch ein Herzog von Sachsen sein, wie jener, von dem der Prinz August erzählte. Dem Herzoge danke für seine Erbietungen aufs unterthänigste, und melde ihm das, was ich Dir oben für Goethe schon gesagt habe und Du selbst weißt. Schreiben kann ich nicht, oder nicht viel an ihn; und was soll das Unterhandeln über diese Materien in Italiänischen Wirthshäusern? Laßt mich ruhig reisen und ankommen: meine äußerst-scheu gewordene, in sich zusammengeschreckte, matte Seele kann jetzt nichts mehr als — reisen.

Aus Florenz habe ich Dir zweimal, einmal aus Bologna und aus Venedig einmal geschrieben. Seitdem bin ich über Padua, Vicenz, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Piacenza gegangen, und heute bin ich hier. — Mein Brief ist heut außerordentlich matt; aber meine Seele ists auch; verzeihe mir also, daß ich Dir heut nicht mehr schreibe. Sonst bin ich wohl und gesund, danke Dir tausendmal für Deine unaussprechliche Liebe und Güte gegen mich, auch für Deinen Brief an Angelica, den ich in Parma beigeschlossen fand. Er ist gar lieb und herzlich; sie verdient ihn aber, die englische Seele, und er wird ihr unendlich tröstend und lieb sein.

Lebe wohl, holder Engel, — grüße und küsse die Kinder herzlich und danke ihnen für ihre lieblich-einladenden Stimmchen. — Betet für mich, daß Gott mir zu Euch helfe; ich sehne mich herzlich nach einer Heimath. Grüße

Goethe und sage ihm nichts Uebles von meiner Empfindung. An die Herzogin will ich noch von hier aus schreiben. Lebe wohl, herzliebe Gute und Treue. Gott gebe Dir Ruhe und mir erhalte er die Gesundheit!

113. An Herder.

Weimar, den 15. Juni 1789.

Du hast mich außerordentlich erfreut durch Deinen Brief aus Venedig vom 6. Juni, liebstes, einziges Herz. — Dein Brief an Heyne ist vortrefflich. O wie sehne ich mich nach dem Augenblick, wo ich mich mündlich mit Dir über alles besprechen kann! — Wenn allenfalls der Herzog nach Ilmenau ginge, wie er jetzt einen Plan gemacht hat, entweder nach Eisenach oder Ilmenau zu gehn, so gebe ich Dir davon Nachricht, und Du kommst über Saalfeld, wohin ich Dir entgegenkomme. Ach, ich möchte so gern mit frischem, reinem Athem Dich umfangen! Auch hoffe und bitte ich Dich, mir sogleich Nachricht zu geben, wenn Dein Geld ausgehn will, damit ich Dir sogleich welches schicken kann.

Deine Schwester küßt und grüßt Dich. — Sie ist eine zarte, gute Seele und tausendmal geistvoller und verständiger als Dein armes Weib, das nur durch Dich empfangen hat das Lichtlein, das sie noch beseelt. Die gute Angelica hat an Goethe geschrieben, sie wollte ihm einen großen Brief schreiben, es sei ihr aber nicht möglich; sie sei zu

traurig durch den Abschied der Freunde und versenke sich wieder in ihre Einsamkeit. Sie hat mich gar achtungsvoll grüßen lassen. O Du hast ihr viel zu viel Gutes von mir gesagt. —

Ich habe niemand in diesen Tagen gesehen als Goethe. O den mußt Du als Deinen treuen Bruder lieben und behalten. Mündlich mehr. —

Wenn ich Dir durch meine Sorgen in dem Brief nach Mailand wehe gethan habe, so verzeihe mirs; ich wollte Dir nicht wehe thun, vielmehr es Dir, wie mir selbst zur Klarheit bringen, daß wir uns über Schatten oder Nothwendigkeiten nicht quälen. O Gott, wie ist mir heute, nach vierzehn Tagen sonderbarer Unruhe Deinetwegen, heute so leicht, daß ich Dir nach München schreiben kann. Gott begleite Dich und seine Engel, mein Einziger.

---

114. An Herder.

Weimar, den 22. Juni 1789.

Es sind heute acht Tage, da ich Deinen Brief aus Venedig erhalten habe, liebstes Herz, und ich hoffte heute ganz gewiß auf einen Brief, aber vergebens. In welcher Unruhe ich bin, glaubst Du wohl nicht. O warum bist Du doch nach Venedig gegangen! wie habe ich wissen können, daß Du einen Schauer gegen diesen Ort hast! Ich kann mir meinen Brief hierüber nicht verzeihen, Dich

dahin verlockt zu haben. Bin ich denn nur immer das Werkzeug zu Unglück! Ich weiß, daß Dich Gott zu uns bringen wird, daß wir noch glücklich sein werden, daß aber noch etwas Unangenehmes geschehn wird. Ich will Gott um Stärke bitten. Gräme Dich doch nur selbst über nichts. Auch wenn Dir Geld geraubt sollte werden, so gräme Dich doch nicht [1]). Ach, hättest Du mir doch nur eine Zeile geschrieben! Du kannst ja denken, in welcher Erwartung und Unruhe ich jetzt bin.

Deine Schwester ist zwar heiter von oben, der Leib aber bleibt, wie er ist. — Es ist schade um die Frau; sie ist so heiter und verständig und so klug — wir beide sind gegen sie Kinder — und sie hat dabei etwas Weiblich-Vornehmes in ihrem ganzen Wesen; ich bin wie eine gutherzige Magd. —

Gott führe Dich doch glücklich zu uns und laß Dich doch Freude und Ruhe finden bei den Deinen. Vor acht Tagen habe ich Dir auch nach München geschrieben, worin eine Einlage von Goethe war [2]). Ich hoffe, daß Du gern hier bleiben magst: es kann ja alles ungleich besser werden, und man hat doch hier zwei Dinge, die man in Göttingen nicht hat, Ruhe für sich und eine stille Erziehung der Kinder. Für das Auskommen wird ja einiger-

[1]) In Rom war ihm seine Uhr mit Petschaft entwendet worden.

[2]) Goethes Brief fehlt uns.

maßen gesorgt, und mehr kann man ja nicht als essen und sich kleiden. Egal stehen wir ja ziemlich hier mit den übrigen, und in Göttingen hättest Du brav arbeiten müssen, um es dahin zu bringen.

Ich habe diese Woche niemand gesehen als Goethe und Knebel. — Ich bin heute zu Goethe zum Thee geladen mit den andern Frauen; ich habe aber heute nirgends Freude, da Du nicht geschrieben hast. —

Abends.

Ich muß Dir noch eine freundliche gute Nacht sagen, lieber Einziger! Ich bin mit der Gesellschaft spazieren gewesen und habe die Herzogin gesehen, das war das Beste; an ihr hab' ich mich erquickt, und meine Seele beruhigt. O liebstes Herz, verlasse mich doch in den letzten Tagen nicht und gönne mir noch Deine freundlichen Worte und Dein gutes Herz. Ade, Ade!

---

115. An Caroline Herder.

Insbruck, den 25. Juni (17)89.

— Seit dem 10. bis 15. Mai weiß ich nichts von Dir, selbst nicht ob Du nach Karlsbad kommen willst, kommen kannst, nichts von der Schwester ꝛc. Wie das mich ängstet, kann ich nicht sagen. Gnug, ich bleibe meinem Worte treu, und reise, sobald ich kann, nach München. Ich sage, sobald ich kann; denn bisher bin ich mit Vetturins

gefahren, und ich thue mich hier nach einem deutschen Fuhrmann um. Es ist mit dem Ab- und Aufpacken bei jeder Poststation eine höchst beschwerliche Sache; auch muß man mit allerlei Wagen vorlieb nehmen; und dann habe ich an dem Menschen, den ich mit aus Rom geschleppt, mir eine beschwerliche Last auf den Hals gebunden; ich will ihn noch bis München mitschleppen; dann mag er sich weiter forthelfen. Reiffenstein hat ihn los werden wollen, und hat ihn mir aufgehalset. —

Den 26. Juni.

— Die Post hat mir zwei Briefe von Dir mitgebracht, einen nach Bologna adressirt vom 29. Mai, den andern nach Mailand vom 1. Juni. — Den Brief nach Venedig habe ich noch nicht erhalten. — Diesmal hast Du Dich übel verrechnet, welches alles davon kommt, daß Du nicht in der ersten Route fortgefahren bist. — Gnug, mich freuets nach Monatsfrist wieder Deine Hand zu sehn und zu vernehmen, daß Du und die Kinder gesund bist, auch daß es mit der Schwester leidlich gehet. Thue an ihr, was Du kannst; Gott wird Dirs lohnen. —

Mit Karlsbad bin ich nach diesen beiden Briefen ungewisser, als ich war. — Mit mir stehts also. Auf der einen Seite bin ich des Herumziehens und Geldausgebens herzlich satt und müde, so daß ich lieber heute als morgen in der Heimath zu sein wünsche. Von der andern Seite habe ich einen beschwerlichen Husten, wie ich ihn in Karlsbad hatte, und auch in Rom eine Zeit lang gehabt habe. Da

er indessen nur eine Folge der Reise ist, so wird er sich auch ohne Karlsbad, wie ich hoffe, bloß durch die Ruhe von selbst geben. Er hat sich nur in Mailand eingestellt, und die Veränderung des Klimas muß ihn natürlich eine Zeit lang nähren. Ich kann also über meine Ankunft noch nichts sagen, werde zuerst sehn, ob ich in München, Regensburg, Nürnberg was Bestimmtes von Deinem Entschluß über Karlsbad finde, und wie es weiterhin mit meiner Gesundheit steht. Von Nürnberg aus werde ich Dir wenigstens schreiben; kannst Du mir dann, wenn Du Karlsbad aufgegeben hast, noch nach Ilmenau entgegenkommen, so soll es mir sehr lieb sein; wo nicht, so bin ich zufrieden, wenn ich nur hinter der Kirche gesund eintreffe und Euch alle gesund finde.

Etwas quält es mich, ich kann es nicht leugnen, daß Du Dich vor meiner Ankunft zu fürchten scheinest, so sehnlich Du sie erwartest. Diese Aufschraubungen und Aufspannungen, liebes Herz, sind doch nicht gut: sie matten die Seele ab, verderben alle Stunden des reinen Genusses und nagen am Leben. Nimm mich, wie ich bin; ich will Dich nicht anders, als wie Du bist, habe Dich auch nie anders gewünschet. Das muß Dir doch Dein eignes Herz sagen, daß ich Dich lieb habe, wie irgend jemand auf Erden seine Frau und Geliebte lieb gehabt hat; was beunruhigest Du also Dich und mich mit Deinen zweifelnden Gedanken? Aller Zweifel ist böse, und ich habe ihn bei Dir, Gott weiß, nicht verdienet. Sei

fröhlich und heiter, grüße und küsse die Kinder, auch besonders Luischen und Emil, grüße die Schwester und mache Dein Gemüth ruhig. Deine Unruhe ängstigt mich sehr. —

An die Herzogin schreibe ich heute und lege das Briefchen bei[1]), ob ich gleich den ihrigen noch nicht habe. Danke ihr tausendmal in meinem Namen. Weiter kann ich für jetzt an niemanden schreiben, das weiß Gott. —

116. An Caroline Herder.

München, den 29. Juni (Sonntag, ich glaub', es ist der 29.)

Den Augenblick komme ich hier an, finde mit großer Freude Deinen Brief vom 15. Juni, nebst den Briefen der Frau von Frankenberg und Goethes Briefe. Zuerst Dank für die Gewißheit, daß Du nicht nach Karlsbad gehest. Ich gehe auch nicht hin; ich könnte da nicht weilen. Mein Husten mindert und die Weimarschen Pillen, die ich auf Italiänischem Boden ganz vergessen und vernachlässigt hatte, thun mir wohl.

Wie lang ich hier bleibe? wenn ich von Nürnberg reise? 2c. weiß ich noch alles nicht. Auch ists mir, die

[1]) Der Brief ist bisher nicht veröffentlicht.

Wahrheit zu sagen, gleich, wo ich Dich wiedersehe. Ists in Ilmenau, wohl! wo nicht — ist der Herzog da u. s. — nach Saalfeld komme mir nicht entgegen. Ich komme ruhig an und freue mich, daß ich die Reise vollendet.

Lebe wohl und küsse die Kinder. Mich freut die Heiterkeit der Schwester; grüße sie sehr. So auch Goethen, und der Herzogin empfiehl mich. —

117. An Herder.

Weimar, den 29. Juni (1789).

Deinen lieben Brief vom 13. Juni aus Mailand habe ich gestern Abend erhalten, und danke Dir und dem lieben Gott herzlich dafür; denn er hat mich aus einer sonderbaren Todesangst gerissen; ich habe seit vierzehn Tagen keinen Brief von Dir gehabt, und konnte mir nichts als lauter Uebles vorstellen. Gott sei gedankt, daß Du wohl bist, ob mich gleich der ganze Brief und der Zustand Deines Gemüths sehr schmerzt, und ich mit Kummer an Dich denke. So wird denn die Freude des Wiedersehens nicht rein und süß sein! O wodurch haben wir das verschuldet!

— Wenn es Deine Gesundheit erfordert, nach Karlsbad zu gehn, o so bitte ich Dich auf den Knieen, gehe hin, erleichtere und stärke Dich, und komme fröhlich zu uns. Willst Du es aber nicht, so gib mir Nachricht, wann

Du in Ilmenau sein kannst. — Ist Dir überhaupt dieser Umweg fatal, so gehe lieber wieder über Gotha, und ich komme Dir mit den Kindern bis nach Erfurt entgegen. Die Frau von Frankenberg wird sich sehr freuen; denn sie hat Leid und Freude wie ein himmlisches Wesen mit mir getragen. Auch leidet sie wieder an der Brust, und Deine fröhliche Gegenwart wird sie stärken. Doch mußt Du sie auf Deine Ankunft vorbereiten, allenfalls durch einen Expressen. Sie ist die Freundin, die mir jenes gesandt hat, das ich Dir aber nicht sagen durfte. Gott führe Dich glücklich und heiter zu ihr und mir und uns allen! Mein Gemüth ist Deinetwegen so besorgt; o Gott, was hat Deine Seele so scheu gemacht und in Dich zurückgeschreckt! Ich will Dich nicht bereden, hier zu bleiben, Gott bewahre mich, wenn es so sehr Deine Seele beleidigt. Zuvor wollen wir mündlich reden und entscheiden. Wenn Dich dieser Brief schon in Nürnberg findet, so wird es wohl zu spät werden, daß Du mir über Ilmenau Nachricht gibst; quäle Dich alsdann darüber nicht und komme über Gotha; nur lasse mir ja wissen, wann Du in Erfurt gedenkst zu sein, damit ich das ängstliche Harren zu Hause durch das Fahren vertreibe. O mein liebes Herz, Gott gebe uns doch eine gute Stunde des Wiederfindens! Ich glaubte, es in meiner Einsamkeit verdient zu haben, aber es ist nicht so; gestern schlug ich auf: „So jemand kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“

Deine Schwester ist heute Vormittag wieder abgezapft worden [1]. Sie war sehr standhaft dabei, und befindet sich wohl und erleichtert. Sie hat eine herrliche Natur, und wird vielleicht noch das Uebel überwinden. — Die Operation hat mich indessen, so wenig ängstlich sie ist, zuletzt gedrückt und ich habe den Nachmittag einige Stunden zu Bett liegen müssen. Jetzt, da ich schreibe, ist mir wieder wohl. Ach, wenn ich Dich nur sehn könnte, nur etwas wieder hätte, das meiner Seele Kraft gäbe. Ich war dies Frühjahr so wohl und in der Hoffnung so glücklich; jetzt ist wie eine Wolke vorgezogen; vielleicht ist dahinter eine schöne Sonne. Gott gebe sie uns! — Wenn Du nach Kalsbad gehst, so schreibe mir, wie viel Geld ich Dir schicken soll.

---

118. An Herder.

Weimar, den 3. Juli 1789.

Ich habe gestern mit großem Verlangen auf Deinen zweiten Brief aus Mailand gehofft, den Du mir versprochen hast, lieber Engel, und den ich als eine Antwort des meinigen vom 1. Juni dahin erwartete, da Du ihn in diesen Tagen erhalten konntest. Der Posttag ist aber leer und angstvoll für mich vorübergegangen. Ein sonderbares

---

[1] Sie litt an der Wassersucht.

Mißgeschick, daß sich jetzt unsre Briefe so kreuzen. Ach, wie ist mir jetzt um ein jedes Wort von Dir bange. Ich bin so unruhig, als ich noch nicht gewesen bin.

Der Plan mit Ilmenau kann nicht bequem ausgeführt werden, lieber Engel; das Posthaus, in dem wir hätten wohnen können, hat Frau von Staff bezogen. Es ist also vor der Hand nichts da, wo wir mit Wohlgefallen sein könnten. Auch hat es seit zehn Tagen unaufhörlich geregnet, und die Lust nach Ilmenau völlig verschwemmt. Wir wollen es also für diesmal liegen lassen; wir würden der mancherlei Unbequemlichkeiten wegen keine Freude da haben. Ob der Weg über Gotha Dir diesmal annehmlich sein wird, steht dahin. Frankenbergs gehen zwischen dem 10. und 12. nach dem Karlsbad; Du könntest sie gar nicht finden. Auch wohnt der Coadjutor wieder in Erfurt, der sich mit dem Kurfürsten brouillirt hat und gar nicht mehr nach Mainz gehet. Diesem müßtest Du nothwendig in Erfurt aufwarten. Es ist also am besten, wenn Du nämlich nicht ins Karlsbad gehst, Du kommst gerade über Saalfeld hierher, und ich erwarte Dich hier in unserm Hause. Dies Wiederfinden darinnen wird es uns aufs neue lieb und werth machen. O wäre diese Stunde schon da!

Knebel ist in Jena; er ist gut gegen mich, aber fremde geworden. Ich bitte Dich, sei redlich, aber nicht offen gegen ihn. Schone Goethe und den Herzog gegen ihn; urtheile nicht, bis Du mich gesprochen hast. Bringe nur

ein reines Gemüth mit; alles wird sich finden oder wir gehen. Ob Du meine Briefe in München erhalten hast, zweifle ich jetzt sehr. Der Herzog hat Dir darinnen durch Goethe 400 Rthlr. Zulage versprochen, so daß wir 1800 Rthlr. jährlich haben. Dies zeigt genug, daß Dich der Herzog nicht lassen will. Es kommt jetzt alles darauf an, wie Du es ansiehst. Es ist mir lieb, daß Du den Herzog nicht hier findest, damit man vorher ruhig überlegen kann. Er ist den 1. Juli über Ilmenau nach Eisenach gegangen, und also nicht nach dem Karlsbad. Ich wünsche daher beinahe, daß Du ins Karlsbad gehn mögest, wenns Deine Gesundheit erfordert. —

Gott begleite Dich! Gott sei mit Dir und gebe uns ein glückliches Wiedersehen! — Ich habe heute zugleich auch nach Koburg geschrieben[1]); frage also nach.

---

119. An Caroline Herder.

Nürnberg, den — Juli (17)89[2]).

Gottlob, ich empfange Deinen Brief, liebes Herz, auf den ich mit großer Sehnsucht gewartet habe. Erst hier

---

[1]) In diesem wesentlich dasselbe enthaltenden Briefe heißt es: „Laß Dir keine Pfeile (von Knebel) ins Gemüth werfen; er spielt mit solchen Dingen wie ein Knabe, und kümmert sich nicht um die Wirkung!"

[2]) Der Monatstag ist leer gelassen; am 9. kehrte Herder nach Weimar zurück.

fiel es mir ein, daß es, nach Deinem Münchener Briefe zu schließen, eine Antwort auf meinen Mailänder sein werde. Und da war mir für Dich bange; ich hatte ihn in dem größten Unwohlsein Leibes und der Seele geschrieben, und so sehr ich alles zu verbergen gesucht hatte, so war doch in meinem Gemüth der Stachel zurück, daß er Dir nicht wohl machen konnte. Gottlob, auch diese Zeit ist überstanden; Du wirst indessen meine Briefe aus Insbruck und München erhalten haben, und wenigstens daraus ersehn, daß ich mich Euch näher bringe.

Näher bringe dem Körper nach, im Geist war ich stets bei Euch; das soll mir kein Feind leugnen; nur zu sehr, und zu oft bin ich bei Euch gewesen. Jetzt komme ich — aber nicht im Triumph; daher ist an kein Entgegenkommen zu denken. Kommt dieser Brief vor mir an, so warte, lieber Engel, ruhig, bis ich komme; ich weiß nicht, wann? Ueber Gotha gehn kann ich nicht; das fühlst Du wohl selbst. Es ist mir unmöglich.

Rede also auch den Kindern das Entgegenkommen aus, das für sie freilich eine große Freude wäre. Wir wollen ein andermal mit einander ausfahren, nach Ilmenau, oder wohin es sei. Für jetzt — habe ich Dich in meinem Hause hinter der Kirche verlassen, da wünsche ich Dich und die Meinigen wiederzufinden. Diese Gnade wird mir der Himmel schenken, und weiter begehre ich vor der Hand nichts.

Außerordentlich wohl hat mirs gethan, seit ich wieder in Deutschland bin, nach welchem Lande ich mich zuletzt

gesehnt habe, daß mir Speise, Trank und Schlaf nicht mehr gefielen. O wie mich die Alpen erquickten! Aber vom ersten Kaiserlichen Zollamt begleitete mich ein Gewitter, das vor dem Brenner so arg ward, als ichs in meinem Leben nicht gesehen habe, und die unsägliche Kälte veranlaßt hat, mit der ich bis zur Donau gereiset bin. Dicht vor München heizte man am Ende des Juni und in München hatte ich eine solche Kälte, daß mich noch schauert. Vor Regensburg und noch mehr im Fichtenwalde vor Nürnberg fing ich endlich an, eine bessere Luft zu fühlen, und der Eintritt in Nürnberg und in mein altes rothes Roß war mir sehr erfreulich. Doch trage ich mich noch mit meinem Husten, der freilich nicht auf einmal verschwinden kann. Nach Karlsbad indessen gehe ich nicht; ich weiß ja selbst nicht, ob diese Hygiea dem Husten zuträglich wäre, und an der Leber fühle ich ganz und gar nichts. Also gehts nach Weimar, und morgen voraus in die Spiegelfabrik, ob ich gleich, wie Du weißt, die Spiegel nicht leiden kann, und mich wenig auf ihren Gebrauch verstehe. Aber, nochmals gebeten, kümmere Dich ja nicht, wann oder woher ich komme? Gnug, wenn ich Euch gesund und mich liebend wiederfinde, und so viel möglich in der Stille zu Euch kommen kann. Die Reise hat mich, glaube ich, sehr verändert; Gottlob indessen, wenn ich da bin, ist sie vorüber. Nach Karlsbad und Gotha zu gehn, wäre mir jetzt unmöglich; alles hat sein Ziel, seine Zeit und Stunde.

Der Schwester wünsche ich Glück über ihre abermalige Operation, aber was das, auch nur im Anblicke, für Dich ist, mag ich nicht ausdenken. Grüße sie bestens; grüße die Kinder und danke den Lieben für ihre Briefe. Adieu, Liebe. Wenn wir zusammen sind, wollen wir Gott herzlich und stille danken.

Thue mir ja den Gefallen und komme mir nicht entgegen, weder nach Ilmenau noch nach dem abscheulichen Jena. Ich weiß selbst noch nicht, welchen Weg ich nehme. Gott bringe uns glücklich zusammen, das ist alles, was ich wünsche; aber in unserm Hause. Lebe wohl, Herzensliebe.

S. 10 Z. 14 lese man das mindste — S. 16 Z. 6 v. u. in Bamberg an, meine — S. 40 Z. 4 v. u. Reise — S. 128 Z. 14 f. meinem — S. 161 Z. 3 f. abliegen — S. 279 Z. 11 v. u. in ihr.

S. 31 Z. 7 v. u. Der hier gemeinte junge Mann ist der bekannte Konrad Mannert.

S. 150 (vgl. S. 202). Der Senator ist Fürst Abondio Faustino Rezzonico. Vgl. Goethes Werke B. 24, 226 f. 255 ff.